

DIALOG

→ 20

K U L T U R
FÜR DIE

P O L I T I K
ZUKUNFT

20 →



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST



Ob Zirkuszelt, Barockschloss, Museum oder Lokhalle: Die Vielfalt des „Dialogs | Kulturpolitik für die Zukunft“ spiegelte sich in den unterschiedlichen Örtlichkeiten für die Veranstaltungen wider.





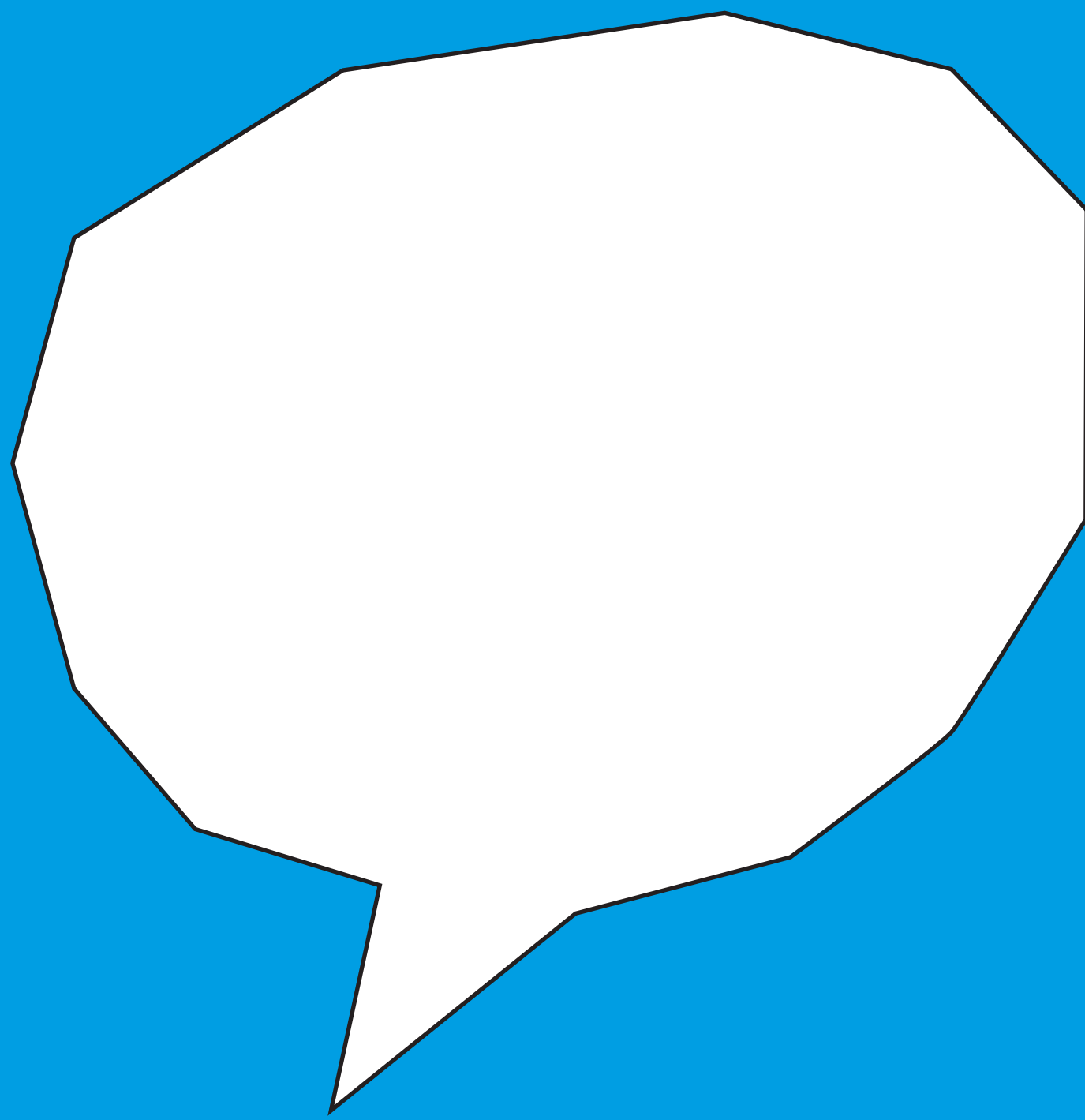
Nach den Impulsvorträgen mit anschließenden Diskussionen setzte sich die Arbeit an den Themen in den Workshops fort.





Engagiert bei der Sache:
Ministerin Theresia Bauer,
die Forenleiterinnen
und -leiter sowie rund
1.250 Teilnehmende des
Kulturdialogs.





→ 2020 →
Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft

Einführung – Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft 12

Winfried Kretschmann	Grußwort	12
Theresia Bauer	Mit Mut in die Zukunft – Verantwortung für das Erbe	14
	Förderlandschaft Baden-Württemberg	20
Petra Olschowski	„Kulturschaffende verstehen sich als aktiven Teil der Gesellschaft“	22
	Dialog Kulturpolitik für die Zukunft – Prozess	26

Impulse 29

Thea Dorn	Der Freiheit eine Bühne! Über das Verhältnis von Kunst und Demokratie	29
Markus Gabriel	Überlegungen über Digitalität und Verantwortung in Kulturinstitutionen	37
Bernhard Pörksen	Vernetzt. Wie die Digitalisierung die Welt verändert	45

Forum Digitale Welten 47

	Forumsleitung und Beratungskreis	50
Tobias Wall	Forumsbeitrag: Kulturpolitik digital – Verantwortung, Veränderung, Öffnung	51
	Handlungsempfehlungen – Statements – Best Practice	60
	Gastbeiträge	
Steven Walter	Maschinell erzeugt, folglich ohne Unterschrift gültig.	69
Dirk von Gehlen	Was digital-mutige Menschen tun	74

Forum Strategien der Transformation 77

	Forumsleitung und Beratungskreis	80
Marcus Grube	Forumsbeitrag: Ein neues Selbstverständnis	81
	Handlungsempfehlungen – Statements – Best Practice	92
Nicolai Schwartz	Treff im Zirkuszelt – Ganz Ohr für die Jugend	96
	Gastbeitrag	
Anna Lampert	Interkultur als Normalität	99

Forum Neue gesellschaftliche Bündnisse 105

	Forumsleitung und Beratungskreis	108
Siegfried Dittler	Forumsbeitrag: Dialog im Dialog – Netzwerke und Partnerschaften zwischen Zivilgesellschaft und Kultur	109
	Handlungsempfehlungen – Statements – Best Practice	116
	Gastbeitrag	
Annika Hampel	Die Zukunft von Kulturpolitik ergibt sich aus der Gegenwart – und der Praxis	123

Forum Kunst und Kultur in ländlichen Räumen 129

	Forumsleitung und Beratungskreis	132
Judith Bildhauer	Forumsbeitrag: Vom Eigensinn der Landkultur	133
	Handlungsempfehlungen – Statements – Best Practice	140
	Gastbeitrag	
Patrick S. Föhl	Kulturentwicklung in ländlichen Räumen – planen, vernetzen, transformieren	148

Filmkonzeption 157

Jochen Laun und Morticia Zschesche	Startklar für die Zukunft – Notizen zu Film und Medien aus Baden-Württemberg	159
------------------------------------	--	-----

Corona-Pandemie 168

Theresia Bauer und Petra Olschowski	Corona und die Folgen	168
-------------------------------------	-----------------------	-----

Resümee und Ausblick 172

Petra Olschowski	Blick nach vorn – 13 Thesen	172
Petra Olschowski	Dank	178
	Impressum	180
	Bildnachweise	180

(1) Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.

(2) Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre.

(3) Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.

Grußwort

Als bekennender Opernliebhaber schätze ich nicht nur das erstklassige Musiktheater in Baden-Württemberg, sondern die gesamte vielfältige und lebendige Kunst- und Kulturlandschaft in unserem Land. Kunst und Kultur sind weit mehr als nur Unterhaltung, sie sind gesellschaftlich höchst relevant. Ja sogar systemrelevant! Das ist seit Beginn der Corona-Krise noch deutlicher geworden, seitdem wir schmerzhaft auf einen großen Teil von Kunst und Kultur verzichten müssen. Die Corona-Pandemie hat wie ein globales Erdbeben den Menschen den sicheren Halt unter ihren Füßen weggezogen und in nur wenigen Wochen alle Bereiche unseres Lebens erschüttert. Und gerade in diesen schwierigen Zeiten ist unser Bedürfnis nach Kunst und Kultur größer denn je. Uns allen fehlten Kinoabende, Lesungen, Ballett, Theater, Konzerte, oder – wie mir persönlich besonders – die Oper. Nicht nur hauptberufliche Künstlerinnen und Künstler machen Kunst. Viele Menschen verbringen ihre Freizeit mit Chor- oder Orchesterproben, auf der Impro-Bühne oder im Tanzkurs.

Kunst und Kultur stiften Gemeinschaft, ermöglichen Begegnung und Austausch und bauen Brücken, die Menschen unterschiedlichster Herkunft und über Generationen hinweg verbinden. Kultur stiftet Heimat, gibt Halt und Orientierung. Kunst und Kultur sind aber auch wichtige Tabubrecher, überschreiten Grenzen und holen uns aus unserer Komfortzone. Sie geben uns Anstoß, verschiedenste Blickwinkel einzunehmen, die uns dabei helfen, Haltung zu entwickeln und Haltung zu zeigen. So auch aktuell in der Corona-Krise. Unsere Kulturschaffenden haben wunderbare kreative Formate entwickelt und viele Menschen in unserem Land in einer schweren Zeit erreicht und



berührt: Gleichzeitig ist diese Pandemie für Kulturschaffende eine besonders harte Zeit. Die Kultur braucht unsere Solidarität.

Umso drängender ist die Frage, wie wir für Kunst und Kultur in Baden-Württemberg die richtigen Rahmenbedingungen schaffen können. Mit dem „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“, der im Jahr 2018 von Kunstministerin Theresia Bauer und Kunststaatssekretärin Petra Olschowski gestartet wurde, hat sich das Land zum Ziel gesetzt, die Kultureinrichtungen in Baden-Württemberg – insbesondere mit Blick auf die gesellschaftliche Transformation und damit verbundene Herausforderungen – zu unterstützen und zu begleiten. Über den großen Anklang, den der Dialogprozess bislang gefunden hat, freue ich mich außerordentlich. Eine Besonderheit war, dass aktuelle Themenfelder wie die „Digitalen Welten“, „Neue gesellschaftliche Bündnisse“, „Strategien der Transformation“ oder „Kunst und Kultur in ländlichen Räumen“ über die klassischen

Sparten hinweg diskutiert wurden. Dadurch konnten die Beteiligten voneinander lernen und neue Partnerschaften aufbauen. Mit diesem Abschlussbericht liegen uns nun konkrete Handlungsempfehlungen vor, sowohl für die Kultureinrichtungen und Kulturschaffenden, als auch für all jene, die für die Kulturförderung zuständig sind.

Im Namen der Landesregierung danke ich allen, die an der Auftaktveranstaltung, den vier Foren des Kulturdialogs oder an der Filmkonzeption teilgenommen und sich in die Diskussion so sachkundig und engagiert eingebracht haben. Diese Abschlussdokumentation markiert keineswegs das Ende der Diskussion, sondern dient als Grundstein für den weiterführenden intensiven Dialog zwischen den Kulturschaffenden und der Kulturförderung.

Winfried Kretschmann

Winfried Kretschmann
Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg

Mit Mut in die Zukunft – Verantwortung für das Erbe

Lässt sich die Publikation über den „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ und die Filmkonzeption stimmiger einleiten als mit Artikel 5 des Grundgesetzes? Im Absatz 3 heißt es dort: Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Ein klares Bekenntnis. Formuliert wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs und des verbrecherischen NS-Regimes, das jede freie Entfaltung mit aller Gewalt unterband.

Die im Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland festgeschriebene Freiheit der Kunst ist keine Selbstverständlichkeit. Gegenwärtige Generationen und nachkommende sind aufgefordert, die in der Verfassung verankerte Freiheit von Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre beherzt zu nutzen und sie gegen Angriffe zu verteidigen. Als innovationstreibende Kräfte entscheiden Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre mit darüber, was unsere Gegenwart bestimmt und die Zukunft prägen wird. Zugleich sind sie sensibel reagierende Seismografen für das Erodieren von persönlicher wie gesellschaftlicher Freiheit und Rechtsstaatlichkeit. Das wissen wir nicht nur aus der Geschichte. Das lässt sich gegenwärtig auch in Ländern beobachten, deren Regierungen sich von demokratischen Prinzipien abwenden. Als Neues denkende, offene, oft widerspenstige Geister gehören Künstlerinnen und Künstler zu den ersten, die solche Rückschritte bemerken. Ihre Gestaltungsspielräume werden von autoritären Regimen als erstes beschnitten. Vor allen anderen spüren sie, wenn sich Freiräume verengen.

Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei: Für den vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg unter Federführung von Staatssekretärin Petra Olschowski angestoßenen



„Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ hat dieser Gesetzestext zentrale Bedeutung. Artikel 5 des Grundgesetzes steht als Bekenntnis und Verpflichtung in dieser Publikation. Sie dokumentiert den 2018 gestarteten kulturpolitischen Dialogprozess und zeichnet in Texten, Fotos und Grafiken die ergebnisoffene Arbeit in den vier Foren „Digitale Welten“, „Strategien der Transformation“, „Neue gesellschaftliche Bündnisse“ sowie „Kunst und Kultur in ländlichen Räumen“ nach. Diese Schwerpunktthemen wurden spartenübergreifend auf 14 Veranstaltungen diskutiert. An dem dialogisch angelegten Prozess beteiligten sich rund 1.250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem ganzen Land und darüber hinaus. Mit dabei waren Kulturakteurinnen und -akteure aus Museen, Theatern, soziokulturellen Einrichtungen, Orchestern, Chören, Tanz, Literatur, Bibliotheken, Vereinen, Initiativen, aus der freien Szene und der Breitenkultur, aus Jugendkunst- und Musikschulen, dem Film- und Animationsbereich, aus Hochschulen, der Heimatpflege, Vertreterinnen

und Vertreter aus Stiftungen, kommunalen Verwaltungen und der Landespolitik sowie engagierte Bürgerinnen und Bürger. Vor dem Hintergrund tiefgreifender Umbrüche in der Gesellschaft, die gegenwärtig und auch perspektivisch unseren Gestaltungswillen herausfordern, wurde in großer Runde und in kleinen Arbeitskreisen über die Notwendigkeit von Kunst- und Kulturinstitutionen debattiert. Schließlich liegt viel von der Verantwortung für die Gestaltung unserer Zukunft in den Händen der Kreativen. Das gilt umso mehr, wenn wir unsere Zukunft nicht rein ökonomischen Prinzipien unterwerfen wollen, sondern mit unseren europäischen Werten verbinden, also mit der Idee einer freiheitlichen Gesellschaft aus aufgeklärten und mündigen Menschen.

Die Kunst ist frei. Und fordert jeden Menschen dazu auf, seine Ängste vor dem Unbekannten abzuschüteln, den Horizont zu weiten und nach vorne zu blicken, statt in überholten Konzepten vergeblich nach Halt zu suchen. Wobei künstlerische Perspektiven gerade auch dann beflügeln, wenn sie sich kritisch mit aktuellen Phänomenen auseinandersetzen. Schließlich gehört die Kritik im philosophischen Sinn einer denkenden Vernunft zu den Tugenden der Aufklärung.

So sind Kunst und Kultur wahre Meisterinnen darin, Fragen zu stellen. Zum Beispiel nach Identität, Heimat und Zugehörigkeit. Ihre Antworten liegen oft in einer tiefer gehenden Befragung dieser Begriffe, liefern keine engen Definitionen und fordern von uns als Publikum und Rezipienten die Bereitschaft, immer wieder andere Blickwinkel einzunehmen und den eigenen Standpunkt zu überprüfen. Im Austausch mit anderen gelingt das am besten. Daher bin ich mir sicher: Der „Dialog |

Kulturpolitik für die Zukunft“ ist für die Frage, welche Bedeutung und Akzeptanz Kunst und Kultur aus Baden-Württemberg in der nächsten Dekade haben werden, der richtige Weg.

Über den Sinn und die Ziele des „Dialogs | Kulturpolitik für die Zukunft“ geben nachfolgende Beiträge Auskunft. Als Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kunst eines auch kulturell starken Landes trete ich für eine freiheitliche Gesellschaft ein, die soziale, wirtschaftliche und politische Herausforderungen annimmt, dabei dialogfähig bleibt und für ein respektvolles Miteinander einsteht. Dabei ist mir bewusst, dass wir in einer Zeit leben, in der sicher geglaubte Gewissheiten brüchig werden und Orientierung verloren geht. Vieles ist im Umbruch. Mitten in diesem dynamischen Wandel zwang uns das Coronavirus im März 2020 über Wochen zur Aussetzung des öffentlichen, insbesondere des kulturellen Lebens. Der Lockdown beeinträchtigte die reiche und starke Kunst- und Kulturlandschaft in besonders tückischer Weise. Diese in ihrer ganzen Vielfalt zu erhalten und deren kreatives Potenzial weiter zu fördern, ist erklärtes Ziel des Landes.

Unsere Gesellschaft steht vor großen, drängenden Fragen und Herausforderungen – eine davon ist die Pandemie, deren ökonomische und gesellschaftliche Auswirkungen noch schwer abzusehen sind. Zugleich sind wir mit Veränderungen konfrontiert, deren Rasanz von historischem Ausmaß ist und die nahezu alle Bereiche des Lebens betreffen. Die Triebkräfte sind bekannt: Digitale Technologien und die damit einhergehende Veränderung der Arbeitswelt, der Kommunikation und des Informationsflusses, Globalisierung und Migration, der Klimawandel und der Umstieg in die Klimaneutralität,

das Erstarren populistischer Strömungen, verbunden mit einer zunehmenden Aggression im zwischenmenschlichen Umgang bis hin zu einem Auseinanderdriften der Gesellschaft, sei es in Arm und Reich oder in Stadt- und Landbevölkerung. All das geschieht mitten in Europa. Und wir suchen europäische Antworten hierfür. Gerade, weil Europa mit seiner langen Friedenszeit, seiner die Menschenrechte achtenden Rechtsstaatlichkeit und seinem vergleichsweise stabilen Wirtschaftsraum ein Sehnsuchtsort und -ziel für Menschen geworden ist, die Kriege, Terror und Perspektivlosigkeit hinter sich lassen wollen.

Veränderungen können Angst machen. Das ist zunächst einmal ein verständlicher Schutzreflex. Wer Verunsicherungen und Zweifel nicht wahr- und ernstnimmt, verleiht ihnen ungewollt mehr Macht. Deshalb ist es umso wichtiger, miteinander im Gespräch zu bleiben und Ängsten mit gesicherten Fakten zu begegnen. Mit Mut und dem Willen, die Chancen in dem Wandel zu erkennen, eröffnen sich Möglichkeitsräume, die sich aktiv gestalten lassen. Oder wie es der Schweizer Schriftsteller Lukas Bärfuss in seinem Essay „Futurologie“ formuliert: „Man mag von der Zukunft halten, was man will: eine freiheitliche Gesellschaft glaubt an sie, mit ganzem Herzen.“ Das ist eine zutiefst aufklärerische Haltung. Bärfuss schreibt in diesem Sinn: „Aufklärung nach der berühmten Definition von Immanuel Kant, ist der *Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit*. Dieser Ausgang, diese Bewegung, ist die grundsätzliche Methode: Die Zukunft ist offen, die Menschen können gestalten.“

Letztlich bestimmt der Mensch, ob etwa die digitalen Technologien mit ihrer Option, Geräte mit Künstlicher Intelligenz (KI) auszustatten und als lernende Systeme zu begreifen, unser aller Leben im Privaten wie Beruflichen positiv oder negativ beeinflussen und wie sie die Gesellschaft einschließlich der Politik verändern. Nicht wenige Kultureinrichtungen stellen sich diesen Aufgaben. Schon heute gelingt ihnen die kreative Präsentation unserer digitalen Gegenwart. Technisch, konzeptionell, strukturell und programmatisch machen sie sich bereit für die nächste Dekade. Ganz in

diesem Sinne dient beispielsweise das von der Landesregierung 2017 auf den Weg gebrachte Förderprogramm „Digitale Wege ins Museum“ dazu, die Sammlungen in den Landesmuseen und im ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe, durch digitale Vermittlungsangebote besonders einem jungen Publikum zugänglich zu machen und neue Besucherschichten anzusprechen. Ist es nicht ein zutiefst demokratisches Anliegen, die digitale Technik dazu zu nutzen, Kunst und Kultur allen zur Verfügung zu stellen und Teilhabe zu ermöglichen? Dass digitale Inhalte während des Lockdowns gegen die unkontrollierte Ausbreitung des Coronavirus sogar zum wesentlichen Kulturangebot werden sollten, hätte zuvor wohl kaum jemand für möglich gehalten.

Dass Kultureinrichtungen und -akteure gesellschaftliche Aufgaben für ein demokratisches Miteinander haben und dafür garantierte Freiräume brauchen, steht nicht im Widerspruch zur Freiheit der Kunst. Schließlich ist diese Freiheit Voraussetzung dafür, dass Kunst und Kultur mit ihren Beiträgen ihre gesellschaftlichen Aufgaben und Verantwortlichkeiten erfüllen können – als stabilisierende Bausteine eines diskursiven, respektvollen und toleranten Miteinanders und in welcher selbstbestimmt gewählten Ausdrucksform auch immer.

Gehen wir also mutig ins Offene. Halten wir die Räume weit für ein Denken und Handeln in Freiheit. Das meint, verantwortungsvoll und demokratisch, kooperativ mit solidarischem Interessenausgleich, mit gegenseitigem Respekt und Toleranz gegenüber anderen Sichtweisen und mit der Bereitschaft, sich auszutauschen, Kompromisse zu schließen, Differenzen auszuhalten und voneinander zu lernen. Hier gilt es, die Interkultur zu stärken und Diversität auch in den Strukturen zu fördern. Setzen wir darauf, unsere Grundwerte auch im digitalen Zeitalter leben zu können und die Aufklärung fortzuschreiben. Als mündige Bürgerinnen und Bürger sollten wir auch in der Lage sein, digital mündig zu handeln. Ich danke Thea Dorn, Markus Gabriel und Bernhard Pörksen, die in ihren Impuls-Beiträgen die Spannungsfelder von Freiheit der Kunst und Demokratie, von Digitalität und Verantwortung beleuchten und diskutieren.

Baden-Württemberg ist mit seiner hohen Zahl an Theatern, Orchestern, Museen, Literatureinrichtungen, freien Ensembles, soziokulturellen Zentren, Festivals, Bibliotheken, Archiven, Akademien und Hochschulen kulturell stark aufgestellt. Diese Kultureinrichtungen stehen für Exzellenz, Vielfalt und Breitenkultur gleichermaßen und befinden sich in urbanen Zentren wie auch in ländlichen Gegenden. Neben den bundesweit und international beachteten Staatstheatern, dem Nationaltheater Mannheim, den Landesmuseen, der Akademie Schloss Solitude, dem Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe, dem Deutschen Literaturarchiv Marbach, der Filmakademie Baden-Württemberg sowie den Animations- und Visual Effects-(VFX-)Studios strahlen auch Festivals und musikalische Ensembles weit über ihren Standort und die Region hinaus. Man denke etwa an den Heidelberger Frühling, die Donaueschinger Musiktage, das Internationale Trickfilm-Festival Stuttgart oder das Freiburger Barockorchester und die Internationale Bachakademie.

Das qualitativ hohe und äußerst vielfältige Kulturangebot im Land wird rege genutzt. Das belegen rund 16 Millionen Museumsbesuche pro Jahr in staatlichen, kommunalen und privaten Häusern, vier Millionen Besuche in öffentlich geförderten Theatern, Orchester- und Festivals. Dazu kommen eine Million Menschen, die in Musikvereinen aktiv sind, 330.000 Sängerinnen und Sänger in Chören sowie 12.000 Musikensembles. Viele Tausend Menschen sind in Amateurtheatergruppen, in Trachtenvereinen und in der Heimatpflege engagiert – das zeigt die große Bedeutung der Breitenkultur im Land. Um die Amateurmusik weiter zu stärken, unterstützt das Land zwei zentrale Neubauten für Musikakademien in Plochingen und Staufen und investiert dafür 20,8 Millionen Euro. Als Zeichen der Wertschätzung wurde beschlossen, die pauschale Vergütung für Dirigenten und Dirigentinnen, für Chorleiter und Chorleiterinnen zu erhöhen.

Darüber hinaus ist Baden-Württemberg ein erstklassiger Hochschulstandort, den es zu sichern gilt. Acht Kunst- und Musikhochschulen gibt es hier. Kein anderes Bundesland hat so viele Ausbildungsstätten für Kreative. Junge Talente werden dort in Musik,

Schauspiel, Tanz, Design, Filmgestaltung, Musikjournalismus und Bildender Kunst ausgebildet. In ihrer Gesamtheit decken die Hochschulen und die drei Akademien Filmakademie, Popakademie und Akademie für Darstellende Kunst das ganze Spektrum der Ausbildungsmöglichkeiten innerhalb der Künste ab. Unter dem Namen „Zukunftskonferenz Musikhochschulen“ haben wir 2014 Maßnahmen diskutiert, übrigens ebenfalls in einem Dialogprozess, um die Musikhochschulen weiterzuentwickeln. Die Ergebnisse mündeten unter anderem in einem Wettbewerbsverfahren, an dessen Ende fünf Landeszentren ausgezeichnet wurden, die an den jeweiligen Standorten Schwerpunkte in der musikalischen Ausrichtung setzen und innovative Ansätze verfolgen.

Die baden-württembergische Landregierung weiß um die umfassende und weiterwachsende Bedeutung von Kunst und Kultur und unterstreicht diese hohe Wertschätzung mit einem steigenden Kulturretat. Die Gesamtausgaben für Kultur betragen 2011, meinem ersten Jahr als Ministerin, 385 Millionen Euro. Seitdem ist der Kulturretat kontinuierlich gestiegen. Mit dem Doppelhaushalt 2020/21 seit 2011 um rund 40 Prozent auf 530 Millionen Euro. Wobei die Ausgaben für die Corona-Notprogramme hierbei nicht berücksichtigt sind.

Die Kernaufgabe der Kulturpolitik ist es, durch eine transparente und verlässliche Förderung sichere Rahmenbedingungen für Kultureinrichtungen, für Künstlerinnen und Künstler und auch für deren kreative Positionen, Experimente und Auseinandersetzungen in und außerhalb der Kultureinrichtungen zu schaffen. Ein erheblicher Anteil der jährlichen Steigerung unserer Kulturausgaben fließt deshalb in die Tariferhöhungen, die das Land in Anerkennung der kreativen Arbeit in den Kunst- und Kultureinrichtungen regelmäßig ausgleicht. Nur so bleiben dort die für die Freiheit der Kunst entscheidenden Spiel- und Entwicklungsräume erhalten.

Seit 2012 gibt es mit dem „Innovationsfonds Kunst“ ein zusätzliches flexibles Förderprogramm, das die Kunstakteurinnen und -akteure bei neuen künstlerischen Fragestellungen unterstützt und ihnen für sämtliche Sparten neue Spielräume eröffnet. Die Akzente liegen

dabei auf den Förderlinien: Innovative Kunstprojekte, Kulturelle Bildung, Interkultur sowie Kunst und Kultur für das ganze Land. Der „Innovationsfonds Kunst“ wird ergänzt durch die wichtigen Förderprogramme der Baden-Württemberg-Stiftung, insbesondere die Projektförderungen des Kunstfonds.

Eine Aufgabe der Kulturpolitik des Landes ist es, dafür Sorge zu tragen, dass ein vielseitiges Kulturangebot auch ein die gesellschaftliche Vielfalt widerspiegelndes Publikum hat. Alle Menschen sollen Zugang zu den Kraftquellen Kunst und Kultur haben. Darauf zielen nicht nur die bereits erwähnten „Digitale Wege ins Museum“ mit neuen Vermittlungsformaten, dafür steht eine ganze Reihe von Maßnahmen der Kulturpolitik. Eine von Vielfalt geprägte Gesellschaft sehe ich als Bereicherung und trete ausdrücklich für ein Miteinander auf Augenhöhe ein.

Nicht nur im Zusammenhang mit der Aufarbeitung des Unrechts im Nationalsozialismus steht das Land Baden-Württemberg für einen zukunftsorientierten Umgang mit der deutschen Vergangenheit. Das gilt ausdrücklich auch für das koloniale Erbe. Dass es keinen Schlussstrich unter die lernende Auseinandersetzung mit der NS-Zeit geben kann und darf, hat die Landesregierung durch ihr Engagement für die im Dezember 2018 eröffnete Einrichtung des Lern- und Gedenkortes im ehemaligen Hotel Silber in Stuttgart bekräftigt. Das Land, das Haus der Geschichte Baden-Württemberg und die Stadt Stuttgart arbeiten hier mit engagierten Bürgerinnen und Bürger zusammen, um demokratische Werte und Regeln, Grund- und Menschenrechte sowie die Prinzipien des Rechtsstaats zu vermitteln.

Mein erklärtes Anliegen ist es, die Herkunfts- und Erwerbgeschichte von Museumsbeständen zu klären. Deswegen habe ich die systematische Provenienzforschung eingeführt, verbunden mit der Absicht, geraubte Güter an die rechtmäßigen Besitzer beziehungsweise deren Erben zurückzugeben. Mit der Restitution der Witbooi-Bibel und Peitsche im namibischen Gibeon im Februar 2019 geschah das bundesweit erstmals im Zusammenhang mit der deutschen Kolonialgeschichte. Wie schon bei der Kulturministerkonferenz der Länder

im März 2019 in Berlin erklärt, ist diese Restitution für uns kein Schlusskapitel der Aufarbeitung, sondern der Auftakt für eine Gesamtstrategie zum kolonialen Erbe. So ist es mir ein großes Anliegen, die Herkunfts- und Erwerbgeschichte von Objekten aus kolonialem Kontext in den Beständen der Landesmuseen zu untersuchen und auch kommunale wie private Sammlungen dahingehend zu unterstützen. Diese gemeinsam mit den Herkunftsgesellschaften erarbeiteten Forschungsergebnisse stellen wir online und machen sie damit international zugänglich. Es ist eine intensive kulturelle und wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen dem Land Baden-Württemberg und Namibia entstanden, die ihresgleichen sucht und mit weiteren Kooperationspartnern ausgebaut werden soll. Das lange eurozentrierte Geschichtsbild wird durch die namibische Perspektive nicht nur korrigiert und vervollständigt, zwischen Museen, Hochschulen, Studierenden und Kunstakteurinnen und -akteuren werden auch neue Kooperationen möglich.

Der Blick auf die Vergangenheit und die Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe sind dem Land Baden-Württemberg wichtig, das unterstreicht eindrucksvoll die Keltenkonzeption. Zum kulturellen Erbe Baden-Württembergs gehören aber auch die Kulturbauten. Im angestrebten Neubau des Linden-Museums, verbunden mit einer Neukonzeption hin zu einem ethnologischen Museum der Zukunft, soll dieser erweiterte Blickwinkel perspektivisch Raum erhalten. Das neue Linden-Museum soll noch stärker ein Ort des Dialogs über historische und zeitgemäße Konzepte von Kultur, Identität und Differenz werden und gehört an einen Standort im Herzen der Landeshauptstadt. Es ist eine ureigene, aber zu lange nachrangig behandelte Aufgabe der Kulturpolitik, tradierte Kulturorte lebendig zu halten und für die Zukunft auszurichten. Die auch aus arbeitsrechtlichen und brandschutztechnischen Gründen notwendige Sanierung des Opernhauses der Württembergischen Staatstheater, verbunden mit einer Erweiterung, zählt zu diesen komplexen Herausforderungen. Ebenso die beschlossene Erneuerung des Badischen Staatstheaters Karlsruhe und die Generalsanierung des Nationaltheaters Mannheim, an dessen Kosten sich das Land beteiligt.

Die baden-württembergische Landesregierung stellt sich diesen Aufgaben in dem Bewusstsein, der Kunst und Kultur ein angemessenes Zuhause zu geben. Für ihre inhaltliche Arbeit brauchen Kulturorte Räumlichkeiten, die stärker als bislang dem gesellschaftlichen Austausch und der Begegnung dienen und sich für ein neues und jüngeres Publikum öffnen. WLAN im Foyer ist da nur eine Maßnahme von vielen. Umfassende Renovierungen und Erweiterungsbauten stehen auch für die Kunsthalle Karlsruhe, das Badische Landesmuseum im Schloss Karlsruhe und für die Württembergische Landesbibliothek an, deren Neubau bereits die Stuttgarter Kulturmeile an der Konrad-Adenauer-Straße bereichert. Mit dem Neubau der John Cranko Schule samt maßstabsgerechter Probestühne für das Stuttgarter Ballett hat das Land im Schulterschluss mit der Stadt Stuttgart soeben ein weiteres Bauprojekt beendet. Perspektivisch warten zudem Depots der staatlichen Museen und Archive auf ihre Ertüchtigung. So soll das Deutsche Literaturarchiv in Marbach aus Mitteln des Bundes und des Landes einen Neubau für ein offenes digitales Forschungslabor erhalten. Energetische Sanierungen und Modernisierungen stehen bei allen staatlichen Gebäuden im Kulturbereich auf der Tagesordnung. Weitere große Bau- und Sanierungsvorhaben sind beschlossen – die Staatliche Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart soll am Hauptstandort zusammengeführt und erweitert werden. Die Neueinrichtung von Schloss Rosenstein ist angelaufen, auch beim Naturkundemuseum Stuttgart gibt es Erweiterungsbedarf.

Die energetische Sanierung ist nur eine Maßnahme beim notwendigen Umstieg hin zur Klimaneutralität. Nachhaltiges und ressourcenschonendes Arbeiten wird auch für die Kreativbranche zukunftsweisend sein. Hier geht es zum einen um die Nutzung von Green-IT, um Sharing-Konzepte bei technischem Equipment, nachgenutzte Möblierung und Räumlichkeiten. Zum anderen um ein für Umwelt und Mensch verträgliches Raumklima, um energiesparende Beleuchtungskonzepte oder um Bestrebungen, bei Filmproduktionen oder der Organisation von Festivals deutlich stärker auf Nachhaltigkeit zu achten. Jede Institution, jede Einrichtung, jede Akteurin und jeder

Künstler sind gefragt, die interne wie externe Kommunikation, Einkäufe und Abläufe, Strategien für Mobilität bis hin zur Müllentsorgung und vieles mehr klimafreundlich zu gestalten. Umweltzertifizierte Museen sind bereits auf einem guten Weg. Die anderen Kultureinrichtungen brauchen nicht nur zusätzliche Kompetenzen und passende Leitlinien, sondern auch Anreize durch entsprechende Förderrichtlinien.

Die Kulturpolitik in Baden-Württemberg steht vor großen Aufgaben und ist schon dabei, diese mit Blick auf die nächste Dekade anzugehen. Im „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ haben wir mit den thematischen Foren die zentralen Herausforderungen benannt: „Digitale Welten“, „Strategien der Transformation“, „Neue gesellschaftliche Bündnisse“ sowie „Kunst und Kultur in ländlichen Räumen“. Das geschieht im Austausch mit den Kulturakteurinnen und -akteuren in den verschiedenen Einrichtungen, mit neuen Allianzen und unter Beteiligung der Zivilgesellschaft. So wie keine Gruppe von dem gesellschaftlichen Wandel ausgenommen ist, so befindet sich eine jede in einem Transformationsprozess. Neben dem digitalen Wandel geht es dabei ganz wesentlich um strukturelle Veränderungen, die sich darauf auswirken, ob Kunst und Kultur auch in Zukunft relevant sind und Teilhabe für möglichst alle Menschen gewährleistet ist. Welche Maßnahmen dafür notwendig sind, haben 1.250 Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ spartenübergreifend und breit diskutiert. Ich bin gespannt, wie sich dieser partizipative Prozess mit den erarbeiteten inhaltlichen Impulsen fortsetzt.

Wie beendet Lukas Bärfuss seinen schon erwähnten „Futurologie“-Essay so treffend? „Wem etwas an der Aufklärung liegt, muss rausgehen und den Leuten erklären, dass es eine Zukunft gibt.“ Wer könnte das freier, undogmatischer, vielgestaltiger und besser als diejenigen, die für die Kunst und Kultur dieses Landes sorgen. Mit ihrem Mut zur Komplexität, mit ihrer Lust am Diskurs, mit ihrer Weltoffenheit und Bereitschaft zu experimentieren und stets dazuzulernen, mit ihrem Mut, neue Wege zu beschreiten. Genau das taten sehr viele Vertreterinnen und Vertreter aus Kunst und Kultur beim „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“.

Förderlandschaft Baden-Württemberg

Breitenkultur

- Landesverband Amateurtheater mit mehr als 600 Vereinen
- Landesmusikverband mit rund 6.300 Vereinen
- BDB Musikakademie Staufen im Breisgau und Musikzentrum Baden-Württemberg in Plochingen des BVBW (im Bau)
- Bundesakademie für musikalische Jugendbildung Trossingen und Musikakademie Schloss Weikersheim
- Heimat- und Brauchtumpflege mit etwa 500 Trachtenvereinen, 27 Narrenverbänden und mehr als 1.300 weiteren Vereinen
- Immaterielles Kulturerbe

Förderprogramme / Initiativen

- Innovationsfonds Kunst mit den Programmlinien innovative Kunst- und Kulturprojekte, Kunst und Kultur für das ganze Land, Interkultur und kulturelle Bildung
- FreiRäume – Impulsprogramm der Landesregierung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt
- Keltenland Baden-Württemberg
- Stiftung Kulturgut
- Corona-Soforthilfen für Soloselbständige und freischaffende Künstlerinnen und Künstler, Nothilfefonds für Kunst- und Kultureinrichtungen, Impulsprogramme „Kunst trotz Abstand“ und „Kultur Sommer 2020“, Soforthilfeprogramm für Vereine der Breitenkultur

Theater / Darstellende Künste

- Württembergische Staatstheater Stuttgart
- Badisches Staatstheater Karlsruhe
- 3 Landes Bühnen
- 9 Kommunaltheater
- 46 Privat- und Figurentheater
- Landesverband Freie Tanz- und Theater-schaffende Baden-Württemberg
- Kinder- und Jugendtheater
- Theaterfestspiele
- Tanzförderung

Beteiligung an länderübergreifenden Institutionen

- Kulturstiftung der Länder
- Deutsches Zentrum Kulturgutverluste
- Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Soziokulturelle Zentren

- Landesarbeitsgemeinschaft der Kulturinitiativen und Soziokulturellen Zentren in Baden-Württemberg e.V. mit 72 Einrichtungen

Internationales

- Akademie Schloss Solitude
- Institut für Auslandsbeziehungen
- Internationale Bodenseekonferenz
- Frankreich-Konzeption
- Donauraumstrategie
- Namibia-Initiative
- Stipendien

Preise und Stipendien

- in den Bereichen Bildende Kunst, Literatur, Musik, Tanz, Breitenkultur, Heimatforschung und mehr
- Hans-Thoma-Preis
- Schiller-Gedächtnis-Preis
- Preis für literarisch ambitionierte Kleinverlage
- Landesjazzpreis, Jazz-Ehrenpreis
- Kleinkunstpreis Baden-Württemberg

Museen und Kunstförderung

- 12 Museen in staatlicher Trägerschaft
- Museumsstiftung Baden-Württemberg
- Große Landesausstellungen
- Kunstförderankäufe
- Kunststiftung Baden-Württemberg
- Kunstvereine
- 7 Freilichtmuseen
- Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg

Literatur / Bibliotheken / Archive

- Badische Landesbibliothek
- Württembergische Landesbibliothek
- Landesarchiv Baden-Württemberg
- Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg
- Deutsches Literaturarchiv Marbach und Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg
- Literaturhäuser und Literaturgesellschaften
- 4 Fachstellen für das öffentliche Bibliothekswesen
- Literaturtage, Kinder- und Jugendliteraturtage, Übersetzertage Baden-Württemberg
- Übersetzerförderung
- Literaturstipendien

Film- und Medienförderung

- MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg – Filmförderung, Animation und VFX, Games, Kino, Kreativwirtschaft, Film- und Medienbildung
- Filmfestivals und Veranstaltungen
- Haus des Dokumentarfilms mit Landesfilmsammlung

Provenienzforschung / Restitution

Künstlerische Ausbildung

- 2 Kunstakademien und Hochschule für Gestaltung Karlsruhe
- 5 Musikhochschulen
- Akademie für Darstellende Kunst Baden-Württemberg
- Filmakademie Baden-Württemberg und Animationsinstitut
- Popakademie Baden-Württemberg

Kulturelle Bildung / Interkultur

- Forum der Kulturen Stuttgart
- Programm Interkulturelle Qualifikation
- Kompetenzzentrum Kulturelle Bildung und Vermittlung Baden-Württemberg (in Gründung)

Digital@bw

- Förderprogramme Virtual Reality@bw
- Digitale Wege ins Museum 1 + 2
- Digitalmanager und -managerinnen in Landesmuseen
- LEO-BW: Landeskunde entdecken online
- Digitalität in künstlerischen Studiengängen

Musikförderung

- 3 Symphonische Orchester
- 5 Kammerorchester
- Förderung musikalischer Ensembles und Chöre
- Musikfestivals
- Neue Musik
- Jazz und Pop
- Landesmusikrat
- Jugendmusikalische Spitzenförderung, Jugendwettbewerbe und landeszentrale Jugendmusikensembles

„Kulturschaffende verstehen sich als aktiven Teil der Gesellschaft“

Petra Olschowski blickt im Gespräch mit Julia Lutzeyer, freie Journalistin und Redakteurin dieser Publikation, auf den „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ zurück und gibt einen Ausblick, wie es nun weitergeht.



Frau Olschowski, mit welchen Anliegen haben Sie den kulturpolitischen Dialog gestartet?

Zunächst einmal ging es mir und dem Team darum, herauszufinden, welche Themen die Kulturschaffenden und die Kulturszene aktuell und in den nächsten Jahren beschäftigen – über alle Sparten hinweg. Ausgangspunkt war die Frage, was sich seit der Konzeption „Kultur 2020“ verändert hat: Welche neuen Herausforderungen stellen sich? Wie können Politik, Verwaltung, aber auch die Kulturschaffenden Veränderung gestalten? Und dann ging es mir auch darum, dass wir diesen Wandel, den viele in der Produktion von Kunst und Kultur ebenso beobachten wie das Publikum, nicht nur behaupten, sondern genauer analysieren und daraus Handlungsfelder ableiten. Wichtig war mir zudem, die Beteiligten in einen intensiven Austausch zu bringen, also ein Gemeinschaftsgefühl herzustellen.

Hat das funktioniert?

Absolut. Dass das eine so konstruktive Dynamik auslösen würde, hat uns positiv überrascht. Der Dialog

hat unsere Erwartungen übertroffen. Vielleicht war die Zeit überreif: Engagierte Kulturmenschen aus allen Bereichen sind aufeinandergetroffen, die Hierarchieebenen wurden aufgelöst, eine neue Generation hat etwa in den Beratungsteams Verantwortung übernommen, und so wurde ein Expertinnen- und Expertenwissen generiert und zusammengefügt, das enorme Qualität hat.

Über die Foren wurden vier inhaltliche Themenfelder abgesteckt. Wie kam es zu dieser Auswahl?

Es sind Themen, die wir in ersten Gesprächen mit Kolleginnen und Kollegen aus dem Ministerium, mit unserer externen Beraterin Elke S. Sieber und ihrem Team, aber auch mit den Forenleiterinnen und Forenleitern herausgearbeitet haben. Dass die Digitalisierung alle umtreibt, war schnell klar. Auch die Frage nach der Kulturarbeit in den ländlichen Räumen beschäftigt uns seit längerem intensiv, auch aufgrund der Erfahrungen durch das Projekt „Trafo – Lernende Kulturregion Schwäbische Alb“. Dann wollten wir aber

auch auf die inneren Strukturen der Einrichtungen und die gesellschaftliche Verortung der Kultureinrichtungen schauen. So ergaben sich die vier Foren. Die Themen haben wir dann im Prozess immer wieder ergänzt und präzisiert, immer auch im Spannungsfeld von Freiheit und Verantwortung gespiegelt.

Wie unterscheidet sich der „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ von dem 2009/10 erarbeiteten Vorläufer „Kultur 2020“?

Die Erwartungen an Beteiligung sind heute viel höher. 2009/10 gab es zwar einige Facharbeitskreise im Ministerium – damals durchaus progressiv. Wir haben jetzt mit Forenleitung, Beratungskreisen, Gastreferenten und dem aktiv mitarbeitenden Publikum 1.250 Beteiligte gehabt – das ist eine ganz andere Größenordnung.

Wie lässt sich ein Dialogprozess mit so vielen Mitwirkenden überhaupt moderieren?

Wir haben mit Elke S. Sieber und den Forenleitern zusammen eine klar definierte Prozessstruktur entwickelt und professionelle Methoden in der Moderation sowohl bei großen wie kleinen Veranstaltungen angewandt – spezifisch für das jeweilige Setting. Oft mit gewagten Beteiligungsformaten, die aber alle – zu meiner eigenen Überraschung – sehr gut funktioniert haben. Zugleich waren wir offen für Unerwartetes und auch für unangenehme Fragen und Aussagen.

Nochmal zurück zu „Kultur 2020“: Was war dieses Mal inhaltlich neu?

Wir haben Querschnittsthemen ausgewählt, sind also nicht wie damals von Institutionen und Sparten ausgegangen. Das hat uns sofort zu den Inhalten

geführt. Und darum ging es uns. Nicht zuletzt: Mit „Kultur 2020“ wurden Themen wie Kulturelle Bildung und Interkultur gesetzt. Seither ist in diesen Bereichen viel passiert. 2012 haben wir beispielsweise den schon angedachten „Innovationsfonds Kunst“ eingeführt und damit Impulse setzen können für innovative Kunst- und Kulturprojekte, für Kultur in ländlichen Räumen, für Kulturelle Bildung und für Interkultur. Aber gerade in diesem Bereich wollten wir jetzt weitergehen – und das ist uns mit der beschlossenen Einrichtung des Kompetenzzentrums Kulturelle Bildung und Vermittlung gelungen, das durch den Dialogprozess inhaltlich vorbereitet wurde. Das Kompetenzzentrum wird eine feste institutionelle Basis für das Thema schaffen und trennt nicht mehr zwischen Kultur und Interkultur, sondern begreift beides als zusammenhängend.

Sie waren auf fast allen Veranstaltungen. Welche Eindrücke wirken nach?

Die große Offenheit im Gespräch miteinander. Die Energie, Kraft, das positive Miteinander. Das Engagement der Kulturschaffenden, ihre Expertise und ihre Bereitschaft, Verantwortung für unsere demokratische Gesellschaft zu übernehmen, und die Offenheit, Neues zu denken und zu wagen: Das ist ein großer Reichtum in diesem Land.

Kamen im Dialogprozess Diskussionsthemen auf, mit denen Sie nicht gerechnet hatten?

Oh ja! Jede Menge. Dass man, wenn man über Kultur in ländlichen Räumen spricht, auf einmal den öffentlichen Nahverkehr diskutiert, ist so ein Beispiel. Auch das große Interesse, Engagement und Wissen der jüngeren Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer

hat mich überrascht und beeindruckt. Soll noch einer behaupten, die nächsten Generationen würden sich nicht für unsere Einrichtungen interessieren! Auch wenn sie in Teilen andere Interesse und Wünsche haben – zum Glück! – sind das keine getrennten Welten. Es gibt produktive und wichtige Anknüpfungspunkte.

Und die wären?

Es zeigte sich, dass die junge Generation großes Interesse an den Angeboten und Programmen der Kunst- und Kultureinrichtungen hat, gerade auch an klassischen wie etwa an Theatern und Opernhäusern. Allerdings ist der Wunsch nach mehr aktiver Teilhabe und nach offeneren Strukturen groß. Ein weiterer Punkt ist das Thema Nachhaltigkeit – sicher auch beeinflusst von der Fridays-for-Future-Bewegung. Es hat sich gezeigt, dass wir die Themen Klimawandel und Nachhaltigkeit noch mal intensiver werden aufgreifen müssen. Am meisten überrascht hat mich aber, dass wir tatsächlich nicht nur über Geld geredet haben, sondern über inhaltliche und strukturelle Herausforderungen, die wir gemeinsam bewältigen wollen und können.

Einige Anregungen wurden schon während des Dialogprozesses aufgegriffen. Welche konkreten Maßnahmen haben Sie abgeleitet?

Es war mir wichtig, dass wir nicht nur reden, sondern schnell ins Handeln kommen. Daher bin ich sehr dankbar, dass es gemeinsam mit der Bundeskulturstiftung und den Landkreisen möglich war, dem Wunsch der Beteiligten nach Regionalmanagerinnen und Regionalmanagern Kultur im ländlichen Raum zu entsprechen. Um diese einzusetzen, wurden schon die Voraussetzungen geschaffen. Sechs Landkreise sind ausgewählt und haben mit dem Programm begonnen, von dem wir uns eine Verbesserung der ortsübergreifenden Kooperationen, eine Stärkung des Ehrenamts und eine bessere Vernetzung der Akteurinnen und Akteure versprechen. Das zweite Programm für die ländlichen Räume trägt den Titel „FreiRäume“. Damit fördern wir die kulturelle Nutzung von Leerständen oder ermöglichen die Stärkung von örtlichen Bibliotheken. Es geht also um die Dritten Orte, die jenseits von Privatleben und Beruf Begegnung und Austausch ermöglichen.

Und abgesehen von den ländlichen Räumen?

Im Rahmen des „Innovationsfonds Kunst“ wollen wir eine neue Förderlinie einrichten, die ausgewählte Transformationsprozesse von Institutionen finanziell über drei Jahre hinweg begleitet. Und wir haben das Förderprogramm „Digitale Wege ins Museum“ mit großer Kraft und beeindruckendem Erfolg vorangebracht – bis hin zu den 20 zusätzlichen festen Personalstellen, die wir von diesem Jahr an in unseren staatlichen Museen einrichten werden. Und wir richten schon jetzt das Kompetenzzentrum Kulturelle Bildung und Vermittlung ein – mein Herzensprojekt. Dass wir schon während des Dialogprozesses so erfolgreich sein würden – das hatte ich nicht zu hoffen gewagt.

Wie wollen Sie gewährleisten, dass weitere Resultate aus dem Dialogprozess handlungsleitend werden?

Die Ergebnisse sollen in den zuständigen Gremien des Landtags und im Plenum vorgestellt und diskutiert werden. Damit sind die Handlungsempfehlungen der Foren auch auf der politischen Ebene angekommen. Niemand wird sich davon grundsätzlich distanzieren können, zumal ein umfassender Beteiligungsprozess dahintersteht. Möglicherweise werden je nach kulturpolitischer Haltung aber andere Schwerpunkte in der Umsetzung gesetzt. Dieser Spielraum ist durchaus wichtig. Es leitet sich aber auch ein Auftrag für die Kunst- und Kulturschaffenden, für die Verbände und für die kommunale Ebene ab, die Ergebnisse in eigener Verantwortung umzusetzen und weiterzuentwickeln.

Welche Herausforderungen müssen aus Ihrer Sicht gemeistert werden, damit Kunst und Kultur in Baden-Württemberg auch in Zukunft relevant sind?

Kunst und Kultur in diesem Land müssen ausreichend finanziert sein – das bleibt eine zentrale Herausforderung, gerade wenn wir auch über Aspekte wie „Gute Arbeit“ oder Klimaschutz sprechen. Wir haben schon zu Beginn der Corona-Krise gesehen, wie prekär viele Kultureinrichtungen aufgestellt sind und viele Künstlerinnen und Künstler leben. Gleichzeitig muss es möglich sein, dass sich Schwerpunkte innerhalb von Institutionen bei gleichbleibendem Budget verschieben – zum Beispiel hin zu mehr Vermittlungsarbeit.

Auch das fordert viel von den Beteiligten. Über den Aspekt von Geld und Struktur hinaus, wird die wichtigste Herausforderung darin bestehen, verstärkt ein diverses und junges Publikum aus den verschiedenen Gesellschaftsgruppen anzusprechen und dabei das klassische Kulturpublikum nicht zu verlieren. Das Angebot unserer Einrichtungen – egal welcher Größe und Art – muss in vielen Fällen diverser und vielfältiger werden, ebenso die Zusammensetzung der Teams. Das ist eine großartige Chance für uns alle. Doch das passiert nicht von selbst! Es gibt noch viel zu tun, auf allen Seiten.

Hat sich Ihr Blickwinkel im Dialog verschoben?

Interessant ist, dass viele Einrichtungen schon auf einem sehr guten Weg sind, ihre Angebote geöffnet haben und Konzepte zur Vermittlung ihrer Arbeit viel konsequenter mitdenken als früher. Manche allerdings halten an alten Modellen fest. Das ist übrigens ganz unabhängig von Größe und Einfluss. Mir ist deutlich geworden, dass die meisten Kulturschaffenden sich als aktiven Teil der Gesellschaft verstehen und nicht nur etwas zum guten Zusammenleben beitragen wollen, sondern auch vorausdenken. Das war durchaus nicht immer so. Es gab Zeiten, da hat sich die Kunst vor allem um die Kunst selbst gedreht. Heute muss man manchmal sogar daran erinnern, dass die Kunst auch einen Wert für sich hat und dass – bei allen anderen Fragen – das Ringen um hohe und höchste Qualität in der künstlerischen Arbeit nicht vernachlässigt werden darf.

Ihnen war wichtig, die Filmkonzeption in diese Dokumentation aufzunehmen. Warum?

Die Kreativwirtschaft des Landes wächst dynamisch, gerade in den Bereichen Visuelle Effekte, Animation, Virtual Reality und Spieleentwicklung. Parallel zum Kulturdialog haben wir in einem anderen Beteiligungsverfahren die bisher geltende Filmkonzeption auf den Prüfstand gestellt. Es war mir wichtig, dass zentrale Ergebnisse dieser Gespräche auch im Kontext des Kulturdialogs auftauchen, weil Film und Medien Kultur sind, es viele Schnittstellen mit den anderen Bereichen gibt und uns einige Fragen hier wie dort beschäftigen.

Welche genau?

Zum Beispiel die Frage nach der Zukunft des Kinos als kulturellem Ort in den ländlichen Räumen oder die notwendige Aufwertung der Film- und Medienbildung parallel zur kulturellen Bildung. Gerade im Filmbereich hat sich das Verhalten des Publikums auffallend verändert. Nicht nur die jüngeren Zuschauer haben sich vom linearen Fernsehen verabschiedet und genießen die Unabhängigkeit von Zeit und Raum, um Filme oder Serien jederzeit und an fast jedem Ort sehen zu können – allein oder in Gruppen, die ganze Nacht hindurch oder in Etappen. Gerade diese Tendenz zur Singularität und zum schnellen An- und Ausschalten beeinflusst auch das Publikumsverhalten in anderen Sparten.

Wird der „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ fortgesetzt und, wenn ja, in welcher Form?

Das haben sich die Beteiligten der Foren gewünscht: dass es weitergeht. Das ist sicher in dieser umfassenden Form nicht möglich und auch nicht immer nötig. Zu speziellen Themen aber werden wir das Gespräch weiterhin suchen und im Dialog bleiben, so wie ja schon beim #CooltourTalk mit Kulturakteurinnen und -akteuren zur Wiederöffnung der Kulturinstitutionen nach der coronabedingten Schließung geschehen. Darüber hinaus denke ich aktuell an Fragen zum Klimaschutz und zur Nachhaltigkeit. Auch die strukturelle Transformation der Einrichtungen wird weiteren Gesprächsbedarf mit sich bringen. Unbedingt intensivieren will ich den Kontakt mit Jugendlichen und Menschen der verschiedenen Kulturen, die nur punktuell vertreten waren. Ich ermuntere auch alle Beteiligten, die Impulse aus dem Dialogprozess aufzunehmen und die Vernetzung sowie den inhaltlichen Austausch in eigener Verantwortung fortzusetzen. Wenn das gelingt, wäre auch das ein überzeugendes Ergebnis.

Bitte ergänzen: 2030 stehen Kunst und Kultur in Baden-Württemberg für ...

... Vielfalt, Toleranz, Offenheit, Empathie, für die ganze Breite der Gesellschaft und die ganze Tiefe menschlicher Erfahrungswelten. Vor allem aber stehen sie für Freiheit!

Vielen Dank für das Gespräch.

Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft

Prozess

Den Ausgangspunkt des vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst entwickelten „Dialogs | Kulturpolitik für die Zukunft“ bildeten Leitfragen zu den vier Themenfeldern: „Digitale Welten“, „Strategien der Transformation“, „Neue gesellschaftliche Bündnisse“, „Kunst und Kultur in ländlichen Räumen“. Bei der Auftaktveranstaltung im Juni 2018 wurden diese Leitfragen von anfangs 300 Kulturakteurinnen und -akteuren überprüft und in den vier thematischen Foren geschärft.

Um möglichst viele Perspektiven zu integrieren, setzten Ministerin Theresia Bauer und Staatssekretärin Petra Olschowski als Verantwortliche auf eine breite Beteiligung. Zu den 14 Veranstaltungen an acht Orten in ganz Baden-Württemberg luden sie Kulturakteurinnen und -akteuren aller künstlerischen Sparten, Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Wirtschaft, Vertreterinnen und Vertreter aus Kulturpolitik, Verwaltung sowie engagierte Bürgerinnen und Bürger ein. Insgesamt nahmen um die 1.250 Personen am „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ teil. Ein prozessuales Vorgehen und agile Methoden sicherten die kontinuierliche Einbindung neuer Erkenntnisse.

Auf der Homepage des Ministeriums wurde der Dialogprozess transparent dargestellt. Dort wurden Vorträge

und Protokolle der Veranstaltungen veröffentlicht. Dadurch konnten auch Nicht-Teilnehmende am Dialogprozess partizipieren. Erweitert durch die externe Beraterin Elke S. Sieber steuerte im Ministerium ein Lenkungsteam den Prozess in enger Abstimmung mit den Forenleiterinnen und den Forenleitern. Je ein Beratungskreis begleitete die inhaltliche und methodische Arbeit in den Foren, der aus Expertinnen und Experten für das jeweilige Themenfeld bestand und weitere Impulse sowie Best-Practice-Beispiele einbrachte. Die politischen Vertreterinnen und Vertreter des Landtages, Mitarbeitende des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst sowie anderer Ministerien wurden regelmäßig über den Verlauf informiert.

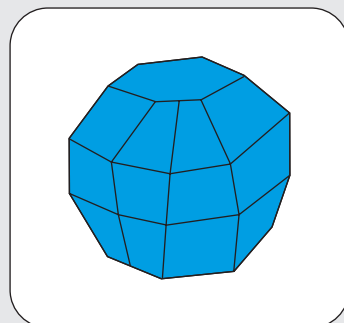
Mit dieser Publikation lässt sich der „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ nachvollziehen, der mit weiteren Vernetzungsformaten fortgesetzt werden soll. Sie fasst die Ergebnisse und Schlussfolgerungen aus den Foren zusammen und stellt die daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen vor.

Die **digitale Version** umfasst einen erweiterten Themenspeicher sowie Bildergalerien von den Veranstaltungen und verfügt über eine nach den zentralen Begriffen geordnete Suchfunktion.

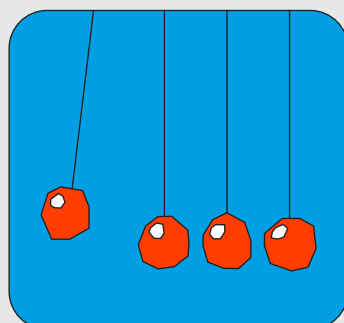
→ <https://dialog-kulturpolitik-fuer-die-zukunft.landbw.de>

Die vier Foren

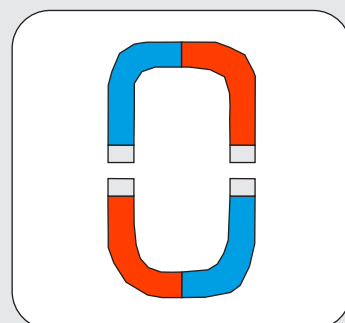
Digitale Welten



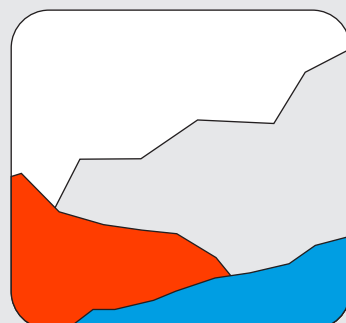
Strategien der Transformation



Neue gesellschaftliche Bündnisse



Kunst und Kultur in ländlichen Räumen



Forenbeiträge

Die zentralen Zusammenfassungen der Arbeit aus den vier Foren sind als Beiträge der Autoren und der Autorin zu lesen. Die jeweilige Forenleitung hatte freie Hand bei der Ausgestaltung und Schwerpunktsetzung der Texte. Zugleich waren die Forenleiter und die Forenleiterin den in wechselnden Kollektiven entstandenen Diskussionsergebnissen des gesamten Dialogprozesses verpflichtet und erarbeiteten ihre Beiträge in enger Abstimmung mit ihren Beratungskreisen und Tandempartnern am Ministerium.

Die im Anschluss an die Forentexte als Best Practice aufgeführten Beispiele aus dem Kulturleben des Landes geben eine Anregung, wie bestimmte Themen und Aufgaben angegangen werden können. Gleichwohl bleiben sie Beispiele. Die unter Best Practice genannten Einrichtungen und Projekte sind als positive Beispiele weder vollständig, noch sind sie inhaltlich absolut zu setzen.

Themen

- Digitalität • Verantwortung • Aufklärung • Co-Kreation / Kollaboration • Open Source / Open Access
- Humanität • Digitale Kompetenz • Neue Arbeitskultur • Nachhaltigkeit / Green IT • Öffnung • Agilität
- Neue Bündnisse • Demokratie • Gesellschaftlicher Zusammenhalt • Zivilgesellschaft • Netzwerke
- Empowerment • Internationalität • Critical Friends • Soziokultur • Freundes- und Förderkreise
- Beratungsstrukturen • Transformation • Diversität / Vielfalt • Interkulturelle Kompetenzen
- Evaluation • Teilhabe • Kulturvermittlung • Publikumsforschung • Dritte Orte • Rauminnovationen
- Das Publikum von morgen • Ländliche Räume • Demografischer Wandel • Tradition / Kulturelles Erbe
- Regionalentwicklung • Regionale Verantwortungsgemeinschaften • Zwischenraummanager
- Professionalisierung • Ehrenamt • Attraktive Kulturorte • Breitenkultur • Inklusion • Vernetzung
- Best Practice • Geschlechtergerechtigkeit • Bürgerschaftliches Engagement

Methoden

- Workshops • Design Thinking Adaptionen • Thementische • Kreatives Speed Dating • World Café
- Fishbowl • Open Space • Road to Hell • Video Streaming • Social Media Chats
- Online-Diskussionen • Kurzpräsentationen • Paneldiskussionen • Konferenzformate • Zukunftswerkstatt
- Podiumsdiskussionen • Fachgespräche • Experteninterviews • Feedback-Runden • Mind Mapping
- Cluster-Darstellungen • Impulse • Vorträge • Keynotes • Online-Umfrage • Guerilla-Befragungen

Orte

- Ettlingen • Freiburg • Karlsruhe • Lauchheim • Mannheim • Singen • Stuttgart • Ulm

2018 → 2019 → 2020 →



Das Mannheimer Barockschloss als Ort der Demokratie? Als Sitz der Universität und des Amtsgerichts, als Museum und Veranstaltungsort durchaus.

Thea Dorn

Der Freiheit eine Bühne! Über das Verhältnis von Kunst und Demokratie

Sehr geehrte Frau Staatssekretärin, sehr geehrter Herr Oberbürgermeister, meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich bedanke mich herzlich für die Einladung, heute hier vor Ihnen und nachher auch mit Ihnen über die Rolle nachdenken zu dürfen, die der Kunst in einer Demokratie zukommt. Doch ich merke, dass ich bereits bei dieser ersten Formulierung ins Stocken gerate. Denn ist es wirklich zulässig, von einer „Rolle“ zu sprechen, die der Kunst in einer Demokratie zukommt? Ist es nicht Kennzeichen totalitärer Staaten, genau zu wissen, welche „Rolle“ die Kunst hat und dementsprechend darüber zu wachen, dass sich die Kunst einzig in ihrer vorgeschriebenen Rolle bewegt und alle Kunst, die, nun ja, aus der Rolle fällt, zu diffamieren, zu zensieren, zu ächten, zu verbrennen und zu verbannen?

Haben nicht gerade wir Deutschen im vergangenen Jahrhundert in zwei totalitären Staaten die Erfahrung gemacht, welch letzten Endes tödlicher Zwang nicht nur den Menschen, sondern auch der Kunst angetan wird, wenn der Staat sich anmaßt vorzuschreiben, worin ihr Daseinszweck oder eben ihre „Rolle“ besteht?

Ich fürchte, wir müssen uns zunächst einmal mit einer paradoxen Formulierung, ja mit einer Absage begnügen: Die Rolle der Kunst in einer Demokratie besteht darin, keine Rolle haben zu müssen – sondern frei zu sein. Anders gesagt: Die Kunst genießt in einem freiheitlichen Rechtsstaat – denn keinen anderen können wir meinen, wenn wir von „Demokratie“ sprechen, in Zeiten, in denen es Politiker gibt, die von perfiden Gebilden wie einer „illiberalen Demokratie“ träumen, ist es nicht unwichtig, dies zu betonen – im freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat also genießt die Kunst ähnliche Freiheitsrechte, wie sie dort den einzelnen Bürgern zukommen. So wie keine staatliche Instanz

einem Bürger vorschreiben darf, nach welchen Kriterien, Wertvorstellungen oder Idealen er sein Leben gestaltet, und keine staatliche Instanz ihm verbieten darf, kriterienlos und ohne Ideale einfach nur in den Tag hineinzuleben – so darf keine staatliche Instanz einem Künstler vorschreiben, nach welchen Kriterien, Wertvorstellungen oder Idealen er sein ästhetisches Tun gestaltet beziehungsweise eine Kunst einschränken, die sich der Regellosigkeit verschreibt und stattdessen die kreative Spontaneität feiert.

Lassen Sie mich einen kurzen Blick in unser Grundgesetz werfen, dessen 70. Jubiläum wir in diesem Jahr gefeiert haben. In Artikel 5, Absatz 3 heißt es: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.“ Im ersten Absatz dieses Artikels werden die Freiheit der Meinungsäußerung, die Freiheit der Informationsbeschaffung und die Pressefreiheit festgelegt. Im zweiten Absatz wird bestimmt, dass diese Freiheitsrechte „ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre“ finden. Das Interessante nun: Auf den im nächsten Absatz stehenden, bereits zitierten Satz „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei“ folgt lediglich die Ergänzung: „Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.“ Sonst nichts. Keine Rede von Schranken wie in Absatz 2, der sich auf die freie Meinungsäußerung, die Presse- und die Kommunikationsfreiheit bezieht, kein Wort über die „Treue zur Verfassung“, von der die Kunstfreiheit nicht entbinde. In unserem Grundgesetz findet sich als einzige Bestimmung: „Kunst ist frei.“

Ich kann und will die verfassungsrechtliche Diskussion an dieser Stelle nicht vertiefen – selbstverständlich sind in der Bundesrepublik auch der Kunstfreiheit

staatliche Grenzen gesetzt, kein Künstler darf einen Menschen ermorden, auch wenn er dies noch so sehr für einen Ausdruck seiner Kunst hielte – aber ich denke, es lohnt sich, dass wir uns vergegenwärtigen, dass die Kunstfreiheit in unserem Grundgesetz einen extrem hohen, ja offenbar einen *noch* höheren Schutz genießt als etwa das Recht auf freie Meinungsäußerung oder die Pressefreiheit.

Folgt daraus nun, dass ich meinen Vortrag an dieser Stelle beenden kann und wir alle einen Kaffee oder Schnaps trinken gehen sollten, weil zu dem Thema „Kunst und Demokratie“ weiter nichts zu sagen ist?

Wäre ich radikal libertär, würde ich meine Papiere jetzt vermutlich in der Tat zusammenpacken und für den Schnaps plädieren. Aber ganz so einfach scheint mir die Angelegenheit dann doch nicht zu sein.

Es hilft, wenn wir uns der Frage, in welchem Verhältnis Kunst und Demokratie zueinander stehen, von anderer Seite, genauer gesagt von zwei entgegengesetzten Seiten nähern, und zwar indem wir fragen: Braucht Kunst Demokratie? Und: Braucht Demokratie Kunst?

Lassen Sie mich mit der ersten Frage beginnen: Braucht Kunst Demokratie? Schauen wir uns in der Geschichte der Menschheit um, ist die Antwort ein klares Nein. Einige der größten Kunstwerke, die wir bis heute bewundern, von der „Ilias“ über die „Mona Lisa“ bis zu Beethovens Sinfonien, sind in Gesellschaften entstanden, die alles andere als demokratisch verfasst waren. Ohne – oder mit nur wenig – Zynismus ließe sich sogar sagen: In keinem Staatsklima konnte die Kunst besser gedeihen als in einem musisch ambitionierten, zumindest in Ansätzen aufgeklärten Absolutismus, siehe italienische Renaissance, siehe Weimarer Klassik oder die einzigartig reiche deutsche Theaterlandschaft, die sich den musischen Ambitionen zahlreicher deutscher Könige, Herzöge und Fürsten vor allem im 18. und 19. Jahrhundert verdankt.

Schwieriger wird es, die Frage „braucht Kunst Demokratie?“ zu beantworten, wenn wir uns in der Gegenwart umschauen.

Meine soeben geäußerte These vom günstigen Klima für die Kunst im musisch ambitionierten Absolutismus hinterlässt bei mir selbst einen schalen Nachgeschmack, wenn ich an das milliardenschwere

Kunstbrimborium denke, das etwa das Emirat Abu Dhabi seit einer Weile veranstaltet. Die Dependance des Pariser Louvre, die dort vor zwei Jahren in einem spektakulären Neubau eröffnet wurde – ist sie mehr als ein Milliardengeschäft, mehr als ein Ausdruck von „Trotz und Protz“, wie es der Kunstkritiker Hanno Rauterberg in der Wochenzeitung „Die Zeit“ bezeichnete? Selbst wenn mir einer aus dem dort herrschenden Clan der Zayeds ein sattes Stipendium anböte – was ich für extrem unwahrscheinlich halte –, würde ich als Künstlerin in ein Land gehen wollen, in dem es keine wirkliche Kunstfreiheit gibt, trotz der scheinbar schwebenden, licht- und luftdurchlässigen neuen Museumsfassade? Davon, dass ich als Frau mit Hang zur dezidierten Meinungsartikulation nicht in ein Land gehen wollte, in dem nicht einmal Männer ungestraft ihre Meinung sagen dürfen, brauche ich gar nicht erst zu reden. Ja, muss nicht jeder Künstler, der einigermaßen klar bei Verstand ist, heute alles dafür tun, dass er unter freiheitlichen Bedingungen leben und arbeiten kann?

Die zahllosen Geschichten von verfolgten, eingesperrten oder im Exil lebenden Künstlern scheinen die Antwort selbst zu geben. Ich nenne nur einige Namen: Salman Rushdie, Asli Erdogan, Ai Weiwei oder auch Kirill Serebrennikov, dessen Hausarrest in Moskau zwar aufgehoben wurde. Seinen Pass hat er vom russischen Staat allerdings noch immer nicht zurückerhalten, so dass ihm seine Arbeit als Regisseur im Ausland extrem erschwert wird.

Komplizierter wird es, wenn man über einen Schriftsteller wie Vladimir Sorokin nachdenkt. Auch er ist mit der russischen Obrigkeit immer wieder in Konflikt geraten. Andererseits: Was bliebe von seinem fantastischen Werk, wenn es die sowjetischen beziehungsweise russischen Zustände nicht mehr gäbe, gegen die er seit über 30 Jahren anschreibt? Was sagen wir zu einem Schriftsteller wie dem chinesischen Literaturnobelpreisträger Mo Yan, der keineswegs in kritischer Distanz zum Regime seines Landes steht und dessen Romane dennoch kühne Kunstwerke sind? Welchen Reim machen wir uns auf das Phänomen, dass zahlreiche westliche Künstler, vor allem Architekten (Jean Nouvel, Herzog & de Meuron, Meinhard von Gerkan) davon schwärmen, dass sie ihre künstlerischen Pläne



Nach ihrem Vortrag diskutierte Thea Dorn mit Staatssekretärin Petra Olschowski, dem Mannheimer Oberbürgermeister Dr. Peter Kurz und dem Schauspielintendanten Christian Holtzhauer.



nirgends so großdimensioniert und zügig realisieren können wie etwa in den Vereinigten Arabischen Emiraten? Oder in China?

Um Missverständnisse zu vermeiden: Ich bin überzeugt, dass Kunst sich nur dort wirklich entfalten kann, wo der Geist der Freiheit nicht unterdrückt wird. Dennoch unterschätzen wir die Kunst, wenn wir nicht sehen, dass sie in Einzelfällen stärker sein kann als alle politischen Systeme, denen der Künstler als Bürger unterworfen ist.

Lassen Sie mich zur zweiten Frage kommen: Braucht Demokratie Kunst? Ich bin mir bewusst, dass dies die Frage ist, die für alle Kulturpolitik in einem demokratisch verfassten Gemeinwesen die noch drängendere ist. Denn natürlich wäre die stärkste Legitimation für staatliche Kultursubventionen, wenn sich zeigen ließe, dass diese nichts sind, was sich ein demokratischer Staat in Zeiten des Wohlstands leistet, sondern dass sie ihrerseits einen essentiellen Beitrag dazu leisten, dass der demokratisch verfasste Staat ein demokratisch verfasster Staat bleibt.

Vor 235 Jahren stand hier in Mannheim schon einmal ein Schriftsteller und versuchte leidenschaftlich dafür zu plädieren, dass die Verantwortlichen im Staat nichts Besseres für die Tugend der Bürger und das Gedeihen des Gemeinwesens tun könnten, als eine „gute stehende Schaubühne“ einzurichten. Sie alle wissen, worauf ich anspiele: auf Schillers Vortrag, den er anno 1784 vor der Kurfürstlichen Deutschen Gesellschaft zu Mannheim gehalten hat, und der später unter dem beinahe sprichwörtlich gewordenen Titel „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet“ veröffentlicht wurde.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, wenn Sie diesen flammenden idealistischen Vortrag heute wieder lesen. Schiller selbst räumte in einem Brief an einen Freund nicht lange, nachdem er den Vortrag gehalten hatte, durchaus zerknirscht seinen „unglücklichen Hang zum Vergrößern“ ein. Und in der Tat: Es ist groß, sehr groß, was die Kunst, die Theaterkunst, dem Vortrag zufolge alles leisten soll: Wo die weltliche Gerichtbarkeit versagt, soll „die Schaubühne Schwert und Waage“ übernehmen und „die Laster vor einen schrecklichen Richterstuhl“ reißen; darüber hinaus soll sie „tausend Laster“ strafen, „die jene ungestraft

duldet“; sie soll „tausend Tugenden, wovon jene schweigt“, empfehlen; sie soll „die strenge Pflicht in ein reizendes, lockendes Gewand“ kleiden; sie soll „den Menschen mit dem Menschen bekannt machen“ – und paradoxerweise soll sie gleichzeitig den „Nationalgeist“ dergestalt zum Ausdruck bringen und befeuern, dass sie auch den Weg zur deutschen Nation ebnen soll. Gestatten Sie mir, weil’s so schön ist, noch ein letztes, längeres Zitat: „Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchem von dem denkenden, bessern Teile des Volkes das Licht der Weisheit herunterströmt und von da aus in milderer Strahlen durch den ganzen Staat sich verbreitet. Richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle fließen von hier durch alle Adern des Volks; der Nebel der Barbarei, des finstern Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Licht.“

Sie sehen, meine Damen und Herren, das ist alles schon a bissl viel. Und wie bereits angedeutet: Schiller selbst dürfte bewusst gewesen sein, dass die idealistischen Gäule da mit ihm durchgegangen sind. Denn bezeichnenderweise räumt er in einer Passage seines Vortrags selbst ein, dass „Molières Harpagon – also „der Geizige“ – noch keinen Wucherer besserte“ und dass auch „Karl Moors unglückliche Räubergeschichte die Landstraßen nicht viel sicherer machen wird“. Noch klarer benennt Schiller die Krux seines Projekts „Schaubühne als moralische Anstalt“ in seinem Aufsatz „Über das gegenwärtige teutsche Theater“, den er zwei Jahre zuvor geschrieben hat. Das nüchterne Fazit dort: „Bevor das Publikum für seine Bühne gebildet ist, dürfte wohl schwerlich die Bühne das Publikum bilden.“ Sprich: Wer sich vom Theater tief berühren – und nicht bloß zerstreuen, animieren, unterhalten – lässt, „zeigt eben damit, dass er bereits ein besserer Mensch ist und das Theater zu seiner moralischen Verbesserung gar nicht nötig hat“, wie Rüdiger Safranski in seiner Schiller-Biografie anmerkt.

Auf diesem Wege kommen wir nicht weiter, fürchte ich, ja im Gegenteil: In diesem Ansatz lauert eine moralische Überfrachtung oder auch moralische Überheblichkeit, die der Freiheit der Kunst im Wege steht, und zwar sowohl was den künstlerischen Schaffensprozess angeht als auch die spätere Wahrnehmung der Kunst durchs Publikum.

Ich nehme an, viele von Ihnen kennen die künstlerisch vermutlich gelungenste aller bisherigen US-Fernsehserien „Breaking Bad“. Hand aufs Herz: Hat es nicht auch Sie hingerissen, wie sich der grundredliche, aber eben auch biedere Chemielehrer Walter White in einen Schwerkriminellen verwandelt, der am Schluss alle dahinmetzelt – vom Boss eines mexikanischen Drogenkartells bis hin zum eigenen Schwager, der bei der Drogenfahndung arbeitet? Sicher, dieser anständige, todkranke, unterversicherte Familienvater rechtfertigt seine Drogenkocherei und auch Morderei damit, er habe alles ja nur „für die Familie“ getan. Doch am Schluss, wenn seine Ehefrau ihn, in den Trümmern ihrer Existenz, anfährt, sie raste aus, wenn er noch einmal sage, er habe all dies nur „für die Familie“ getan, antwortet er in aasiger Seelenruhe: „Nein. Ich habe es getan, weil es mir gefallen hat.“ Was sollen wir *dazu* sagen, wenn wir das Konzept einer „Schaubühne als moralische Anstalt“ im Hinterkopf haben? Müssten wir nicht entsetzt rufen: „Böse! Nicht anschauen! Weg damit“?

Aber sind wir damit nicht auch unversehens mitten in der erregt geführten Debatte darüber, ob der Literaturnobelpreis für Peter Handke ein Skandal ist? Darf ein Schriftsteller die höchste Auszeichnung, die die Literaturwelt zu vergeben hat, erhalten, der Texte geschrieben hat, die sich darüber mokieren, wie die internationale Presse über ein Massaker berichtet, anstatt die Täter jenes Massakers anzuklagen und seine Opfer zu betrauern? Ein Schriftsteller, der Texte geschrieben hat, die die Schönheit einer Landschaft beschwören, obwohl in dieser Landschaft ein Genozid begangen wurde? Ist ein Künstler, der kein Hehl daraus macht, dass er die westliche Moderne von Grund auf verachtet, und der sich in den Jugoslawienkriegen deshalb die Scheuklappen aufgesetzt und auf die Seite der Serben geschlagen hat – ist das Werk eines solchen Künstlers preis- beziehungsweise subventionswürdig?

Ich meine, ja. Und selbstverständlich will ich auch erklären, warum mir der neue Moralismus, mit dem sich Kunst konfrontiert sieht, suspekt ist.

Nicht erst seit der Handke-Debatte, seit einigen Jahren schon, spätestens aber seit der MeToo-Bewegung, grassiert die Forderung, ein Kunstwerk oder gar der Künstler als Person selbst müsste moralisch

unbedenklich sein. Ich erinnere nur kurz an das jähe, rüde Ende, das der Karriere von Kevin Spacey bereitet wurde, nachdem mehrere jüngere Männer gegen den Schauspieler Anschuldigungen erhoben hatten, er sei sexuell übergriffig geworden. Oder an der Entfernung des Gedichts von Eugen Gomringer an der Fassade der Berliner Alice Salomon Hochschule, nachdem Studentinnen der Hochschule sich von diesem Gedicht – das mit den Worten „Allein“, „Blumen“ und „Frauen“ spielt – belästigt oder gar bedroht gefühlt hatten. Oder an den Vorgang beim Berliner Theatertreffen 2017, bei dem der Intendant Thomas Oberender anordnete, dass bei der Bühnenadaption von Peter Richters Wenderoman „89/90“ der Schauspieler, der in dem Stück einen Neonazi spielt, das Wort „Neger“ auf der Bühne nicht aussprechen darf, sondern stattdessen „Beep“ sagen muss. Oberenders Begründung lautete: „Weil auch beste Absichten und Kontextualisierungen dieser Art nicht vermeiden oder verhindern können, dass Leute, die traumatische Erfahrungen mit der Verwendung dieser Begriffe haben, dadurch verletzt und gekränkt werden.“

Ich habe dieses letzte Beispiel nun doch etwas ausführlicher zitiert, weil es mir exemplarisch zu offenbaren scheint, was hier schiefläuft.

Ich halte die Inflationierung des Begriffs „Trauma“ oder „traumatisiert“, der in diesen Kontexten regelmäßig fällt, für verkehrt. Traumata zeichnen sich häufig dadurch aus, dass Traumatisierte die grauenvolle Erfahrung so tief in ihr Unbewusstes verbannt haben, dass sie gar nicht wissen, *worin* ihr Trauma besteht. Dementsprechend kann alles, ein bestimmtes Lied, aber auch nur ein Klang, ein Geruch oder eine bestimmte Wetterlage, die mit dem traumatischen Erlebnis in Verbindung steht, das Trauma aufs Neue triggern – und die Traumatisierten wissen nicht, wie ihnen geschieht. In diesem Sinne ist es also vollkommen aussichtslos, durch Restriktionen verhindern zu wollen, dass ein Kunstwerk ein Trauma triggert.

Selbstverständlich ersetzt ästhetische Erfahrung keine Traumatherapie. Dennoch birgt die ästhetische Erfahrung aus meiner Sicht die einzigartige Chance, sich im geschützten Raum der Kunst mit seinen eigenen Dämonen zu konfrontieren oder Erfahrungen zuzulassen, die man in der wirklichen Welt nicht machen

möchte. Denn das Einzigartige an der Kunst ist doch gerade, dass sie jener eigentümliche Raum zwischen der Wirklichkeit und dem Reich der Einbildung, der Fiktion ist, in dem reale Gefühle durch Vorgänge – oder Klänge oder Bilder oder Worte – erzeugt werden, die lediglich der Fantasie eines Künstlers entsprungen sind. Ich selbst bin mehr als glücklich, dass ich meiner Mutter niemals beilschwingend hinterhergerannt bin. Dennoch kann ich „Elektra“ tief verehren als ein Werk, in dem der Hass, den es zwischen meiner Mutter und mir – neben aller Liebe – zeitweise eben auch gegeben hat, seinen Ort fand, an dem er sich ungestraft austoben konnte.

Sie werden es ahnen: Ich bin eine große Anhängerin des Katharsis-Gedankens. Die ursprünglich von Aristoteles entworfene Theorie ist zu komplex, als dass ich auf sie hier näher eingehen könnte, dennoch sei so viel gesagt: Katharsis bedeutet nicht nur, dass ich durch die ästhetische Erfahrung die Chance bekomme, die destruktiven, aggressiven Neigungen in mir so auszuagieren, dass die Dämonen zumindest für eine Weile besänftigt sind. Katharsis bedeutet auch, dass ich mich in der Kunst meinen Ängsten, meinen Schwächen, meinen Verwundungen stellen kann. Wer eine Kunst verlangt, die alle Beleidigungs-, alle Verletzungsmöglichkeiten vermeidet, bringt sich und andere um diese Chance.

Auf den konkreten Fall des Richter-Stücks beim Berliner Theatertreffen angewandt, bedeutet dies: Entweder glaubt Oberender, dass diese Aufführung (auch) eine ästhetisch produktive Auseinandersetzung mit dem Thema Rassismus ist, dann muss eins der zentralen Schimpfwörter, mit dem Rassisten dunkelhäutige Menschen beleidigen, vorkommen dürfen. Alles andere scheint mir eine groteske Verharmlosung zu sein. Oder Oberender misstraut der Aufführung – dann ist aber rein gar nichts dadurch zu retten, dass ein anstößiges Wort weggebeepet wird.

Es ist nun aber nicht so, dass die Angriffe auf die Kunstfreiheit lediglich aus einem Milieu kommen, das die Kunst in den Dienst von Emanzipation und Antidiskriminierung stellen will. Seit einigen Jahren erleben wir, wie das andere Ende des politischen Spektrums versucht, eine Rückkehr zu einer bieder-reaktionären, nationalistischen Kunstauffassung zu erreichen. Ich

denke, ich brauche hier, vor diesem Publikum, den Katalog der Diffamierungen, Beleidigungen und fragwürdigen parlamentarischen Anfragen nicht aufzublättern, mit dem die AfD von Berlin über Halle bis Stuttgart versucht, Theater, Opernhäuser, Museen, Kunst- und Literaturfestivals unter Druck zu setzen. Und ich will zu diesen niederträchtigen Einschüchterungsversuchen auch nur so viel sagen: Kritik zu üben an einem fehlverstandenen Konzept von politischer Korrektheit ist völlig legitim – ich selbst habe eine solche Kritik soeben artikuliert. Diese Art von Kritik aber hat nichts, ich wiederhole: *nichts* damit zu tun, der Herkunft von deutschen Künstlern oder ausländischen Künstlern in Deutschland hinterherzuschneifeln; hat *nichts* damit zu tun, es für skandalös zu halten, wenn ein dunkelhäutiger Schauspieler den Hauptmann von Köpenick spielt; hat *nichts* damit zu tun, Theater, deren Spielpläne einem nicht behagen, als „Propagandatheater“ zu verunglimpfen. Den Fehler, zu meinen, man täte der „deutschen Kunst“ einen Gefallen, wenn man sie von allem „Undeutschen reinigt“, haben Deutsche im vergangenen Jahrhundert schon einmal begangen. Es macht mich fassungslos, dass Deutsche diesen Fehler heute abermals begehen wollen. Am Ende des Wegs „deutsche Kunst den Deutschen“ steht nur eines: die Vernichtung. Auch die der deutschen Kunst.

Da ich zum Ende meines Vortrags kommen muss, möchte ich die Frage, in welcher Weise Demokratie Kunst braucht, noch einmal direkt angehen. Ich hoffe, wenigstens einige überzeugende Hinweise gegeben zu haben, warum der Weg, die Kunst unmittelbar in den Dienst der freiheitlich-demokratischen Sache stellen zu wollen, in die Irre führt. Das heißt aber nicht, dass ich nicht dennoch überzeugt bin, dass Kunst dazu beitragen kann, Tugenden zu stärken, die wir in einer offenen, demokratischen Gesellschaft für ein friedliches Miteinander brauchen. Denn – und das ist womöglich das noch größere Wunder, das Kunst vollbringen kann, als das kathartische Reinigungswunder – Kunst wirft uns nicht nur auf uns selbst und unsere Leidenschaften, unsere Abgründe zurück. Kunst fordert uns beständig dazu auf, unsere gewohnte Sicht der Dinge aufzugeben und neue Blickrichtungen, neue Perspektiven zu wagen. Deshalb fürchten Autokraten,

die einer gesamten Gesellschaft ihren verzerrten Blick auf die Welt verordnen wollen und jede Abweichung mit Zorn verfolgen – deshalb fürchten solche Autokraten die Kunst und ihre Freiheiten. Nur in der Kunst kann ich heute ein römischer Kaiser, morgen ein armes Landmädchen und übermorgen ein Luftgeist sein. Nur in der Kunst rauscht ein Lindenbaum so, dass er von Heimat *und* Sehnsucht *und* Fremdheit *und* Tod erzählt. Nur in der Kunst kann die ganze Welt auf ein schwarzes Quadrat zusammenschrumpfen.

Anstatt die Kunst einem zeitgeistigen Diversity-Diktat oder einer Ideologie engstirniger Volkstümlichkeit zu unterwerfen – ich sage dies bewusst in beide politische Richtungen –, sollten wir begreifen, dass Kunst, zumindest solche, die diesen Namen verdient, immer die Aufforderung ist, die Welt mit anderen Augen zu sehen, mit anderen Ohren zu hören. Und wenn wir sie, die Kunst, in ihrem Können ernstnehmen, dann kann sie in der Tat erheblich dazu beitragen, dass wir draußen, im wirklichen Leben, in der gesellschaftlichen Realität, behutsamer, verstehender miteinander umgehen, als wir es derzeit tun.

Der Vortrag wurde am 28. November 2019 im Schloss Mannheim bei der Veranstaltung „Forum: Neue gesellschaftliche Bündnisse – Kultur und Demokratie“ gehalten.

Thea Dorn, geboren 1970, studierte Philosophie und Theaterwissenschaften in Frankfurt, Wien und Berlin. Als Schriftstellerin und Autorin schreibt sie unter anderem Kriminalromane, Theaterstücke und Essays. Sie arbeitete als Dozentin für Philosophie an der Freien Universität Berlin und hielt Seminare zu Fragen der modernen Ethik und Ästhetik. Thea Dorn wurde mit dem Raymond-Chandler-Preis und dem Deutschen Krimipreis 2000 ausgezeichnet. Seit März 2017 ist sie festes Mitglied der ZDF-Sendung „Das Literarische Quartett“, dessen Moderation sie im März 2020 übernommen hat.



Markus Gabriel referierte in Karlsruhe und betrachtete „Kulturinstitutionen als Labore für Experimente der menschlichen Selbstbestimmung“.



Markus Gabriel

Überlegungen über Digitalität und Verantwortung in Kulturinstitutionen

Im Zuge der digitalen Revolution und angesichts der vielfältigen Herausforderungen der technologischen Durchbrüche der KI-Forschung wird derzeit händeringend nach einer Ethik der Künstlichen Intelligenz (KI) gesucht, die das Drohpotenzial der neuen Technologien in ein Format der Verantwortung überführt. Dabei muss die Einsicht der Ausgangspunkt einer Ethik der KI sein, dass wir Menschen uns an der Schnittstelle der Mensch-Maschine-Interaktion Veränderungen aussetzen, die wir nicht kontrollieren können, wenn wir unsere eigene Rolle in der digitalen Umgebung nicht angemessen erfassen. Was heute angesichts der technologischen Umbrüche auf dem Spiel steht, ist der Mensch selbst als Quelle universaler Werte, eine Tatsache, die aus dem Blick gerät, solange wir unsere Maschinen mit anthromorphen Zügen ausstatten. Deswegen werde ich dafür plädieren, dass die Reflexionsleistung von Kulturinstitutionen in der Selbstbestimmung des Menschen eine wesentliche Rolle für die Aussichten einer verantwortungsvollen Einstellung zur Digitalität übernimmt. Denn als kulturelle Lebewesen überschreiten wir die Erkenntnismodi der Natur- und Technowissenschaften, die als solche nicht wertegeleitet sind und daher indirekt an der Selbstabschaffung des Menschen beteiligt sind.

Der Grund dafür, dass es Kulturinstitutionen überhaupt gibt, ist der Mensch. Denn als Menschen sind wir diejenigen Lebewesen, die sich ein Bild davon machen, wer wir sind und wer wir sein wollen. Menschen steuern sich also unter Rückgriff auf ein Menschenbild. Das Vermögen des Menschen, sich unter Rückgriff auf ein Menschenbild selbst zu steuern, bezeichne ich als Selbstbestimmung.¹

Seit prähistorischen Zeiten, die wir nur mittels paläanthropologischer Methoden sondieren können, weil

keine schriftlichen Zeugnisse vorliegen, verwenden Menschen dabei Techniken. Eine Technik ist ein Mittel, ein Instrument, das man einsetzt, um seine eigenen Überlebensbedingungen sowie diejenigen der Gruppe von Lebewesen, der man sich zugehörig fühlt, zu verbessern.

Sichtbare Techniken entstehen im Kontext von Werkzeuggebrauch. Die Archäologie verschafft uns einen Einblick in den Werkzeuggebrauch prähistorischer Epochen, der wir in unscharfen Umrissen entnehmen können, wie Menschen sich vor unvordenklichen Zeiten selbst bestimmten. Genauere Kenntnis der menschlichen Selbstbestimmung erlangen wir freilich erst ab dem Zeitpunkt, an dem uns schriftliche Mitteilungen vorliegen.

Werkzeug heißt auf Griechisch „organon“, was mit dem Wort „ergon“ zusammenhängt. Dies ist etymologisch der Ursprung des Ausdrucks „Werk“. Nun ist es kein Zufall, dass die Urschriften der Logik, die von Aristoteles stammen, als „Organon“ bezeichnet werden. Denn die Logik ist eine Denktechnik: Sie studiert, wie man denkt und wie man denken soll, um möglichst aus wahren Gedanken weitere wahre Gedanken systematisch abzuleiten. Die Logik erforscht Denkszusammenhänge. Indem sie Denkszusammenhänge erforscht, entwickelt sie Denkmodelle, das heißt Vorstellungen davon, wie wir denken. Diese Denkmodelle können anschließend als Instrumente zur Verbesserung unseres Denkens eingesetzt werden. Diese einfache Überlegung ist der Ursprung der digitalen Revolution. Denn Digitalisierung beruht auf Logik. Die digitale Revolution ergibt sich aus den ersten formalen Systemen der symbolischen (mathematischen) Logiken des 19. Jahrhunderts, die paradigmatisch von George Boole vorgelegt und dann von Gottlob Frege, Bertrand Russell

und anderen ausgearbeitet wurden. Im Hintergrund steht eine wegweisende Idee von Gottfried Wilhelm Leibniz, der als einer der ersten versuchte, Rechenmaschinen auf der Basis einer verbesserten Logik, eines formalen Kalküls zu entwerfen. Der Startschuss der Digitalisierung ist die maschinelle Umsetzung logischer Kalküle in Form neuer Techniken. Die moderne Technik – die viele ihrer Modernisierungsschübe den verheerenden Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts verdankt – lässt sich weitgehend als eine Umsetzung logisch-mathematischer Ideen verstehen, die wiederum die Grundlage der naturwissenschaftlichen Fortschritte vor allem in der Physik sind.²

Dieser Regelkreis von Mensch-Denkmodell-Maschine verändert derzeit die menschliche Lebenswelt auf eine tiefeschürfende Weise. Denn es besteht die Gefahr, dass der Mensch sich im Prozess seiner Selbstbestimmung aus den Augen verliert. Das kann man unter anderem daran ablesen, dass die Geisteswissenschaften und mit diesen die Kulturinstitutionen in vielen Ländern massiv unter Druck geraten. Die Geisteswissenschaften heißen im Englischen „humanities“. Erst jüngst hat der brasilianische Präsident, Jair Bolsonaro, mit seinem Bildungsminister, Abraham Weintraub, in einer Pressekonferenz dafür plädiert, die staatliche Finanzierung von „filosofia e sociologia (humanas) [Philosophie und Soziologie (Geisteswissenschaften)]“ zu „dezentralisieren“, was auf gut Deutsch bedeuten dürfte, dass die staatliche Finanzierung von Geisteswissenschaften an den Universitäten gestrichen wird. Die Konsequenzen kann man sich ausrechnen. Stattdessen empfehlen die beiden eine Verlagerung der Finanzierung in die Bereiche „veterinária, engenharia e medicina [Veterinärmedizin, Ingenieurwesen und Medizin]“. Anstatt den Menschen als Wesen, das sich selbst bestimmt, zu erforschen, soll die Veterinärmedizin besser gefördert werden, um Brasilien neuen wissenschaftlichen Aufschwung zu verschaffen. Dieser Vorschlag ist in digitalen Zeiten horrender Unsinn im Wildwuchs.

Wir befinden uns heute vielmehr in der umgekehrten Lage: Aufgrund der Digitalisierung unserer Lebenswelt – und damit maßgeblich der massen- und medien-demokratischen Öffentlichkeit – bedürfen wir einer humanen Ethik für das digitale Zeitalter. Um diese zu

entwickeln, ist es unerlässlich, ein neues Bild dessen zu entwerfen, wer wir sind und wer wir sein wollen.³ Denn die Ethik, auch und vor allem diejenige der KI, wurzelt in der Anthropologie. Diesen Zusammenhang kann man folgendermaßen nachvollziehen.

Die Ethik ist diejenige philosophische Disziplin, die erforscht, unter welchen Bedingungen Menschen imstande sind, ein gelingendes Leben zu führen. Zu einem gelingenden Leben gehört beim Menschen als soziales Lebewesen die Fähigkeit, moralisch zu handeln.⁴ Ethik ohne Philosophie gibt es nicht. Das wäre wie Rechnen ohne Mathematik. Wer eine Ethik der KI verlangt, die ohne Mitwirkung der Philosophie zustande kommen soll, ist wie jemand, der Rechnen lehren möchte, ohne die Mathematik zu konsultieren. Die Philosophie allein kann die Grundlagen der Ethik zur Verfügung stellen. Dies gelingt nur unter Bedingungen der Kooperation. Zu dieser Kooperation gehört eine radikal transdisziplinäre Selbsterforschung des Menschen. Diese ist wiederum nicht alleinige Aufgabe des universitären Wissens, das heißt der Wissenschaften, sondern sie involviert die anderen Subsysteme der Gesellschaft. Die Aufgabe einer Ethik für das 21. Jahrhundert setzt voraus, dass Politik, Kulturinstitutionen, Universitäten und Unternehmen gemeinsam am Fortbestand des demokratischen Rechtsstaats arbeiten. Denn dieser existiert in seiner heutigen, teils unvollkommenen Form, überhaupt nur aufgrund der emanzipatorischen, moralisch-politischen Fortschritte der Moderne. Diese ist und bleibt ein „unvollendetes Projekt“, um die berühmte Formel von Jürgen Habermas in Erinnerung zu rufen.⁵

Die Grundlage der Ethik ist das folgende Prinzip, das als eine Zusammenfassung des berühmten kategorischen Imperativs verstanden werden kann: Handle so, als ob du die Andere/der Andere wärest. Unsere Handlungen sind dann moralisch zu empfehlen, wenn wir sie auch dann ausführten wollten, wenn wir von ihnen betroffen wären. Das reicht natürlich noch nicht für eine Ethik hin, weil wir vieles wollen, was bei genauerem Hinsehen nicht zu empfehlen ist, da es uns direkt oder indirekt schadet. Deswegen kommt hinzu, dass unsere Handlungen erstens unter Absehung unserer rein individuellen Interessen und zweitens im Hinblick auf den gelungenen Fortbestand der Menschheit zu

bewerten sind. Denn vom Standpunkt des Menschen ist die Quelle aller Werte der Mensch als dasjenige Lebewesen, das eine Ethik hat. Daraus folgt umgehend, dass unsere digitale Infrastruktur die Leitlinien des demokratischen Rechtsstaats respektieren muss, der hierzulande auf dem (von Kant entwickelten!) Begriff der „Würde des Menschen“ beruht. Menschenwürde bedeutet, dass wir Menschen niemals als bloße Werkzeuge unserer Interessen verwenden dürfen, weil Menschen keinen ökonomischen Wert haben dürfen. Wir dürfen Menschen nicht gegen Geld eintauschen. Menschenhandel ist der Inbegriff dessen, was moralisch verboten ist.

Ebenso ist es freilich unmoralisch (ethisch ausgeschlossen), die Überlebensbedingungen des Menschen und damit unsere Umwelt zu verwüsten. Die anderen Lebewesen sowie unser Planet verdienen deswegen moralischen Respekt, weil wir ohne sie nicht existieren können. Wir sind Teil eines unüberschaubar komplexen Ökosystems, ohne das es keine Ethik geben kann, weil wir ohne es nicht überleben können.

Unsere digitale Infrastruktur respektiert derzeit nicht hinreichend die Menschenwürde. Die sozialen Medien stellen in der heutigen Form massive Eingriffe in die Selbstbestimmung des Menschen dar, weil große, derzeit vor allem US-amerikanische und chinesische Unternehmen, diejenigen Selbstporträts plündern, die ihre ahnungslosen Kunden online generieren. Daher der Erfolg von Facebook, Instagram und so weiter: Sie stellen Plattformen der Selbstdarstellung zur Verfügung, die man mittels psychometrischer Methoden gepaart mit geeigneten Algorithmen leicht auslesen kann. Nutzer sozialer Medien und Suchmaschinen hinterlassen ständig eine Spur der Selbstdarstellung. Diese Daten Spur wird ausgelesen, woraus gigantisches sozioökonomisches Kapital entsteht, das den Produzenten dieses Kapitals, den digitalen Arbeitern, nicht zur Verfügung gestellt wird. Die Nutzer des Internets sind derzeit eine Art digitales Proletariat, das weitgehend ohne Lohn Arbeit für Technologiegiganten verrichtet, die ständig rechtsstaatliche Prinzipien ignorieren.⁶

Die Verantwortung von Kulturinstitutionen (wozu übrigens auch partiell Universitäten zählen) in der digitalen Gesellschaftsordnung besteht darin, den Menschen über seinen eigenen Zustand aufzuklären. Das

Ziel dieser Aufklärung ist die ständige Reaktualisierung unserer ethischen Software, die seit der antiken Philosophie ein Menschenbild erarbeitet, das erlaubt, einen solidarischen Zusammenhalt freier Bürgerinnen und Bürger zu entwerfen, das heißt einen gelungenen Staat.

Einen wichtigen Artikel der Aufklärung in Zeiten des KI-Diskurses sehe ich in der dringend nötigen Entzauberung unserer Denktechnik.⁷ Denn die Digitalisierung ist und bleibt das Projekt, das menschliche Denken zu objektivieren, das heißt, als Maschine zur Verfügung zu stellen. Eine Suchmaschine basiert auf einem Modell, das sich eine Software von unseren Präferenzen macht. Dieses Modell wurde von Menschen (Software-Ingenieuren) entwickelt und wird durch ständige Updates und den Marktwettbewerb weiterentwickelt. Die Software ist nicht autonom, sie denkt nicht für sich selbst, ja, sie denkt genau genommen überhaupt nicht. Denn die Einzigen, die die Fähigkeit des Denkens wirklich besitzen, sind Lebewesen. Menschen haben überdies die Fähigkeit ausgebildet, über das Denken nachzudenken. Dank dieser Fähigkeit der Selbstuntersuchung des Denkens haben wir es zur Denktechnologie gebracht, die heute freilich von Datenkonzernen ausgenutzt wird, um Menschen in ihrem Menschenbild massiv zu manipulieren.

Zur Manipulation gehört die Verbreitung von Science-Fiction des Typs Black Mirror, Electric Dreams, Terminator, Her, Transcendence und so fort. Genuine Kulturprodukte werden als Gedankenexperimente vorgestellt, die uns eine Selbstunterwerfung des Menschen unter seine Maschinen vorführen. Dabei wird suggeriert, fortgeschrittene, künftige KI-Generationen könnten eine Roboterrevolution auslösen, gegen die wir Menschen ohnehin nichts ausrichten können, weil die Roboter zu intelligent sein werden, um von uns noch kontrollierbar zu sein.⁸ Auf diese Weise wird der Umstand ausgeblendet, dass alle Software und jeder funktionierende Roboter menschliche Artefakte sind. Wir erzeugen Techniken, mittels derer wir Menschen bestimmte Ziele schneller erreichen können.

In diesem Kontext findet tatsächlich eine Intelligenzexplosion statt. Doch diese besteht nicht darin, dass unsere maschinellen, nicht-menschlichen Produkte intelligent werden, sondern vielmehr in einer



Überlegungen über Digitalität und Verantwortung in Kulturinstitutionen

Selbstopтимierung des Menschen. Im Allgemeinen kann man unter „Intelligenz“ die Fähigkeit verstehen, gegebene Probleme zu lösen. Ein System X ist dabei dann intelligenter als ein System Y, wenn es ein Problem P schneller als Y löst. Unter „Lernen“ kann man hierbei die Ersetzung eines Problems durch ein anderes verstehen, was erlaubt, das Ausgangsproblem schneller zu lösen. Deswegen lehren wir in unseren Schulen Problemlösungsstrategien.

Man lernt nicht nur auswendig, sondern man lernt, wie man Probleme löst. Dadurch wird die Denkfähigkeit des Menschen geschult. Wer lernt, wird dadurch intelligenter. Die Systeme der Künstlichen Intelligenz sind selbst nicht intelligent. Denn sie haben keine Probleme. Nur Lebewesen haben Probleme, insbesondere das dringliche, täglich zu lösende Problem des Überlebens in einer bedrohlichen, letztlich stets tödlichen Umgebung.

Aus diesem Grund ist es kein Zufall, dass die illusorische Vorstellung, unsere Artefakte seien auf dem Weg zu Bewusstsein und Intelligenz, zeitgleich von einer ebenso illusorischen Idee begleitet wird, wir könnten Unsterblichkeit auf Erden in der Form des „uploading“ unseres Bewusstseins auf nicht-biologische Hardware erreichen.⁹

Faktisch wissen wir nicht, was (wenn irgendetwas) überhaupt der neurobiologische Träger unseres eigenen Bewusstseins ist. Die Frage nach dem sogenannten „minimalen neuronalen Korrelat des Bewusstseins“ ist bisher keineswegs beantwortet.¹⁰ Wir wissen nur, dass Bewusstsein in einigen lebendigen Systemen vorkommt, aber nicht, wie genau es zustande kommt. Ein einfaches Argument legt allerdings nahe, dass es ohnehin nicht mit irgendeinem neuronalen Modul identisch sein kann. Wäre Bewusstsein insgesamt mit irgendeinem Hirnareal oder einer Tätigkeit neuronalen Gewebes identisch, stünde es nicht in Verbindung mit unserer Umgebung. Aufgrund unseres Bewusstseins können wir allerdings Vorgänge in unserer Umgebung erkennen und wahrnehmen. Ich kann etwa gerade den Bildschirm sehen, auf dem meine Sätze auftauchen, die ich eintippe. Mein Bildschirm ist offensichtlich nicht in meinem Gehirn. Folglich kann ich dank meines Gehirns Kontakt mit etwas aufnehmen, was nicht in meinem Gehirn ist. Dies ist eine wesentliche

Funktion des Bewusstseins: das Verfolgen von Prozessen in unserer Umgebung. Deswegen ist Bewusstsein auch überlebensdienlich. Bewusstsein ist also eine Relation zwischen einem Organismus und seiner Umgebung. Eine Relation schließt ihre Relata, das heißt ihre Beziehungsglieder ein. Sonst wäre sie eben keine Relation. Demnach kann Bewusstsein nicht mit einem Hirnzustand (oder irgendeiner Eigenschaft/Tätigkeit eines neuronalen Teils meines Organismus) identisch sein.

Der Mensch ist heute weit davon entfernt, alles über den Menschen zu wissen. Ansonsten benötigten wir keine medizinische Forschung mehr. Wir wissen heute mehr als je zuvor über den menschlichen Organismus; gleichzeitig haben wir vieles verlernt und vergessen – zum Beispiel wie man eine Kathedrale wie Notre Dame baut, was zu erheblichen Schwierigkeiten der Rekonstruktion führen wird. Vergangene Epochen der Menschheit waren unserer Selbstbildfähigkeit in vielen Hinsichten weit überlegen. Das sieht man zum Beispiel an großen Klassikern der Weltliteratur wie an den Werken Shakespeares, die wie Leuchttürme der menschlichen Selbsterkenntnis vor uns aufragen. Dasselbe gilt für viele andere kulturelle Erzeugnisse, die wir im Kulturbetrieb ständig neu aufführen und re-interpretieren. Denn zum Menschsein gehört die Geschichtlichkeit hinzu, eine Einsicht, die übrigens maßgeblich an Universitäten Baden-Württembergs durch keine geringeren Denker als Georg Wilhelm Friedrich Hegel und in jüngerer Zeit Hans-Georg Gadamer ins Zentrum gerückt wurde.

Der Mensch ist ein geistiges Lebewesen, das sich niemals vollständig entziffern wird. Es bleibt stets eine Zone des Nichtwissens übrig, die wir durch keinen naturwissenschaftlich-technologischen Fortschritt jemals ausräumen können. Deswegen kann keine Gesellschaft nach Prinzipien des demokratischen Rechtsstaats fortbestehen, die ihre unbedingte Verpflichtung auf die Wahrung und Beförderung von Menschenrechten einschränkt. Dies setzt voraus, dass wir unsere Vorstellungen von Menschenrechten und Menschenpflichten ebenfalls ständig aktualisieren.

Kulturinstitutionen sind Labore für Experimente der menschlichen Selbstbestimmung. Ethik wird auch im Theater, Museum und Konzert erprobt, wo der



menschliche Geist sich selbst erforscht. Deswegen ist Kunstfreiheit ebenso wie Wissenschafts- und Religionsfreiheit ein hohes *Gut*, das wir durch Kulturinstitutionen zu schützen haben.

Die digitale Öffentlichkeit bedroht heute den Fortbestand eines ethisch soliden Gemeinwesens. Das liegt nicht an der verwendeten Technik, sondern daran, dass diese bisher durch kein Zertifizierungssystem überprüft wird.¹¹ Der lautstarke Ruf nach einer „Ethik der KI“, den die Bundesregierung und die EU ausgegeben haben, kann nur eingelöst werden, wenn die Philosophie mitsamt dem ganzen Strauß der Geisteswissenschaften ein essentieller Bestandteil der Öffentlichkeit bleibt, da wir nur in einer Kooperation aller geistigen Kräfte ein stabiles Selbstporträt des Menschen auf der Höhe des heutigen Wissens erarbeiten können.

Die Politik und Wirtschaft müssen die sozioökonomischen Rahmenbedingungen des Fortbestands des demokratischen Rechtsstaats in Abgleich mit den geistes- und naturwissenschaftlichen Ergebnissen zur Verfügung stellen. Nur in einer solchen Kooperation kann die Selbsterkundung des Menschen gelingen. Andernfalls ist es leicht, durch demagogische Manipulation eine globale Menschenherde zu züchten, die sich ausschließlich von den Konsuminteressen globaler Internetkonzerne steuern lässt, die ihre Aufgabe keineswegs darin sehen, die Menschenrechte und den demokratischen Rechtsstaat zu befördern.

Es ist die Aufgabe einer künftigen europäischen Philosophie, das hier skizzierte Kooperationsmodell im Dialog mit verschiedenen Teilsystemen der Gesellschaft konkret auszugestalten. Denn wir benötigen heute angesichts der digitalen Herausforderungen eine Neujustierung unseres Menschenbildes und Leitlinien gelungener Aufklärung. Die zentrale Aufgabe von Kulturinstitutionen sehe ich in diesem Konzert darin, in ästhetischen Medien an der Selbstbestimmung des Menschen mitzuwirken, indem sie uns vor Augen führen, wie unsere sozioökonomische Architektur zustande kommt. Kulturinstitutionen durchleuchten den Zeitgeist, damit wir alle als Bürgerinnen und Bürger eine Vorstellung davon erlangen, woher der geistige Wind weht. Dies setzt eine explizite Verpflichtung auf universale Werte voraus, die über alle Grenzen hinweg

gelten und nicht nur Leitlinien für eine kleine Menschengruppe (etwa: die Deutschen) sein können. Ein Wert, der nur für eine Gruppe gilt, ist jedenfalls kein moralischer, ethisch vertretbarer. An die Stelle von Floskeln darüber, dass wir „Werte“ haben oder benötigen, muss also eine konkrete Ausgestaltung unserer Wertvorstellungen treten. Diese müssen sich im Rahmen der universalen Prinzipien der Ethik bewegen, die durch philosophische Forschung expliziert und in Kulturinstitutionen vermittelt und erprobt werden können. Die Natur- und Technowissenschaften dienen ohne geisteswissenschaftliche und kulturelle Reflexion noch lange nicht dem Menschen. Vielmehr haben sie nicht nur zu medizinischem Fortschritt, sondern auch zu den großen Völkermorden des letzten Jahrhunderts, zum Abwerfen der Atombombe und der heute in China drohenden Cyberdiktatur geführt. Werden technologische Durchbrüche nicht durch philosophische Aufklärung begleitet, bricht die technisierte Lebenswelt eher früher als später unter dem Druck der menschlichen Ignoranz über uns selbst zusammen. Es ist noch in unserer Hand, diese Prozesse aktiv zu steuern und attraktiv zu gestalten.

Der Vortrag wurde am 22. März 2019 im ZKM Karlsruhe bei der Veranstaltung „Forum: Digitale Welten – Digitalität und Verantwortung“ gehalten.

Prof. Dr. Markus Gabriel, geboren 1980, ist seit 2009 Inhaber des Lehrstuhls für Erkenntnistheorie, Philosophie der Neuzeit und der Gegenwart an der Universität Bonn. Zuvor wurde an der Universität Heidelberg 2005 promoviert und 2008 habilitiert. Seit 2012 ist er Direktor des Internationalen Zentrums für Philosophie NRW und seit 2017 Direktor des transdisziplinären Center for Science and Thought an der Universität Bonn. Er hatte unter anderem Gastprofessuren an der UC Berkeley inne, an der Sorbonne in Paris und der New York University. Zu seinen bekanntesten Publikationen zählt die Trilogie über den Neuen Realismus: „Warum es die Welt nicht gibt“, 2013; „Ich ist nicht Gehirn“, 2015; „Der Sinn des Denkens“, 2018.

- 1 Vgl. dazu ausführlich Gabriel, Markus: *Ich ist nicht Gehirn. Philosophie des Geistes für das 21. Jahrhundert*, Berlin 2015, sowie ders.: *Fiktionen*, Berlin 2020.
- 2 Zum Zusammenhang des militärischen Ursprungs des Internets mit den neuen Sozialisierungsformen vgl. Ferraris, Maurizio: *Mobilizatione totale*, Rom 2015. Vgl. auch Hofstetter, Yvonne: *Sie wissen alles. Wie intelligente Maschinen in unser Leben eindringen und warum wir für unsere Freiheit kämpfen müssen*, München 2014 sowie dies.: *Das Ende der Demokratie. Wie die Künstliche Intelligenz die Politik übernimmt und uns entmündigt*, Berlin 2016.
- 3 Gabriel, Markus: *Wer wir sind und wer wir sein wollen*, Berlin 2020.
- 4 Ich lasse hier die Frage offen, inwieweit andere Lebewesen, die ebenfalls komplex sozial organisiert sind, ebenfalls moralfähig sind. Wir wissen längst, dass andere Lebewesen (nicht nur Primaten und nicht nur Säugetiere) sozial sind und sogar über Kommunikation den Gruppenzusammenhalt steuern. Unter diesen Bedingungen kommt es mit ziemlicher Sicherheit zur Ausbildung von Handlungsmodellen und deren Bewertung als gut und schlecht – für die Einzelnen und die Gruppe. Allerdings vermute ich, dass kein anderes Lebewesen sich über eine Theorie steuert, die es im Tierreich und im Universum insgesamt verortet. Die anderen Lebewesen haben keine Physik, Medizin, Logik, Philosophie, Mathematik usw. Sie verfügen auch über keine Kulturinstitutionen, mittels derer sie ihr Menschenbild etwa auf einer Bühne zur Schau stellen. Diese Beobachtung ist keine Kritik und auch keine Selbstüberhebung des Menschen, sondern eine empirische Tatsachenbehauptung, mit der ich falsch liegen kann. Insbesondere wissen wir nicht, ob es an anderen Orten im Universum andere nicht-menschliche Lebensformen gibt, die sich über Selbstbilder steuern.
- 5 Habermas, Jürgen: *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt*, Leipzig 1994. Vgl. auch Critchley, Simon: *Infinitely Demanding. Ethics of Commitment, Politics of Resistance*, London 2013. Solche Projekte können nur gelingen, wenn gleichzeitig empirisch untersucht wird, unter welchen sozioökonomischen Bedingungen Menschen überhaupt ein als glücklich empfundenenes Leben führen können. Vgl. dazu Alexandrova, Anna: *A Philosophy for the Science of Well-Being*, Oxford 2017.
- 6 Vgl. Zuboff, Shoshana: *The Age of Surveillance Capitalism. The Fight for a Human Future at the New Frontier of Power*, New York 2019.
- 7 Vgl. Gabriel, Markus: *Der Sinn des Denkens*, Berlin 2018.
- 8 Vgl. beispielhaft Kurzweill, Ray: *The Singularity is Near. When Humans Transcend Biology*, London 2006; Bostrom, Nick: *Superintelligence. Paths, Dangers, Strategies*, Oxford 2014.
- 9 Zur Kritik solcher Szenarien vgl. Cave, Stephen: *Immortality. The Quest to Live Forever and How It Drives Civilization*, London 2017.
- 10 Zu den Schwierigkeiten eines solchen Projekts vgl. Koch, Christof: *Consciousness. Confessions of a Romantic Reductionist*, Boston 2012. Für eine grundsätzliche Kritik dieses Projekts überhaupt vgl. Bennett, Maxwell/Hacker, Peter: *Philosophical Foundations of Neuroscience*, Oxford 2003 sowie meine eigene Argumentation in Gabriel, Markus: *Ich ist nicht Gehirn*.
- 11 Deswegen wurde jüngst auf eine Initiative der Fraunhofer-Gesellschaft und des von mir geleiteten Center for Science and Thought eine KI-Zertifizierungsstelle als konkreter Schritt zur Verbesserung der Infosphäre entwickelt.
→ <https://www.iais.fraunhofer.de/de/kompetenzplattform-ki-nrw/ki-zertifizierung.html>



Bernhard Pörksen

Vernetzt. Wie die Digitalisierung die Welt verändert



Bernhard Pörksen plädierte für ein Kultur- und Bildungsprogramm namens digitale Ökologie.



Die Digitalisierung durchdringt das kulturelle, politische und private Leben bis in den letzten Winkel. Angesichts der immer dichteren Verflechtung traditioneller und digitaler Kommunikationskanäle ist die Vorstellung medienfreier Räume eine Illusion von gestern. Was bedeutet diese ebenso faszinierende wie beunruhigende Entwicklung für die Gesellschaft? Womit müssen wir rechnen? Und wie entstehen Meinungen und Gewissheiten in einer vernetzten, hochgradig nervösen Welt? Heute ist jeder zum Sender geworden, der Einfluss des etablierten Journalismus schwindet. Und die Digitalisierung transformiert unsere gesamte Informationsarchitektur – konkret lassen sich folgende Veränderungen ausmachen: 1. Digitalisierte Materialien besitzen eine neue Leichtigkeit und Beweglichkeit. 2. Es gibt – auch das ist für jeden erlebbar geworden – eine neue Geschwindigkeit. 3. Es gibt neue Themen. Denn das klassische Spektrum der Inhalte, die öffentlich werden, wird, vorsichtig formuliert, erweitert. 4. Es gibt neue Gemeinschaften, die im Akt des Sich-Austauschens sehr rasch zu einer eigenen Stabilität und Kraft gelangen. 5. Es gibt eine neue Sichtbarkeit; im Extremfall wird alles sofort öffentlich. Wie ist dies zu bewerten?

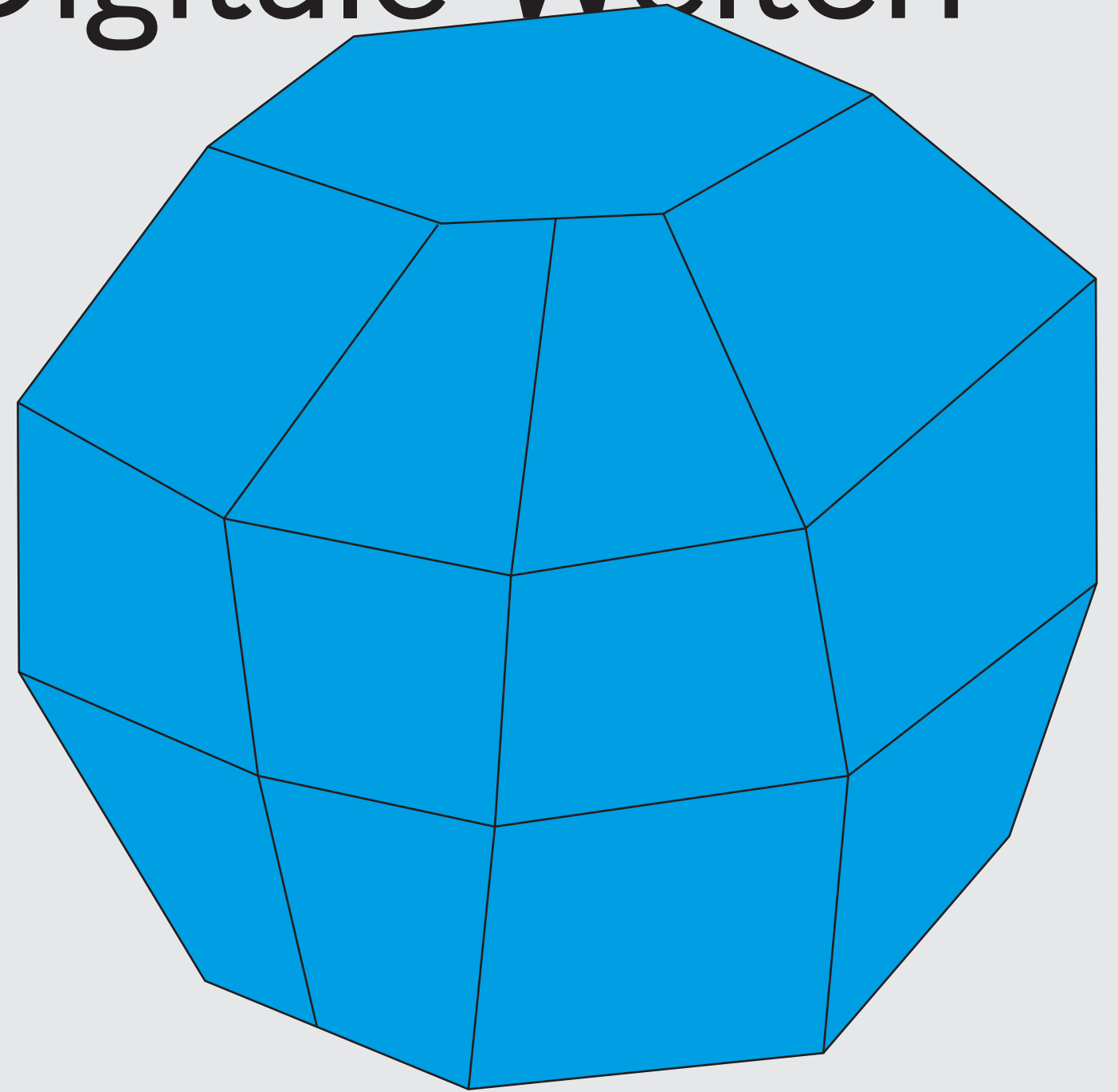
Im Letzten lautet meine Bilanz: In der gegenwärtigen Situation steckt ein gesellschaftlich noch gar nicht verstandener Bildungsauftrag, an dessen Erfüllung sich Kulturschaffende jeglicher Couleur beteiligen können. Was mir vorschwebt, ist das Kultur- und Bildungsprogramm einer digitalen Ökologie. Die Vernetzung und Digitalisierung in ihren persönlichen und gesellschaftlichen Folgen zu durchdenken, sie mit Blick auf die öffentliche Außenwelt und die eigene kognitive Innenwelt zu begreifen, das Zusammenspiel von Mensch und Werkzeug, von Mensch, Medium und Gesellschaft zu

erforschen – das wäre die Aufgabe eines so verstandenen Kultur- und Bildungsprogramms mit dem Namen digitale Ökologie.

Prof. Dr. Bernhard Pörksen, Professor für Medienwissenschaft an der Universität Tübingen, führte in seinem Vortrag bei der Auftaktveranstaltung am 20. Juni 2018 in der Rotunde der L-Bank aus, wie sich unsere Idee von Wahrheit, die Dynamik von Enthüllungen, der Charakter von Debatten und die Vorstellung von Autorität und Macht unter den aktuellen Medienbedingungen verändern. Dieser Text ist eine Zusammenfassung.

Prof. Dr. Bernhard Pörksen lehrt an der Universität Tübingen Medienwissenschaft. Er erforscht die Macht der öffentlichen Empörung sowie die Zukunft der Reputation und veröffentlicht – neben wissenschaftlichen Aufsätzen – Essays und Kommentare in Zeitungen. Seine Bücher mit dem Philosophen Heinz von Foerster („Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners“) und dem Kommunikationspsychologen Friedemann Schulz von Thun („Kommunikation als Lebenskunst“) wurden Bestseller. Im Jahr 2008 wurde Bernhard Pörksen zum „Professor des Jahres“ gewählt. Sein Vortrag basiert auf seinem aktuellsten Buch „Die große Gerechtigkeit. Wege aus der kollektiven Erregung“.

Forum: Digitale Welten



11.12.2018	Stuttgart	Digitalität und Museen
22.03.2019	Karlsruhe	Digitalität und Verantwortung
10.10.2019	Karlsruhe	Digitalität und Kulturinstitutionen – Die Kunst sich zu verändern



Das Zentrum für Kunst und Medien in Karlsruhe war für das „Forum: Digitale Welten“ zwei Mal Gastgeber für Veranstaltungen und ein kompetenter Partner.



Forumsleitung

Dr. Tobias Wall, ist Kunstwissenschaftler, Autor und Berater für Unternehmen und die öffentliche Hand in den Bereichen Kunst-, Kulturmanagement sowie Digitalität. Nach dem Studium der Philosophie und Kunstgeschichte promovierte er im Fach Kulturmanagement zum Verhältnis von Kunst und Museum im 20. Jahrhundert. Als Referent im Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst betreut er das Förderprogramm „Digitale Wege ins Museum“.



Tandempartnerin und Tandempartner von Seiten des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst waren Abteilungsleiterin **Dr. Claudia Rose** und Referatsleiter **Andreas Schüle**.

Beratungskreis

Dr. Johannes Bernhardt, Leiter des Projekts Creative Collections am Badischen Landesmuseum Karlsruhe

Prof. Udo Dahmen, Künstlerischer Direktor und Geschäftsführer der Popakademie Baden-Württemberg, Mannheim

Prof. Dr. Sabiha Ghellal, Professorin im Studiengang Mobile Medien, Hochschule der Medien, Stuttgart

PD Dr. Jessica Heesen, Leiterin des Internationalen Zentrums für Ethik in den Wissenschaften an der Eberhard Karls Universität Tübingen

Clara Herrmann, langjährige Leiterin des Programms Digital Solitude an der Akademie Schloss Solitude, Stuttgart. Seit Februar 2019 Leiterin der Jungen Akademie der Akademie der Künste Berlin.

Prof. Andreas Hykade, Leiter des Instituts für Animation, Visual Effects und digitale Postproduktion an der Filmakademie Baden-Württemberg, Ludwigsburg

Prof. Florian Käppler, Leiter des Studiengangs Musikdesign an der Staatlichen Hochschule für Musik Trossingen

Beate Lex, Unitleiterin Medienprojekte und Services der MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg, Stuttgart

Jan Linders, bis 2019 Chefdramaturg und Stellvertreter des Generalintendanten am Badischen Staatstheater Karlsruhe. Seit Juni 2019 Leiter des Bereichs Programm/ Veranstaltungen der Stiftung Humboldt Forum, Berlin.

Prof. Christiane Riedel, geschäftsführend im Vorstand des ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe

Steven Walter, künstlerischer Leiter und Geschäftsführer der Musikstiftung Podium Esslingen

Hon.-Prof. Ulrich Wegenast, Geschäftsführer Programm der Film & Medien Festival gGmbH und verantwortlich für das Internationale Trickfilm-Festival Stuttgart

Christina Wolf, Leitungsstab des Präsidenten am Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart

Tobias Wall

Kulturpolitik digital – Verantwortung, Veränderung, Öffnung



„Es kann nicht um einen einmaligen Prozess des Digitalisierens gehen, sondern um die künstlerische Gestaltung der Welt, die nun mal eine digitale Dimension hat; und es geht nicht um Zukunft, sondern um Gegenwart. Und die vielversprechendste Art, die Zukunft vorherzusehen, ist schließlich die Gestaltung der Gegenwart.“ Steven Walter¹

Mit der Digitalität erleben wir einen Wandel von historischen Ausmaßen, der Veränderungen für alle gesellschaftlichen Bereiche mit sich bringt. Sie verändert die Art wie wir produzieren, wie wir kommunizieren, wie wir denken.

Wie positionieren wir uns in Zeiten dieses Wandels? Welche Auswirkungen hat die Entwicklung auf uns als freie Individuen, auf Kunst und Kultur, ihre Institutionen und auf die Kulturpolitik? Welche Standpunkte gilt es einzunehmen, welche Schritte zu gehen?

Vor dem Hintergrund dieser Fragen diskutierten Akteurinnen und Akteure aus Baden-Württemberg im „Forum: Digitale Welten“ Perspektiven und Anforderungen für Kulturinstitutionen in einer digitalen Gesellschaft und erarbeiteten, welche kulturpolitischen Handlungsempfehlungen sich daraus ableiten lassen.

Die Diskussion lässt sich in zwei große Fragenkomplexe aufteilen, einen allgemein theoretischen und einen praktischen. Dementsprechend waren die Hauptveranstaltungen des Forums konzipiert: Unter dem Titel „Digitalität und Verantwortung“ wurden die soziologischen und ethischen Grundlagen diskutiert, auf denen eine digitale Kulturpolitik der Zukunft fußen sollte. Darauf aufbauend wurden unter dem Titel „Digitalität und Kulturinstitutionen – Die Kunst sich zu verändern“ die vielfältigen Herausforderungen für die konkrete institutionelle Praxis erörtert und die

entsprechenden Verantwortungsbereiche der Politik identifiziert.

Die folgenden Ausführungen orientieren sich an dieser Zweiteilung und fassen die Ergebnisse dieses intensiven vielstimmigen Diskurses zusammen. Grundlage sind die Fachbeiträge und die in unterschiedlicher Form aufgenommenen Diskussionsergebnisse der Forumsveranstaltungen.²

Teil 1: Digitalität und Verantwortung

Digitale Kulturpolitik: Weiterführung der Aufklärung mit digitalen Mitteln

Die Digitalisierungsstrategie des Landes verfolgt das Ziel, den digitalen Wandel in Baden-Württemberg aktiv für seine Bürgerinnen und Bürger zu gestalten und die Potenziale digitaler Innovation für alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens auszuschöpfen. So auch für Kunst und Kultur. Die Künstliche Intelligenz (KI)³, die in Wirtschaft und Wissenschaft schon heute eine große Bedeutung hat, wird in den nächsten Jahren auch im Kulturbereich eine Schlüsselrolle spielen.

Die digitale Gegenwart wird aktuell von kommerziellen Kräften vor allem aus den USA und China dominiert, mit deren Marktmacht es heute nicht einmal mehr Staaten aufnehmen können. Gerade deshalb gilt es, sich klar zu positionieren. Der Anspruch an die europäische Politik und auch an die Kulturpolitik im Land liegt im Entwurf einer Alternative zu dieser ökonomischen Digitalität. Die Leitidee, die sich in den Diskussionen des Forums entwickelte, geht von einem digitalen Fortschritt aus, der sich nicht rein ökonomischen Prinzipien unterwirft und der den Menschen nicht als

bloßen Konsumenten wahrnimmt, sondern als mündiges, also selbstbestimmtes Wesen mit persönlichen Rechten und individuellen Fähigkeiten.

Unsere Gesellschaft steht vor einer historischen Aufgabe. Sie besteht darin, die enormen Chancen des Digitalen in den Bereichen Kultur, Bildung, Kommunikation, Wissenschaft und Forschung mit unserem europäischen Wertesystem zu verbinden, einem Wertesystem, das auf den Prinzipien von Humanität und Aufklärung fußt. Es geht darum, das Projekt der Aufklärung, die Idee einer Gesellschaft freier, mündiger, selbstbestimmter Individuen in einer digitalen Welt weiterzuführen. Unser Anspruch ist ein digitaler Humanismus.⁴

Dies kann jedoch nur erreicht werden, wenn sich Europa langfristig unabhängig von den globalen digitalen Playern macht, öffentlich-rechtlich Plattformen einrichtet und eine nichtkommerzielle Kultur des digitalen Handelns und Kommunizierens etabliert: KI im Dienst der Kultur und Humanität.⁵ In diesem Sinne werden wir den digitalen Wandel gemeinsam mit unseren Kunst- und Kulturinstitutionen, den Künstlerinnen und Künstlern, den Bürgerinnen und Bürger gestalten.

Es liegt an uns allen, so der Philosoph Felix Stalder, „ob wir in einer postdemokratischen Welt der Überwachung und der Wissensmonopole oder in einer Kultur der Commons und der Partizipation leben werden“.⁶

Die Rolle der Künste im digitalen Wandel

Bei der Verwirklichung dieser Vision einer digitalen freiheitlichen Gesellschaft kommen Kunst und Kultur entscheidende Rollen zu, so die gemeinsame Überzeugung im „Forum: Digitale Welten“. Weltweit zeigen sich Tendenzen, die das humanistische Wertesystem und die Errungenschaften der Aufklärung in Frage stellen oder als überholt betrachten und den Menschen durch populistische Strategien in neue Unmündigkeit führen möchten. Diese anti-aufklärerischen Kräfte bedienen sich auf professionelle Weise der digitalen Möglichkeiten. Dem gilt es entschieden entgegenzutreten.

An dieser Stelle zeigt sich die Bedeutung von Kunst und Kultur bei der Gestaltung des digitalen Wandels: Die Arbeit von Kunst- und Kulturinstitutionen stellt in aller Regel das genaue Gegenteil zum Populismus dar. In Film, Literatur, in Bibliotheken, Museen und auf der Bühne, im künstlerischen, philosophischen

und soziologischen Diskurs wird offen, frei und differenziert diskutiert. Hier werden vor allem die Werte der aufgeklärten, humanistischen Gesellschaft gelebt und Tag für Tag neu entfaltet.

Damit die kreativen Kräfte in Kunst, Kultur und Kreativwirtschaft in dieser Weise wirken können, brauchen sie Strukturen, Räume und Möglichkeiten. Zentrale Aufgabe der Kulturpolitik ist es, solche kreativen Freiräume zu schaffen und auszubauen, sei es in Form von Förderprogrammen oder durch günstige Arbeits- und Existenzbedingungen für Kreative.

Die Aufgabe der Politik ist es zudem, den digitalen Raum als „Verantwortungsraum“ zu definieren, ihn als „Freiraum“ für Kunst und Kultur zu erhalten und gemeinsam mit den Kulturschaffenden zu entwickeln. An verschiedenen Stellen des Diskurses wurde deutlich, dass die Voraussetzung hierfür die langfristige Etablierung von „öffentlich-rechtlichen Plattformen“ für die Recherche, die Kommunikation und den Informations- und Medienaustausch als Alternative zu den globalen, kommerziell agierenden Anbietern ist. Um sich aus den Abhängigkeiten von kommerziellen digitalen Produkten zu lösen, müssen leistungsfähige Open-Source-Lösungen entwickelt und etabliert werden. Europa kommt bei dieser Etablierung einer freien digitalen Kultur weltweit eine Vorreiterrolle zu. Diese große Aufgabe kann nur mit vereinten Kräften im internationalen Rahmen realisiert werden. In diesem Sinne sollte die digitale Kulturpolitik Baden-Württembergs immer über die Landesgrenzen hinaus europäisch ausgerichtet sein.⁷

Digitaler Wandel in den Künsten

Der digitale Wandel erweitert den Kunstbegriff erheblich. Der digitale Raum bietet enorme Gestaltungsmöglichkeiten über aller Gattungsgrenzen hinweg. Das Netz als Kunstort bringt – seit den späten 1990er Jahren – aus Bildern, Klängen und Texten neue Kunstformen hervor, in denen die Kategorien der bildenden und darstellenden Künste ihre Relevanz verlieren. Algorithmen gewinnen eine immer größere gestalterische Bedeutung.

Künstlerinnen und Künstler beschreiten neue Wege. Sie verlassen die traditionellen Bereiche der Kunst und arbeiten in Feldern, die vormals der Wissenschaft, der Politik oder dem Journalismus vorbehalten waren. So



stellt sich im digitalen Raum die Frage nach den Grenzen der Kunst und der Rolle von Kunstschaffenden in der Gesellschaft in besonderem Maße.

Das investigative Künstlerkollektiv Forensic Architecture⁸ untersucht mit digitalen Methoden weltweit Menschenrechtsverletzungen oder politisches Versagen. Die Gruppe, die unter anderem die NSU-Morde und syrische Giftgasangriffe aufgearbeitet hat, ist für den Turner Prize nominiert. Sie besteht aus Künstlerinnen und Künstlern, ergänzt von Leuten aus Architektur, Software-Design, Film und Journalismus.

Wie aus dem Beitrag von Steven Walter (siehe S. 69–73) hervorgeht, ist „Digitalität und künstlerische Produktion“ ein zentrales Thema in der kulturpolitischen Diskussion. Die Zukunft der Künste hängt in entscheidendem Maße von den digitalen Entwicklungen ab. Daher ist es eine wichtige kulturpolitische Aufgabe, den Diskurs in diesem Bereich zu intensivieren und zu fördern.

Digitalität als Kulturtechnik

Der digitale Wandel ist sowohl mit großen Ängsten als auch mit überschwänglichen Hoffnungen verbunden. Für einen souveränen Umgang mit dem digitalen Wandel ist es wichtig, das Phänomen der Digitalität zu entmystifizieren, und den nach wie vor sehr emotional geführten Diskurs zu versachlichen.

Bei aller Rasanz der Entwicklungen: Digitalität ist kein unerwarteter historischer Schicksalsschlag. Sie ist das Ergebnis von Menschen erdachten Technologien und hat ihre ideellen Anfänge bereits in der Aufklärung, um es mit den Worten von Christiane Riedel vom ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe zu sagen: „Digitalität ist eine neue Kulturtechnik neben Sprache, Bild oder Musik. (...) Sie ist eine geisteswissenschaftlich-philosophische Erfindung. (...) Nach 300 Jahren, ab Mitte des 20. Jahrhunderts, wurden die passenden Technologien entwickelt, die nun von Silicon Valley und China aus als Digitalisierung eingezogen sind, als digitale Anwendungen in alle Lebensbereiche“.⁹

Ende der Gegenüberstellung analog/real versus digital

Ein Diskurs über die Zukunft des Kulturbetriebes in einer digitalen Welt darf nicht in Antagonismen von

digitalen und vordigitalen Vorstellungen und Idealen verhaftet bleiben.

Die immer wieder praktizierte Gegenüberstellung von Digitalem und Analogen beziehungsweise physisch real Erfahrbarem erweist sich in vielerlei Hinsicht als unbrauchbar. Digitale und materielle Erfahrungsräume bedingen sich in ihrer Relevanz für Kunst, Kultur und Gesellschaft gegenseitig.

Allerdings ist offensichtlich, dass das Erleben und die Wahrnehmung unserer gesellschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit entschieden von der Kultur des Digitalen geprägt werden. Kunst und Kultur und ihre Institutionen stehen vor der Herausforderung, mit den „digitalen“ Wahrnehmungsmöglichkeiten und Erlebnisansprüchen der Öffentlichkeit umzugehen.

Das digitale Zeitalter – Wandel als Dauerzustand

Im Laufe der Diskussionen wurde deutlich, dass der Prozess der Digitalisierung in vielen Bereichen unserer Gesellschaft bereits vollzogen ist.

Das heißt, wir leben in einer Zeit, in der „Digitalität“ nicht mehr nur in Teilen der Gesellschaft relevant ist: In der Wirtschaft, der Wissenschaft, der Medienlandschaft und vor allem in der individuellen Kommunikation stellen digitale Strukturen und Prinzipien – zumal für die junge Generation – den Mainstream dar.¹⁰ „Die Zukunft ist bereits da, sie ist nur ungleich verteilt“, wie es Steven Walter mit einem Zitat von William Gibson ausdrückte.¹¹ In Schlagworten ist dieser digitale Mainstream beispielsweise geprägt durch:

- Dominanz des Bildes gegenüber dem Text,
- Ende der Linearität in der Informations- und Wissensvermittlung zugunsten einer Simultanität (Gleichzeitigkeit),
- Enthierarchisierung von Sinnstiftungsprozessen (vgl. die Idee eines „postheroischen Zeitalters“ im Beitrag von Steven Walter),
- Referenzialität, also das „Auswählen, Zusammenführen und Verändern von bestehenden Informationen zu neuen Sinn- und Handlungszusammenhängen“,¹²
- Prodosage als Methode nutzergesteuerter Inhaltserstellung,¹³

- Algorithmizität, also „unser Angewiesensein“ auf intelligente, dynamische digitale Prozesse, die angesichts von Big Data ermöglichen, die Welt wahrzunehmen und in ihr zu handeln.¹⁴

Im Bereich der Digitalität sind Wandel und Transformation nicht Übergangsprozesse zu einer zukünftigen Stabilität. Wandel wird zum „Dauerzustand“. Das bedeutet: Auch die kulturpolitische Auseinandersetzung mit der digitalen Transformation wird an kein Ende kommen.¹⁵ Ebenso wird der Innovations- und damit Investitionsbedarf in puncto Infrastruktur und Personal bestehen bleiben.

Digitalität und ökologische Verantwortung – Green IT

Digitale Entwicklung muss vor dem Hintergrund einer globalen ökologischen Verantwortung gedacht werden.¹⁶ Die digitale Expansion in alle(n) Lebensbereiche(n) hat gravierende ökologische Konsequenzen, die in allen politischen Entscheidungen hinsichtlich digitaler Entwicklungen berücksichtigt werden müssen. Dieser ökologische Aspekt muss in der künftigen digitalen Kulturpolitik eine zentrale Rolle spielen.¹⁷

Teil 2: Öffnung durch Digitalität

Digitalität und Kulturinstitutionen

Ein Hauptanliegen der Kulturpolitik Baden-Württembergs ist die weitere Öffnung der Kulturinstitutionen in die Gesellschaft und die kulturelle Teilhabe möglichst vieler Bürgerinnen und Bürger. Öffnung bedeutet hier die Neugestaltung des Verhältnisses der Kulturinstitutionen zu einer Öffentlichkeit, deren Wahrnehmungs-, Bildungs- und Erlebnisbedürfnisse sich in einer spätmodernen beziehungsweise postbürgerlichen Gesellschaft grundlegend wandeln. Digitalität wird bei dieser Öffnung auch in Zukunft in vielfacher Hinsicht eine wichtige Rolle spielen.

Der digitale Wandel hat die Kunst- und Kulturinstitutionen in den vergangenen 30 Jahren grundlegend verändert. Alle Arbeitsbereiche von der Administration über die wissenschaftlichen Fachabteilungen bis zum

Marketing und der Vermittlung sind von ihm betroffen. Er hat neue Kommunikationswege, neue Möglichkeiten der Generierung von Wissen, neuartige Präsentations- und Vermittlungsmedien wie 3D-Computeranimation, Virtual Reality, Augmented Reality sowie zunehmend KI-Anwendungen hervorgebracht, die ungeahnte Anwendungsmöglichkeiten eröffnen. Er hat die Wissenschaft, die Medien- und Filmlandschaft revolutioniert und neue Institutionen wie das Animationsinstitut der Filmakademie Baden-Württemberg hervorgebracht. Die öffentliche Meinung wird heute im digitalen Raum gebildet. Soziale Medien und netzbasierte Medienformate wie Podcast und Blogs übernehmen nicht nur beim Austausch über Privates, sondern auch über politische, wissenschaftliche und kulturelle Themen die Führung.

Dennoch ist Digitalität kein Selbstzweck. Sie ist eine Kulturtechnik und als solche immer nur ein Medium zur Auseinandersetzung mit unserer gesellschaftlichen und kulturellen Realität, ihrer Wahrnehmung und ihrer Gestaltung.

Mehr als 30 Jahre Digitalität in der baden-württembergischen Kulturlandschaft

Schon früh hat die Kulturpolitik in Baden-Württemberg die Bedeutung von Digitalität für die Kultur erkannt. Dies zeigte sich nicht zuletzt 1989 in der Gründung des ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe, in dessen Konzeption digitale Themen von Anfang an eine Rolle spielten.¹⁸ Heute besetzt das ZKM als digitale Kulturinstitution weltweit eine Vorreiterrolle.

Aber auch andere Kulturinstitutionen in Baden-Württemberg haben früh die digitalen Möglichkeiten genutzt. Bibliotheken und Archive ebenso wie Theater und Museen. Seit den 1990er Jahren arbeiten sie in den Bereichen der Vermittlung und Kommunikation, der Erschließung, Bestandspflege mit digitalen Methoden und Instrumenten. Heute verfügt nahezu jede Kulturinstitution über einen zeitgemäßen Internetauftritt, kommuniziert über soziale Medien und setzt digitale Instrumente in der Kunst- und Kulturvermittlung ein.

Die Digitalisierung versetzt Kulturinstitutionen in die Lage, mehr Inhalte denn je zugänglich zu machen. Theater setzen digitale Tools in ihren Produktionen ein oder



entwickeln Opernminiaturen im „digitalen Taschenformat“ wie etwa der „Digital Freischütz“ des Badischen Staatstheaters Karlsruhe.¹⁹ Museen, Bibliotheken und Archive erfassen ihre Bestände digital und halten sie über Websites oder Portale wie LEO-BW²⁰ sowohl für die Fachwelt als auch fürs allgemeine Publikum rund um die Uhr verfügbar. Soziale Medien und Tools (Plattformen) eröffnen Nutzern die Möglichkeit zu einem unkomplizierten, informellen Austausch bis hin zu ortsunabhängiger wissenschaftlicher Teamarbeit im internationalen Rahmen.

Digitale Technologien bieten vielerlei Chancen, Kunst und Kulturinstitutionen zu öffnen, international zu positionieren und für neue Publikumsschichten attraktiv zu machen. Sie ermöglichen es, Kulturinstitutionen als Bildungs- und Erlebnisorte grundlegend neu aufzustellen.

Digitale Öffnung als Chance und Herausforderung

Obwohl bei der Digitalisierung der Kulturinstitutionen in Baden-Württemberg schon viel erreicht wurde, stehen Politik, Kulturverwaltungen und Institutionen weiter vor großen Herausforderungen. Diese liegen vor allem im Bereich der digitalen Infrastruktur, der digitalen Kompetenz, des digitalen Workflows und im Bereich der Arbeitskultur.

Digitale Infrastruktur ausbauen, Inselfösungen vermeiden

Um den digitalen Wandel in Kunst und Kultur erfolgreich umzusetzen, müssen die Institutionen mit entsprechender Infrastruktur ausgestattet sein: diese umfassen etwa leistungsstarkes WLAN, moderne Reproduktions-, Datensicherungs- sowie Präsentationstechnologien. Zentrale Herausforderungen für Museen, Bibliotheken und Archive sind die Langzeitarchivierung ihrer Bestände und der Aufbau entsprechender Infrastrukturen, insbesondere ausreichende Speicherkapazitäten für die anfallenden Datenmengen. Neben dem Aufbau einer Speicherinfrastruktur besteht Bedarf an High-Performance-Computing-Ressourcen für die Umsetzung von nutzungsorientierten KI-Lösungen – ob für die Bereiche Volltextgenerierung und -analyse oder die automatische Bilderkennung. In diesen Fragen

sollte mit den leistungsstarken Rechenzentren an den Hochschulen des Landes kooperiert werden.

Sowohl den Vertretern der Kulturinstitutionen als auch der Politik ist klar, dass die genannten Maßnahmen mit enormen Investitions- und langfristigen Unterhaltskosten verbunden sind, die nur geleistet werden können, wenn die Kulturinstitutionen ihre „digitale Bedarfssituation“ in Verbänden vertreten und gemeinsam standardisierte Lösungen erarbeiten und nutzen. Eine individuelle „digitale Totalausstattung“ jeder Institution kann nicht das Ziel sein. Für aufwendige digitale Einrichtungen (3DScanner, Server für Langzeitarchivierung) müssen institutionsübergreifende Investitions- und Nutzungskonzepte erarbeitet werden, die etwa die Speichermöglichkeiten der Rechenzentren des Landes einbeziehen. Aufgrund des schnellen technologischen Fortschritts sind Leasing-Lösungen sowie der Einsatz cloudbasierter Services anzustreben. Hinsichtlich der Software ist es das Ziel, sich langfristig von kommerziellen Anbietern unabhängig zu machen und auf Open-Source-beziehungsweise Open-Access-Lösungen zu setzen.

Digitale Kompetenzen aufbauen

Der digitale Wandel erfordert umfassende Fachkompetenzen sowohl in den Institutionen als auch in der Kulturverwaltung. „Digital literacy“ ist die Schlüsselkompetenz im 21. Jahrhundert, also die Fähigkeit der Recherche, Einordnung und Erstellung von Informationen auf Basis digitaler Technologien und Medien. Digitale Kompetenzen können zum einen durch die Einstellung neuen digital-kompetenten Personals in den unterschiedlichen Arbeitsfeldern aufgebaut werden, zum anderen durch Schulungen und Weiterbildungen des vorhandenen Personals. Denn obwohl in den Institutionen und der Administration teilweise seit Jahrzehnten digital gearbeitet wird, sind digitale Kompetenzen bei vielen, vor allem älteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nur bedingt und eingeschränkt vorhanden. Innovative Weiterbildungskonzepte können hier helfen, auf der operativen Ebene wie auf der Leitungsebene. Vorbild könnte das Projekt „Kommunale Digitallotsen“ der Kommunalen Landesverbände und des Ministeriums für Inneres, Digitalisierung und Migration Baden-Württemberg sein. Für eine optimale

Umsetzung der gemeinsamen Digitalisierungsprojekte wurde eigens die Digitalakademie@bw gegründet. Die Digitallotsen dienen ihren Verwaltungen als Impulsgeber, regen notwendige Transformations- und Veränderungsprozesse an und sind Motivatoren sowie Multiplikatoren für Digitalisierungsprojekte im ganzen Land.

Besonders vor dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung von KI auch für den Kultursektor muss außerdem der Austausch mit externen Fachleuten für digitale Innovationen ausgebaut werden. Kooperationen zwischen Kultur und Wissenschaft, insbesondere im Rahmen des Forschungsverbundes Cyber Valley im Raum Stuttgart-Tübingen könnten hier in die Zukunft weisen.²¹ Aus der Zusammenarbeit mit IT-Innovatoren sowohl im wissenschaftlichen als auch im Start-Up-Bereich könnten einzigartige Lösungen entstehen, die sowohl kulturell als auch wirtschaftlich relevant sind, und mit denen sich Baden-Württemberg auch international profilieren könnte.

Wichtig ist zudem der Austausch der Kulturinstitutionen untereinander über digitale Fragestellungen. Hierfür könnten spezielle Austauschplattformen eingerichtet werden, die beispielsweise von den Kompetenzzentren der MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg oder dem Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) gehostet und moderiert werden.²²

Wandel der Arbeitskultur – der Weg zur „digital-mutigen Haltung“

Digitaler Wandel in Institutionen bedeutet allerdings mehr als „digitale Kompetenz“ und eine umfassende digitale Ausstattung im Administrations-, Vermittlungs- oder Personalbereich. Der digitale Wandel reicht tief in die Strukturen und Prozesse von Kulturinstitutionen hinein und erfordert eine grundlegende Veränderung in der Arbeitskultur: eine „digital-mutige“ Haltung, wie Dirk von Gehlen es nennt.²³

Diese betrifft alle Arbeitsbereiche von der Personalorganisation und -führung über die Kommunikations- und Arbeitsabläufe bis hin zur Ausstattung der Arbeitsräume.

Die arbeitskulturelle Dimension des digitalen Wandels bildet sich in vielen Kulturinstitutionen und auch in der Kulturverwaltung noch nicht ab. Häufig wird

weiterhin in traditionellen, vordigitalen Strukturen gearbeitet: es wird eine streng hierarchische Entscheidungs-, Arbeits- und Kommunikationskultur gelebt, die in getrennten Sparten- und Zuständigkeitsbereichen denkt und handelt. Auch das Verhältnis der Verwaltung zu den nachgeordneten Institutionen und viele Förderprogramme sind häufig von dieser Haltung geprägt.

Diese auf hierarchischen Modellen basierende Arbeitskultur ist den Anforderungen und Geschwindigkeiten des digitalen Wandels nicht gewachsen und genügt vor allem nicht den Ansprüchen heutiger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in puncto Partnerschaftlichkeit, Offenheit, Transparenz, Flexibilität und Agilität.

Digitaler Wandel kann nur gelingen, wenn sich die Arbeits-, Kommunikations- und Verantwortungskultur in den Institutionen und der Kulturverwaltung ändert. Arbeitsprozesse sollten agil gestaltet, Arbeitszeiten und -orte flexibilisiert werden. Lösungen sollten über Zuständigkeitsgrenzen hinweg in Teams erarbeitet werden, idealerweise Abteilungs- und Ministerien-übergreifend. Hierarchien sollten zwar nicht aufgelöst werden, sie sollten aber nicht die Teamarbeit prinzipiell dominieren. Führung sollte auf Vertrauen basieren und nicht auf Kontrolle. Für die Umsetzung dieser neuen Arbeitskultur gibt es verschiedene vorbildhafte Methoden in Wirtschaft und Verwaltung.

Diese Arbeitskultur stellt hohe Anforderungen sowohl an die Führungsebene, die ihre Macht und ihr Wissen teilen und transparent agieren und kommunizieren muss, als auch an alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, von denen ein hohes Maß an Selbstverantwortung, Offenheit und Teamfähigkeit gefordert ist.

Als stabilisierenden Gegenpol zur Agilität, Flexibilität und Transparenz in der Arbeitskultur müssen die Institutionen klare Visionen formulieren und sie als Ziel ihrer Organisation im Auge behalten. Immer wieder neu muss die Frage gestellt werden: Warum und für wen gibt es uns?

Nur mit einer modernen team- und zugleich zielorientierten Arbeitskultur wird es in Zukunft möglich sein, kompetente, motivierte Fachkräfte für Kulturinstitutionen und für die Kulturverwaltung zu gewinnen. Ohne diese wird der digitale Wandel hier wie dort nicht gelingen.



Neue Förderkultur – digital ausgerichtet, transparent und partnerschaftlich

Außer mit gezielten Investitions- und Weiterbildungsprogrammen kann die digitale Transformation durch gezielte Förderprojekte auf allen administrativen und politischen Ebenen unterstützt werden. Deren Erfolg hängt entscheidend davon ab, wie die Rahmenbedingungen der Förderung gestaltet sind.

Die Komplexität der Projekte im digitalen Bereich, die nur in der Zusammenarbeit mit externen Expertinnen und Experten und der Kreativwirtschaft realisiert werden können, benötigen relativ lange Vorlaufzeiten. Zudem ist eine externe Beratung schon während des Antragsprozesses sinnvoll.

Traditionelle Wettbewerbsverfahren, bei denen nur die besten Anträge gefördert werden, sind nicht immer sinnvoll, da hier die Gefahr besteht, dass diejenigen Institutionen, die Förderung am meisten nötig haben, auf der Strecke bleiben.

Vielmehr sollen möglichst viele Institutionen gefördert und bei ihrer digitalen Weiterentwicklung begleitet werden. Fachjurs sollten in Zukunft eher die Rolle von Ratgebern als von Richtern einnehmen. Gerade im digitalen Bereich ist die Förderung von nachhaltigen Infrastrukturen und Inhalten wichtig, wozu auch die Themen Standardisierung und Nachnutzung zählen.

Die Kulturverwaltungen selbst können diese komplexe inhaltliche Begleitung speziell im digitalen Bereich nicht leisten. Förderprogramme müssen zunehmend von externen Kompetenzzentren koordiniert und begleitet werden.

Einige Einrichtungen im Land, etwa die MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg, das Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (BSZ) oder das Landesarchiv haben sich in den vergangenen Jahren als solche kompetenten Begleiter von Entwicklungsprozessen im digitalen Bereich bewährt. Ihre Arbeit wird in Zukunft eine immer größere Rolle spielen.

Mit dieser partnerschaftlichen Grundhaltung geht eine neue „Kultur des Scheiterns“ einher. Entscheidungsprozesse in der Verwaltung werden transparent gemacht, Probleme offen angesprochen und Lösungen gemeinsam mit nachgeordneten Institutionen gesucht.

Mit „Digitale Wege ins Museum 2“ hat das Land ein Förderprogramm für die staatlichen Museen aufgelegt, das dieser neuen, offenen Haltung vorbildhaft entspricht (siehe S. 67).

Die neue Rolle der Besucher – vom Betrachter zum User zum Partner

Mit dem digitalen Wandel hat sich die Öffentlichkeit und damit die Zielgruppen der Kultureinrichtungen in ihrer Haltung zu Kultur, Bildung und ihren Einrichtungen tiefgreifend geändert. Das traditionell bürgerliche Umfeld mit seinem humanistischen Bildungshintergrund, bislang die Grundlage des Selbstverständnisses und der Haltung bürgerlicher Kulturinstitutionen, gehört angesichts der tiefgreifenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Transformationsprozesse der Vergangenheit an. Der digital sozialisierte Besucher ist ein Nutzer, der nach Mehrwerten sucht. Die Besucherin ist medien- und bildaffin, folgt nicht automatisch herkömmlichen Vermittlungsautoritäten. Er wie sie haben hohe Ansprüche an die Kulturvermittlung und ein Interesse daran, die Bedeutungswelten aktiv mitzugestalten.

Damit Kunst- und Kulturinstitutionen ihre Rolle in der Gesellschaft erhalten und weiterentwickeln können, müssen sie besonders bei den Entwicklungen im digitalen Bereich auf diese Erlebnis- und Wahrnehmungsansprüche eingehen.

Die große Herausforderung für die Kulturinstitutionen ist es, ihre eigenen qualitativen Ansprüche mit den Bedürfnissen und Anliegen der Nutzerinnen und Nutzer zu verbinden. Vor diesem Hintergrund wird künftig der Vermittlung in den Kulturinstitutionen eine noch größere Bedeutung zukommen. Digitale Medien werden hierbei eine zentrale Rolle spielen.

Öffnung durch Besucherbeteiligung

Digitale Vermittlungs- und Kommunikationsmedien machen es möglich, kulturelle Inhalte wie Ausstellungen oder Aufführungen nicht nur für Besucherinnen und Besucher zu gestalten, sondern *mit* ihnen gemeinsam.²⁴ Citizen Science, also etwa die Beteiligung von Besucherinnen und Besuchern an Forschungsprojekten auf digitalem Weg, spielt heute schon in verschiedenen Kultureinrichtungen eine Rolle.²⁵

Die Voraussetzung für den Erfolg partizipativer und besucherorientierter Konzepte ist die Kenntnis und Kompetenz der Besucherinnen und Besucher. Aus diesem Grund wird die Besucherforschung in Zukunft eine noch größere Rolle spielen. Insbesondere die Nichtbesucher-Forschung muss in den kommenden Jahren in den Vordergrund rücken. Dies sollte institutionsübergreifend und landesweit erfolgen.

Öffnung der Datenbestände

Der freie und kreative Umgang mit Kulturgutdaten stellt eine weitere Form der digitalen Öffnung für Institutionen dar, sei es durch Nutzerinnen und Nutzer aus der Kreativwirtschaft oder durch Privatpersonen. Schon heute wird dies beispielhaft im Rijksstudio des Rijksmuseums in Amsterdam²⁶ oder in Kultur-Hackathon-Projekten wie „Coding da Vinci“ praktiziert.²⁷ Hier zeigt sich, wie gewinnbringend die Zusammenarbeit von etablierten Kulturinstitutionen mit der digitalen Kreativwirtschaft ist. Grundlage für die Entwicklung dieser gemeinsamen und offenen kulturellen Gestaltungspraxis ist die umfassende Zugänglichkeit von Inhalten und Beständen aus Museen, Archiven und Bibliotheken sowie die Liberalisierung von Verwertungsrechten im Kulturbereich.

Diese radikale Form der Öffnung erfordert Mut. Dafür ist ein grundsätzliches Umdenken in den Kulturinstitutionen nötig. Sie müssen zumindest partiell ihre Deutungshoheit aufgeben und in ein partnerschaftliches Verhältnis zum Besucher treten. Partizipative Ansätze wie das Konzept der „Creative Collections“ des Badischen Landesmuseums Karlsruhe zeigen, dass dies schon möglich ist. Hier werden Ausstellungen gemeinsam mit Bürgerbeiräten entwickelt. Es ist in diesem Kontext nicht mehr von Besuchern, sondern von Benutzern oder Usern der kulturellen Einrichtung die Rede.

Öffnung der Kultureinrichtungen als digitale Dritte Orte

Die offene Haltung gegenüber der Besucherin und dem Besucher geht über die Programmgestaltung und moderne Kulturvermittlung hinaus. Sie verändert die Rolle der Kultureinrichtung insgesamt:

Diese nimmt zunehmend die Rolle eines Third Place ein, eines Dritten Orts mit hoher Aufenthaltsqualität in den Städten und auch in ländlichen Regionen. Sie erlauben und fördern die Begegnung mit Besucherinnen und Besuchern auch außerhalb einer Ausstellung oder Aufführung und sind offen für unterschiedliche kulturelle Formate. Dies schließt eine Ausstattung mit digitaler Technik ein, mit der man sich auch privat per Social Media über die neuen Vermittlungs- und Partizipationsaktivitäten austauschen kann. Über Dritte Orte wird es darüber hinaus möglich, analoge und digitale Sphäre miteinander zu verbinden, so dass diese sich gegenseitig bereichern und Bürgerinnen und Bürgern vielfältige neue Kulturerlebnisse offenstehen. Das Kunstgebäude, das in den nächsten Jahren im Zentrum der Landeshauptstadt konzeptionell neu entstehen wird, könnte ein solch zukunftsweisender Ort für Kunst und Kultur werden.

Fazit: Digitalität selbstverständlicher Teil von Kunst und Kultur

Fast zwei Jahre lang haben wir uns im „Forum: Digitale Welten“ gemeinsam mit Kulturakteurinnen und -akteuren des Landes Baden-Württemberg intensiv mit dem digitalen Wandel auseinandergesetzt. Allen Beteiligten wurde klar, wie umfassend und tiefgreifend die Herausforderungen sind, mit denen die Digitalität unsere Gesellschaft und damit den Kulturbetrieb, die Kulturschaffenden, die Kunst- und Kulturinstitutionen und die Kulturpolitik konfrontiert. Sie stellt grundlegende Gewissheiten unserer bürgerlichen Gesellschaft auf die Probe und mit ihr viele, seit Jahrzehnten bewährte Strukturen und Abläufe im Kulturbetrieb. Gleichzeitig aber zeigte sich, dass das Digitale schon heute selbstverständlicher Bestandteil des kulturellen Lebens ist und seine Bedeutung in Zukunft noch zunehmen wird. Mit der Digitalität ergeben sich vollkommen neue Aktions-, Gestaltungs- und Vermittlungsmöglichkeiten für Kulturinstitutionen, Kunstakteurinnen und -akteure. In der Digitalität liegen umfassende Chancen zur Öffnung der Institutionen für das Kulturpublikum der Zukunft.



- 1 Steven Walter, künstlerischer Leiter und Geschäftsführer der Podium Musikstiftung Esslingen, in seinem Impulsvortrag bei der Forumsveranstaltung am 22. März 2019 im ZKM Karlsruhe. Schriftliche Fassung auf S. 69–73.
- 2 Bei den Veranstaltungen wurde sowohl mit klassischen Protokollen gearbeitet als auch mit den Feedback-Möglichkeiten der digitalen Conference-App Whova. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden darüber hinaus ermuntert, ihre Statements auf ausgelegten Formblättern sowie jederzeit per Mail an die Forumsleitung weiterzugeben. Außerdem wurden die Veranstaltungen von einem moderierten Diskurs in den sozialen Medien begleitet, der ebenfalls ausgewertet wurde. Dafür, dass in dieser dichten Zusammenfassung nicht alle Stimmen und Meinungen gleichermaßen berücksichtigt werden konnten, bitte ich um Verständnis.
- 3 Julian Nida-Rümelin zweifelt an der Sinnhaftigkeit des Begriffs „Künstlerische Intelligenz“, da Intelligenz Bewusstsein voraussetze, das selbst komplexeste Maschinen nicht hätten. Vgl. dessen Beitrag beim „Source“-Medienkongress des Landes Baden-Württemberg am 5. November 2019 Ausführlich siehe: Nida-Rümelin, Julian/Weidenfeld, Nathalie: Digitaler Humanismus. Eine Ethik für das Zeitalter der Künstlichen Intelligenz. München 2018. Ähnlich äußerte sich Markus Gabriel in seinem Vortrag auf der Forumsveranstaltung am 22. März 2019 im ZKM Karlsruhe, siehe S. 37–43.
- 4 Vgl. hierzu auch Nida-Rümelin, Julian/Weidenfeld, Nathalie: Digitaler Humanismus, München 2018.
- 5 Vgl. hierzu: → <https://www.horizont.net/medien/nachrichten/euro-paeische-digitalplattform-die-grosse-vision-des-ulrich-wilhelm-169882>.
- 6 Stalder, Felix: Kultur der Digitalität, Frankfurt 2017, S. 2.
- 7 Die Forderung nach einer unabhängigen öffentlich-rechtlichen Plattform wurde im Rahmen des „Forums: Digitale Welten“ immer wieder laut. Sie war außerdem Thema beim „Source“-Medienkongress der Landesregierung am 7. November 2019; besonders beim Talk von Paul-Bernhard Kallen (Bertelsmann) und Ulrich Wilhelm (ARD); Entsprechende europäübergreifende Kooperationskonzepte im Bereich Open-Source-Software entwickelt u. a. das Institut Royale du Patrimoine Artistique in Brüssel. → www.kikirpa.be
- 8 Vortrag bei der Forumsveranstaltung am 22. März 2019 im ZKM Karlsruhe.
- 9 Christiane Riedel bei der Forumsveranstaltung am 22. März 2019 im ZKM Karlsruhe.
- 10 Stalder spricht von der Tendenz, „das prozessuale und auf offene Interaktion ausgerichtete Praktiken“, die sich zunächst innerhalb der digitalen Medien entwickelten, mittlerweile immer mehr in Kontexten und in immer mehr Materialien auftauchen. Stalder 2017, S. 19.
- 11 Steven Walter zitierte den US-amerikanischen Autor in seinem schon genannten Vortrag.
- 12 Vgl. Stalder 2017, S. 96–128.
- 13 Der vom australischen Medienwissenschaftler Alex Bruns geprägte Begriff des Producers bedeutet, dass Inhalte und Bedeutung im Netz nicht mehr nur durch Experten und Organisationen, sondern in gemeinschaftlichen (kollaborativen) Projekten von Online-Usern produziert werden. Vgl. Axel Bruns: Blogs, Wikipedia, Second Life, and Beyond: From Production to Producers. New York: 2008.
- 14 Vgl. Stalder 2017, S. 164–202.
- 15 Wie Dirk von Gehlen in seinen Thesen darlegt, führt das zu einem Dauerzustand der Überforderung, an den wir uns gewöhnen müssen. Vgl. S. 74–75.
- 16 Vgl. hierzu auch: Hilty, Lorenz. Green IT – Eine Einführung. Readme: Das Bulletin der Alumni Wirtschaftsinformatik Universität Zürich, 2014(32): S. 35.
- 17 → <https://kupoge.de/produkt/heft-164-i-2019-klimagerechte-kulturpolitik/> (abgerufen 14.01.20)
- 18 → https://zkm.de/media/file/de/konzept_88.pdf (abgerufen 14.01.20)
- 19 → <https://www.staatstheater.karlsruhe.de/programm/info/2788/> (abgerufen 14.01.20)
- 20 → <https://www.leo-bw.de> (abgerufen 14.01.20)
- 21 Mit dem digilog@bw (→ <https://digilog-bw.de>) hat das ZKM in Abstimmung mit dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst ein Forum für den Austausch über digitale Themen geschaffen, dem sich weitere Partner aus dem Kulturbereich anschließen können.
- 22 Bei der Einrichtung des Kompetenzzentrums Kulturelle Bildung und Vermittlung kann man an die Konzepte anknüpfen, die im Rahmen der E-Science-Strategie des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst von 2014 ausgearbeitet wurden. → <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/wissenschaft-unter-neuen-rahmenbedingungen-mit-e-science/> und → https://www.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-mwk/intern/dateien/Anlagen_PM/2014/066_PM_Anlage_E-Science_Web.pdf (abgerufen 14.01.20)
- 23 Siehe S. 74–75.
- 24 Professor Hubertus Kohle spricht von einer Ermächtigung der Besucherinnen und Besucher, die den Museumsmitarbeitenden eine neue Rolle zuzuspricht, ohne das Museum zu entmachten.
- 25 Vgl. → <https://naturportal-suedwest.de/>, entwickelt vom Staatlichen Naturkundemuseum Stuttgart im Rahmen des Förderprogramms „Digitale Wege ins Museum 1“. (abgerufen 14.01.20)
- 26 Hier können die Besucher mit Motiven Alter Meister eigene Produkte designen. → <https://www.rijksmuseum.nl/en/rijksstudio> (abgerufen 14.01.20)
- 27 Frei zugängliche Museumsdaten und -bilder werden von Hackern zur Entwicklung von Spielen und Produkten verwendet. → <https://codingdavinci.de/> (abgerufen 14.01.20)

Im „Forum: Digitale Welten“ wurde deutlich, dass die digitale Transformation alle Teile des Kulturlebens betrifft. Daher richten sich die Handlungsempfehlungen nicht nur an die Kulturinstitutionen und die Kulturpolitik, sondern auch an jede einzelne Person im Kulturbetrieb.

Digitalität und Verantwortung

Gestaltung des digitalen Wandels braucht eine starke kulturpolitische Vision Digitale Kulturpolitik muss sich als Weiterführung der Aufklärung mit digitalen Mitteln begreifen. Projekte im digitalen Bereich sollten die Idee einer freiheitlich aufgeklärten Gesellschaft stärken und Vielfalt, Offenheit, Selbstbestimmung und Toleranz leben und erlebbar machen. Hieran sollte sich sowohl die Programmgestaltung der Institutionen als auch die Förderpolitik orientieren. Bei dem Einsatz von digitalen Instrumenten, Künstlicher Intelligenz (KI) und Algorithmen-basierten Anwendungen in Kultureinrichtungen sind Datenschutz und Schutz der Privatsphäre strikt einzuhalten. Institutionen und Politik sollten gemeinsam die Etablierung von unabhängigen, gegebenenfalls öffentlich-rechtlichen Plattformen unterstützen und sich für eine nichtkommerzielle Kultur des digitalen Handelns und Kommunizierens (KI im Dienst der Humanität) einsetzen.

Digitalität und Ökologie Die größte Herausforderung unserer Zeit ist die ökologische. Sämtliche digitalen Maßnahmen müssen im Bewusstsein ihrer ökologischen Konsequenzen erfolgen. Kulturinstitutionen sollten im digitalen Bereich maximal umwelt- und ressourcenschonend agieren, digitale Investitionen im Verbund organisieren und die digitale Alltagspraxis ökologisch gestalten. Förderungen digitaler Projekte sollten konsequent an ein entsprechendes Nachhaltigkeitskonzept gebunden sein.

Digitalität fördern – Freiräume schaffen Die Politik sollte Programme auflegen, die gezielt Kunst- und Kulturprojekte fördern, die mit digitalen Methoden arbeiten oder die sich zur Aufgabe machen, den digitalen Raum zu gestalten. Gleichzeitig sollte die Schaffung und der Erhalt von Arbeits- und Begegnungsräumen für Kunstschaffende und Kreative speziell aus dem digitalen Bereich ein Ziel sein. Für ein unabhängiges digitales Arbeiten sollten Kultureinrichtungen Open-Source- und Open-Access-Lösungen einsetzen. Die Politik und Kulturadministration sollte diesen Einsatz unterstützen und selbst, wo möglich, Open-Source-Programme verwenden. Bei der Entwicklung und Etablierung von Open-Source- und Open-Access-Lösungen sollten sich Kultureinrichtungen, Kulturakteurinnen und -akteure untereinander austauschen und mit Hochschulen zusammenarbeiten. Die Ergebnisse digitaler Förderprogramme müssen als Open Source und Open Access zur Verfügung stehen.

Das digitale Zeitalter – Wandel als Dauerzustand Der kulturpolitische Dialog im Bereich Digitalität sollte von der Kulturpolitik intensiviert und verstetigt werden. So sollte eine jährlich stattfindende, international ausgerichtete „Digital-Konferenz Kultur“ zu wechselnden Themen etabliert werden.

Digitaler Wandel in Kulturinstitutionen

Ganzheitlich-digitale Strategien entwickeln Die Kultureinrichtungen müssen ihre Strategien im Hinblick auf den digitalen Wandel schärfen. Isolierte digitale Strategien sind dabei nicht die Lösung. Vielmehr sind die Aspekte des Digitalen in die Gesamtstrategien der Häuser zu integrieren.



Die Politik sollte die Institutionen mit entsprechenden digitalen Transformationsprogrammen bei der Erarbeitung solcher Strategien unterstützen. Dies könnte im Rahmen der Weiterführung des Förderprogramms „Digitale Wege ins Museum“ erfolgen.

Digitale Infrastruktur im Verbund ausbauen Um den digitalen Wandel erfolgreich zu vollziehen, müssen die Institutionen kontinuierlich in die digitale Infrastruktur und in laufende Betriebskosten (Speicher, Hosting) investieren. Dies kann nur im Verbund gelingen. Die Kultureinrichtungen müssen hinsichtlich Hardware-Beschaffung, Speicherlösungen für die Langzeitarchivierung und den damit verbundenen Dienstleistungen Verbünde bilden und gemeinsam agieren (Leasing, Sharing-Lösungen). Spezialinfrastruktur etwa zur Objekt-Digitalisierung (3-D-Scan) sollten so weit wie möglich gemeinsam genutzt werden. „Insel-Lösungen“ sind zu vermeiden.

Die Politik sollte digitale Infrastrukturprojekte fördern, die hinsichtlich Investition und Nutzung in Verbänden organisiert und auf nachhaltigen Betrieb ausgelegt sind.

Digitale Kompetenz aufbauen und langfristig etablieren Bei der Einstellung und bei der Weiterbildung von Personal (besonders in der Führungsebene) ist sowohl in den Institutionen als auch in der Kulturverwaltung großer Wert auf digitale Kompetenz zu legen. Die Zusammenarbeit des Kulturbereichs mit digitalen Expertinnen und Experten sowie IT-Innovatoren aus den Bereichen Medien, Hochschule, Wissenschaft und Wirtschaft (Start-Ups) sowie die Entwicklung fachspezifischer KI sollte intensiv gefördert werden. Die digitale Kompetenz sollte fest in den Kultureinrichtungen verankert werden. Hierfür sollten feste Stellen für Digitalexpertinnen und -experten und Digitalmanagerinnen und -manager geschaffen werden.

Einrichtung einer „Kompetenzstelle Digitalität“ Die MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg könnte zur Kompetenzstelle Digitalität im Kulturbereich ausgebaut werden. Als solche wäre sie Ansprechpartnerin sowohl für die Kulturinstitutionen als auch für die Kulturverwaltung. Aufgaben wären Weiterbildung, Innovationsberatung und die Organisation des Austausches von Kultur, Wirtschaft und Wissenschaft bei Digitalitätsthemen sowie die Begleitung von Förderprozessen. Das Bibliothekservice-Zentrum (BSZ) könnte die Koordination der digitalen Verbundstrukturen der Kultureinrichtungen (Langzeitarchivierung, Standardisierung, Infrastruktur) koordinieren.

Wandel der Arbeitskultur – der Weg zur „digital-mutigen Haltung“ Kulturinstitutionen und die Kulturverwaltung sollten bei Personalbesetzungen besonders im Führungsbereich auf Teamfähigkeit und die Bereitschaft Wert legen, moderne, digitale Arbeitsmethoden einzusetzen. Ziel sollte eine Arbeitskultur sein, die hierarchische Strukturen zugunsten kompetenzbasierter Teamarbeit auflöst und New-Work-Konzepte ermöglicht, das heißt Arbeits- und Kommunikationsprozesse flexibilisiert.

Neue Förderkultur – Digital ausgerichtet, transparent und partnerschaftlich Die Kulturpolitik sollte auch künftig Förderprogramme aufsetzen, die gezielt die digitale Transformation unterstützen und digitale Innovation fördern. Förderung sollte dabei als partnerschaftlicher Prozess begriffen werden. Administrative Prozesse bei Ausschreibungen, Förderung, Vergabe und Ressourcenverteilung sollten reaktionsfähig und flexibel sein. Die Komplexität der Aufgabenstellungen im digitalen Bereich erfordert angemessene Ausschreibungsfristen, Begleit- und Feedback-Instrumente. Beim Ausschreibungs- und Förderungsmanagement wäre gegebenenfalls mit der MFG als Kompetenzzentrum Digitalität zusammenzuarbeiten, analog zu „Digitale Wege ins Museum 2“.

Die neue Rolle der Besucher – Vom Betrachter zum User zum Partner Um den digitalen Wandel voranzubringen, müssen Kulturstiftungen die digitalen Besucherinnen und Besucher ernst nehmen. Die Relevanz und Bedeutung der Kultureinrichtungen in einer digitalen Gesellschaft hängt entscheidend von ihrer Wirkung im digitalen Raum ab. Zuwendungen und Förderungen sollten sich entsprechend nicht nur an der realen, sondern auch an der digitalen Besucherresonanz orientieren.

Kultureinrichtungen sollten ein partnerschaftliches Verhältnis zu den Besucherinnen und Besuchern sowie zu den Institutionen pflegen und sie bei der Gestaltung ihrer Programme und Vermittlungsprojekte einbeziehen. Von der Politik sollten gezielt partizipative Projekte und besucherorientierte Konzeptionen gefördert werden. Um die Nachhaltigkeit der Programme zu überprüfen, sollten die Projekte kontinuierlich von Besucher- und Nichtbesucherforschungen begleitet werden.

Kernkompetenz der Zukunft ist auch im kulturellen Bereich die Digitalkompetenz. Der Bereich „Digital Literacy“ sollte ein zentrales Aufgabenfeld des neuen Kompetenzzentrums Kulturelle Bildung und Vermittlung werden.

Öffnung der Datenbestände Im Sinne der Öffnung der Institutionen sollten Kultureinrichtungen und Archive eine möglichst umfangreiche Verfügbarkeit und Nutzbarkeit von Kulturdaten in guter Qualität (Open-Data) und den Einsatz möglichst niedriger Lizenz-Modelle ermöglichen (idealerweise Creative Commons CC0 1.0 Universal). Die Kulturpolitik sollte die Öffnung der Kulturdaten aktiv einfordern. Die Kulturpolitik sollte die Entwicklung von Portalen und Schnittstellen fördern, über die diese Daten zugänglich und nachnutzbar sind. Außerdem sollten digitale Projekte unterstützt werden, die kreativ mit freien Kulturdaten umgehen (vgl. Coding Da Vinci).

Öffnung der Kultureinrichtungen als Digital Third Places Vor dem Hintergrund des Öffnungsgedankens sollten sich Kultureinrichtungen nicht nur als kulturelle Bildungsorte, sondern als Third Places oder Dritte Orte verstehen, das heißt als offene, attraktive Begegnungsorte in einer städtischen und ländlichen Gesellschaft. Die Kulturpolitik sollte diese Öffnung fördern und die Kultureinrichtungen baulich und durch eine entsprechende Ausstattung zu Dritten Orten erweitern und auch durch digitale Vermittlungsangebote unterstützen. In diesem Sinne könnte das Kunstgebäude Stuttgart als Vorzeigebispiel einer neuartigen offenen digital ausgestatteten Kulturstiftung entwickelt werden.



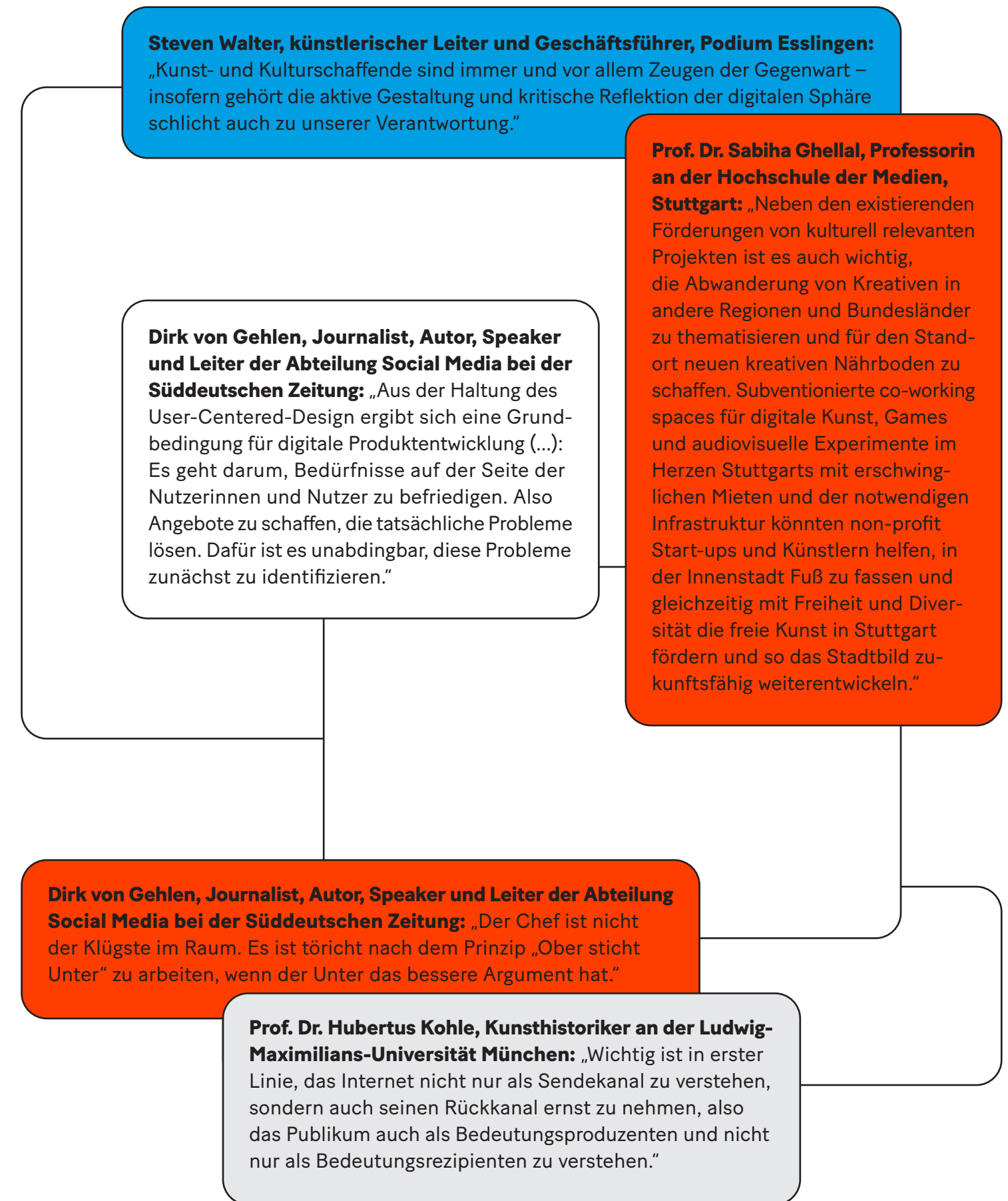
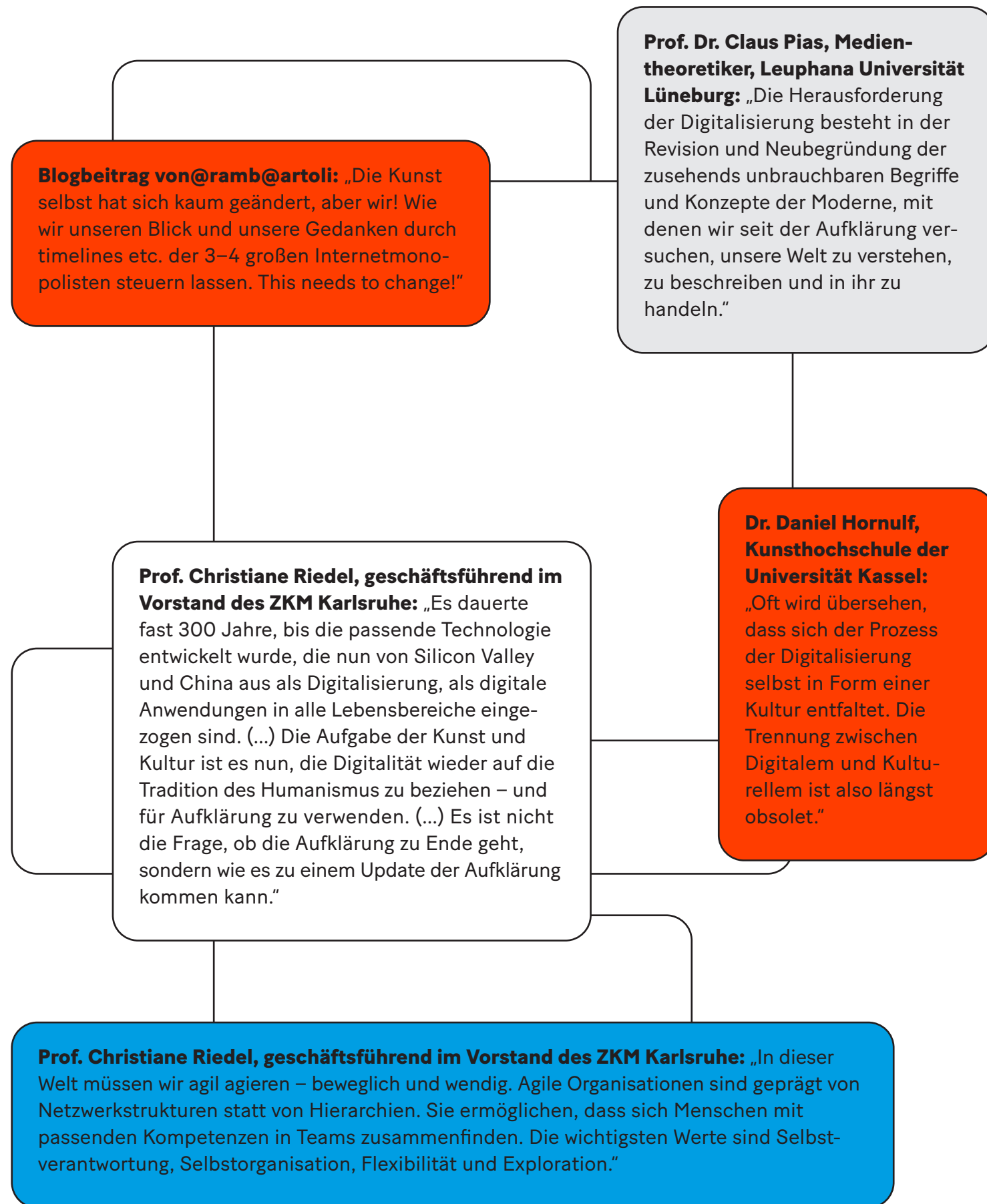
Prof. Dr. Hubertus Kohle, Kunsthistoriker an der Ludwig-Maximilians-Universität München: „Mir scheint es viel einfacher und angemessener, die Potenziale erst einmal auf bescheidenen technischen Ebenen zu eruieren, sie aber gleichzeitig konzeptionell zu schärfen und damit die Leute eher produktiv abzuholen als sensationell zu überrumpeln.“

Micha Pallesche, Leiter der Ernst Reuter-Schule, Karlsruhe: „Durch die Digitalisierung erschließt sich ein Netz an Lernorten, welche sich verbinden können. Bibliotheken, Theater, Museen und weitere Kultureinrichtungen verschmelzen zu Orten der Begegnung, in denen auch Kinder und Jugendliche im Rahmen ihrer schulischen Aktivitäten lernen können.“

Stimme aus der Arbeitsgruppe Führungskultur: „Wir werden ab sofort mutig mit dem Lernen beginnen, weil wir uns möglichst schnell weiterentwickeln wollen. Dafür brauchen wir Raum und Zeit.“

Stimme aus der Gruppe Künstliche Intelligenz (KI) in Kulturstiftungen: „Wir erweitern unsere Netzwerke in Richtung Digitales und gehen dafür auf Nerds und Expert*innen zu und lassen uns beraten.“

Stimmen aus der Arbeitsgruppe Führungskultur: „Wir werden mutiger sein in unserer Führungskultur, weil nur so Spielraum für Visionen entstehen kann. Dafür brauchen wir aus der Politik Vertrauen, Akzeptanz und Rücken-deckung.“
„Wir werden ab sofort in unseren Häusern eine partnerschaftliche, offene, agile Führungskultur leben, indem wir Mitarbeitern auf Augenhöhe begegnen und eine transparente Kommunikation leben. Dafür brauchen wir Empowerment.“



Digitalität und Verantwortung

Forensic Architecture: Neue Methoden in den Künsten Bei der Forumsveranstaltung „Digitalität und Verantwortung“ präsentierte das internationale investigative Künstlerkollektiv Forensic Architecture seine künstlerische Arbeit. Die Gruppe besteht aus Künstlerinnen und Künstlern, Vertreterinnen und Vertretern der Architektur, des Software-Designs und Filmgeschäfts sowie aus Journalistinnen und Journalisten und untersucht mit digitalen Methoden weltweit Menschenrechtsverletzungen und politisches Versagen. Die Gruppe, die unter anderem die NSU-Morde und syrische Giftgasangriffe aufgearbeitet hat, war für den Turner Prize nominiert. In der Arbeit von Forensic Architecture werden die neuen Möglichkeiten der digitalen Wirklichkeitsgestaltung und die damit verbundenen Verantwortlichkeiten sichtbar, vor allem aber die vielfältigen Entgrenzungen des Kunstbegriffs in einer digitalen Welt.

→ <https://forensic-architecture.org/>

Linden-Museum Stuttgart: Digitale Objektdatenbank mit Präsentation zur Provenienzforschung Die Aufarbeitung des kolonialen Erbes und die Provenienzforschung gehören zu den wichtigsten Herausforderungen ethnologischer Museen. Digitale Präsentations- und Kommunikationsplattformen spielen hierbei eine zentrale Rolle. Im Rahmen des Förderprogramms „Digitale Wege ins Museum“ erstellt das im Besitz des Landes befindliche Linden-Museum aktuell eine Online-Sammlungsdatenbank seiner Objekte unter besonderer Berücksichtigung der vom Land finanzierten Provenienzforschung. Diese Online-Plattform wird künftig – zunächst zweisprachig deutsch und englisch – der zentrale virtuelle Zugang zu den Sammlungen des Linden-Museums sein und sowohl den Austausch mit Wissenschaftlerinnen, Wissenschaftlern und Interessierten der Herkunftsgesellschaften als auch mit der regionalen Zivilgesellschaft ermöglichen.

→ https://www.lindenmuseum.de/fileadmin/user_upload/images/fotogalerie/Presse__Veranstaltungskalender/SchwierigesErbe_Provenienzforschung_Abschlussbericht.pdf

Arbeitskultur und Innovation

ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe: Agile Organisation Kulturinstitutionen agieren heute in einer dynamischen und komplexen Umwelt, die von Globalisierung, Digitalisierung und sich rasch verändernden Anforderungen gekennzeichnet ist. Dies gilt vor allem für Institutionen wie dem ZKM, das sich mit aktuellsten Entwicklungen in Kunst, Medien und Gesellschaft auseinandersetzt. Das ZKM regiert darauf mit einer maximal agilen Arbeitspraxis: Alle Prozesse und Strukturen sind darauf ausgerichtet, schnellstmöglich auf neue Entwicklungen, Chancen und Ereignisse reagieren zu können. Die flexiblen Strukturen dieser agilen Arbeitskultur ermöglichen, dass sich Menschen mit passenden Kompetenzen in Teams zusammenfinden und nach den Prinzipien der Selbstverantwortung, Selbstorganisation, Flexibilität und Exploration zusammenarbeiten. Die Basis hierfür ist Mut in der Organisationsführung. Das ermöglicht ein offenes Zusammenspiel aller ZKM-Abteilungen jenseits eines Silo-Organigramms und Offenheit gegenüber externen Partnern und Publikum. Für den Austausch und die Zusammenarbeit in einer solchen Arbeitskultur sind digitale Tools unerlässlich.

→ <https://zkm.de/de/ueber-das-zkm/organisation>

Podium Esslingen – Podium.Digital: Künstlerische Innovation Das 2009 gegründete Podium Esslingen hat sich zu einer Plattform für Innovation im Bereich der klassischen und zeitgenössischen Musik entwickelt und setzt dabei auf die Vernetzung von Akteurinnen und Akteuren, die an unterschiedlichen Orten leben und arbeiten. Mit Podium.Digital setzt es sich mit der digitalen Zukunft des Konzertbetriebs auseinander: Wie



sieht das Musikschaffen im digitalen Zeitalter aus? Welche Rolle spielen Künstliche Intelligenz, Crowd Creativity, Virtuelle Realität, Kollaborative Kompositionen für die zukünftige Musikproduktion und -rezeption? Wie erweitert sich der künstlerische Raum digital? Damit versteht sich Podium.Digital als Ermöglicher für „Räume des Experiments, des Staunens und Nachdenkens, außerhalb der dominierenden Marktlogik.“ (Mehr über Podium Esslingen im Gastbeitrag von Steven Walter auf S. 69–73.)

→ <https://www.podium-esslingen.de/digital/>

Neue Förderkultur

„Digitale Wege ins Museum 2“ – Förderung als partnerschaftlicher Prozess Mit „Digitale Wege ins Museum 2“ hat das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg ein Förderprogramm für die Landesmuseen aufgesetzt, das hinsichtlich Ausschreibungskonzeption, Transparenz, Methode und Zielsetzung neuartig ist. Das Programm sieht Förderung als partnerschaftlichen Prozess, in dem staatliche Museen bei ihren komplexen Innovations- und Transformationsprozessen im digitalen Bereich begleitet werden. Es wurde auf ein klassisches Auswahlverfahren verzichtet. Alle staatlichen Museen konnten sich bereits bei der Antragstellung von Expertinnen und Experten beraten lassen. Auch die Fachjury agierte nicht als Bewertungs- sondern als Beratungsgremium. Die Ausschreibung und Umsetzung der Projekte von „Digitale Wege ins Museum 2“ wurden von der MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg insbesondere mit Coachings und Austauschtreffen begleitet. Es findet ein regelmäßiger Austausch zwischen den Museen und dem Ministerium statt, der in einer überregionalen Abschlusspräsentation aller Projekte mündet.

→ <https://kreativ.mfg.de/digitalewegeinsmuseum2/>



**Klassische Kammermusik und das Digitale:
Für Steven Walter kein Widerspruch, sondern
eine äußerst schöpferische Paarung.**



Steven Walter



Maschinell erzeugt, folglich ohne Unterschrift gültig.

Autorenschaft und Musikschaffen in der digitalen Welt. An Beispielen von Podium Esslingen und seinem Fellowship-Programm #bebeethoven

Mein Name ist Steven Walter, ich bin Mitgründer und Künstlerischer Leiter von Podium Esslingen, und es ist mir eine Ehre, in diesem illustren Kreis unsere Arbeit vorstellen zu dürfen. Ich gehöre zur letzten Generation, die sich vielleicht noch „analog natives“ nennen kann. Wir kennen aus unserer Kindheit noch die letzten Jahre einer analogen Welt, die den meisten hier im Raum noch sehr vertraut, aber für die uns Nachgeborenen schon völlig fremd ist.

Von einer so extrem analogen Tätigkeit wie klassische Kammermusik herkommend wurde Podium Esslingen ironischerweise aus dem Digitalen hervorge-spült. Denn eine Gründung wie unsere im Jahr 2009 wäre vor der sogenannten digitalen Revolution undenkbar gewesen. Ich war in Oslo, mein Mitgründer Minh Schumacher in München, der Rest verteilt über ganz Europa. Wir wollten in Esslingen am Neckar gründen. Und wir alle waren absolute Nobodys am Anfang unseres Berufslebens – aber Nobodys mit einer gemeinsamen Idee und viel kumulativer Energie im Netzwerk. Und das ist das erste Bemerkenswerte am Digitalen: Es kann über Grenzen Energien bündeln; es kann Gemeinschaften stiften und aktivieren. Noch nie ist es einfacher gewesen, ungefragt etwas zu starten: Gutes und Schlechtes.

Oder um es so zu sagen: Ein Streichquartett von Beethoven hat noch nie die Digitalisierung gebraucht. Wir aber, die wir etwas anfangen wollten, sehr wohl!

Unser nunmehr bald elfjähriges Bestehen – von studentischen Anfängen als Kammermusikfestival bis zur heute entstehenden Plattform für vielfältige Kunst-musik und Innovation – ist gleichermaßen geprägt von Neugier zum Digitalen wie von der Liebe zum Analogen. Und ich will am Ende dieses Impulses darauf hinaus, dass dies vielleicht doch kein Widerspruch ist.

Maschinell erzeugt, folglich ohne Unterschrift gültig – wir kennen diesen Satz von eher uninspirierten und harmlosen behördlichen Mitteilungen. Er hat bei mir aber schon immer ein neugieriges Gefühl des Unbehagens erzeugt: Wer oder was ist die Maschine? Wer ist Autor der Nachricht, wenn sie „maschinell erstellt“ ist? Und wieso ist sie eigentlich „folglich gültig“?

Wir wollen diesen Satz hier etwas humoristisch aus dem Kontext nehmen, denn in diesem kleinen Maschinensatz stecken wesentliche Stichworte, die uns in unserem heutigen Musikschaffen bei Podium Esslingen, insbesondere in unserem aktuellen Fellowship-Programm #bebeethoven, interessieren – nämlich die Stichworte

Maschinell erzeugt ohne Unterschrift gültig

Maschinell erzeugt

Über das disruptive Potenzial der Künstlichen Intelligenz – oder des maschinellen Lernens – wird viel gesprochen. Uns interessiert, welche Musik aus der Tatsache entstehen könnte, dass wir als Menschen vielleicht nicht mehr alleine sind mit unserer einzigartigen Intelligenz und besonderen Kreativität. Was kann entstehen, wenn wir mit Technologie sozusagen unsere „kreative Breitbandkapazität“ radikal erweitern können?

Unsere #beethoven-Fellows Quadrature arbeiten in einem aktuellen Projekt sehr poetisch mit Künstlicher Intelligenz als Mitspieler, als musikalisches Instrument. Die KI sucht im Chaos von in Echtzeit mit einem Teleskop erhobenen Weltraumdaten nach Mustern und Klängen aus „Also sprach Zarathustra“ von Richard Strauss, auf die sie zuvor trainiert wurde. Die Intelligenz findet im Weltraumrauschen im Laufe der Performance tatsächlich Fetzen von Strauss, so wie wir manchmal in Wolken Gesichter erkennen können, und überträgt diese über einen MIDI-getriebenen Selbstspielautomaten auf die große Orgel unserer Stadtkirche.

Das Mysteriöseste, das wir auf Erden geschaffen haben – eine Künstliche Intelligenz, deren innere Vorgänge wir nicht nachvollziehen können – sucht im ebenso unendlich fremden Weltraum nach so wohlbekanntem, archaischen Klängen wie die des Tongedichts von Strauss – und spielt sie auf der Kirchenorgel. Die KI bringt uns hier das Fremde näher und das Staunen wieder bei.

Mit unseren #beethoven-Fellows Holly Herndon und Mathew Dryhurst gibt es noch ein weiteres Projekt aus der Podium-Werkstatt. Die Komponisten haben gemeinsam ein „KI-Baby“ namens Spawn gezeugt, dessen faszinierende Klangäußerungen – eine gelernte Synthese der Stimmen von Holly und Mathew – in die neuesten Bühnenproduktionen sowie in ihr aktuelles

Album einfließen. Hier erzeugt das Imperfekte, Brüchige und gewissermaßen Infantile der KI erstaunlich berührende Klänge. So wie der Auto-Tune für viele Popkünstler nicht mehr Intonationsstütze, sondern längst zum Stilmittel geworden ist, so ist diese bis auf weiteres musikalisch hilflose und unselbständige KI keine uns überholende Musikmaschine, sondern nur ein weiteres, fragiles Instrument, mit dem wir Schönes und Verblüffendes erschaffen und zeigen können.

Beide Projekte zeigen exemplarisch, welche spannende Musik „maschinell erzeugt“ werden kann. In diesen Mensch-Maschine-Schnittstellen gibt es in der Kunstmusik erstaunliche Potenziale zu entdecken, die eben im Zwischenraum zwischen Mensch und Maschine liegen, die aber immer noch vom Menschen, von der Künstlerin, aufgerufen und erzählt werden müssen. Holly Herndon sagte kürzlich hier in diesem Hause: „Ich bin gesegnet mit einer schlechten Stimme. Sie zwingt mich dazu, meine eigentliche Stimme in den unendlichen Möglichkeiten ihrer digitalen Erweiterung zu suchen.“

Ein weiterer Aspekt der „maschinellen Erzeugung“ im übertragenen Sinne zeigt sich uns in der Organisation und im Kuratieren von Kunst. Ich verantworte zwar das Programm von Podium Esslingen, kann aber von fast keinem Projekt sagen, dass ich es vollumfänglich erfunden hätte. Es sind Ergebnisse eines dynamischen Netzwerks, das eigentlich – als Gesamtkonstrukt – eine Technologie ist: dafür da, um interessante musikalische Ideen zu entwickeln und aus ihnen wiederum Projekte für die Öffentlichkeit zu kreieren. Von der Kunstproduktion als „Technologie“ zu sprechen klingt nun sehr mechanisch und „unmenschlich“ – es passiert dabei aber eigentlich das Gegenteil: Die „Maschine“ ist von menschlichem Herzblut und Liebesmüh angetrieben, alle sind Teil davon, weil sie eben mit den Ideen und Projekten, die uns aneinanderbinden, identifiziert sind – und nicht aufgrund bestimmter Hierarchien oder Auftragsverhältnisse.

Für Organisationen und Communities gilt im besonderen Maße der schöne Spruch von Nietzsche: „Man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können.“ Wie aus diesem Chaos des kreativen Netzwerks tatsächliche Kunst geschöpft



werden kann, ist gewissermaßen eine Frage der organisationalen Kybernetik: Kann gemeinsam eine menschliche Maschine geschaffen werden, die verlässlich „tanzende Sterne“ aus dem Chaos fischt, ohne dass diese erlöschen oder explodieren?

Es wird immer große Künstlerpersönlichkeiten geben, die aus sich selbst heraus große Kunst machen. Aber die Zukunft ist, so erscheint es uns sehr deutlich, post-heroisch – vor allem in der Organisation und im Kuratieren. Denn je mehr gute künstlerischen Ideen in dieser von Digitalität vorangetriebenen großen Vernetzung entstehen, desto mehr wird die eigentlich Kunst darin bestehen, eben diese Vernetzung, diese „Maschine“, zu gestalten.

„ohne Unterschrift“ – Autorenschaft

Schon sind wir mitten im nächsten großen Thema: Autorenschaft. War bei Quadrature und Holly Herndon bei aller mensch-maschinellen Hybridität immer noch eine klare Urheberschaft erkennbar, so ist diese schon bei vernetzten künstlerischen Prozessen nicht mehr so recht zu identifizieren. Ein weiteres Podium-Projekt mit dem Komponisten und #beethoven-Fellow Alexander Schubert macht die immer offener werdende Frage nach Autorenschaft in der digitalen Welt zum künstlerischen Gegenstand. Das Werk wiki-piano.net besteht aus einer Website, die nach dem Wiki-Prinzip von der User-Community frei bearbeitet werden kann. Die Website ist die Partitur. Das Stück wird im Konzert von einer Pianistin so gespielt, wie sie es an dem Tag im Netz vorfindet.

Man könnte zu Recht meinen, dass dies ein recht billiges Gimmick ist – erstaunlich ist aber, wie gut das Stück jedes Mal als „musikalisches Werk“ funktioniert, obwohl es eigentlich nur eine zufällige und außerordentlich profane Notizsammlung von tausenden Netz-trollen, Nerds und sonstigen Usern ist. Nur wegen der meisterhaften Gestaltung des Interfaces von Alexander Schubert wirkt das Werk: Er schafft durch die Struktur und die allgemeinen „Spielregeln“ der Website eine Projektionsfläche, in der sich die enthemmte Kakophonie unseres Internetzeitalters – die digitale Netz-Poesie, aber auch die ihr innewohnende „Banalität

des Blöden“ – eindrucksvoll spiegelt. Das Komponieren von Musik wird hier zum meisterhaften Gestalten einer öffentlichen Schnittstelle umgedeutet, auf der Musik entstehen kann.

Community statt Star: Es bilden sich nicht nur neue Kompositionsformen, sondern auch neue Künstlerbilder. Der klassische Genie-Kult des 19. Jahrhunderts verliert an Attraktivität – das zeigt sich auch an den zunehmenden Problemen des Betriebs, neue Megastars der klassischen oder neuen Musik zu etablieren. Statt des Namens eines Stars wird hier die konsequente Zugehörigkeit zu einer bestimmten Community, die für eine künstlerische Haltung steht, zum entscheidenden Ausweis. Wir bei Podium Esslingen sind selbst ein Beispiel dafür, wie eine Marke zur vertrauensbildenden Plattform wird, auf der verschiedenste Künstlerinnen und Künstler wirken.

Dieses Phänomen bilden auch Community-Labels wie backlash music von unserem #beethoven-Fellow Johann Günther ab. Hier werden im Zeitalter der totalen Verfügbarkeit von Musik über Streaming-Plattformen wie Spotify besondere Aufnahmeprojekte realisiert, die durch eine bestimmte künstlerische Haltung auf die Marke der Label-Gemeinschaft einzahlen. Die Autorenschaft des Einzelnen wird zugunsten einer größeren, kollektiven Autorenschaft und Identität zu einem Teil aufgeopfert. Durch Blockchain-basierte Wertschöpfung, wie sie etwa die Community-Plattform resonate anbietet, können auf diesen Wegen auch neue, radikal transparente Wege der Monetarisierung gegangen werden.

... gültig.

Wir sprachen nun über musikalische, kreative und kompositorische Phänomene, die aus unserer Sicht und Praxis von der Digitalisierung geprägt und beschleunigt werden. Diese sind offensichtlich und ihre Erzeugnisse – wir sind beim letzten Stichwort angekommen – gültig. William Gibson hat es schön gesagt: „Die Zukunft ist bereits da, sie ist nur ungleich verteilt.“ Die Digitalisierung – ein Begriff, der übrigens nur von Menschen 30+ verwendet wird – ist in weiten Lebensbereichen kein

Prozess mehr: Die digitale Dimension ist einfach zu einem Teil des Lebens geworden, die viele Arbeits- und Kreativprozesse ganz automatisch mitprägt. Insofern bewegen sich jüngere Menschen und somit auch die nächste Generation der Musikschaaffenden längst in einer post-digitalen Welt, in der das Internet eigentlich verschwindet, indem es sich in alles hinein auflöst. Die Kulturpolitik sollte in diesem Sinne auch die positive Gestaltung dieses Raums und Zustands durch junge Musikschaaffende ermöglichen, statt nur auf die nachträgliche Digitalisierung alter Strukturen zu setzen.

Wer kommuniziert, der bleibt: Man mag mir widersprechen, aber ich kenne keinen Musikschaaffenden – keinen einzigen! –, der mit großem Erfolg originäre Kunst macht, und es nicht auch irgendwie verstand, seine oder ihre Kunst auf welchem Weg auch immer wirksam zu kommunizieren. Nehmen wir schon jemand so klassisches wie Beethoven: Er hat sich extrem bewusst inszeniert und in den Medien seiner Zeit positioniert. In der heutigen Welt der allverfügbaren Sendemöglichkeiten ist eine authentische und ehrliche Kommunikation des künstlerischen Anliegens eine immense Herausforderung des Musikschaaffens – denn Kommunikation über hohle Phrasen und Etikettenschwindel kollabieren im Digitalen immer schneller in sich zusammen. Im digitalen Zeitalter ist der Bullshit-Detektor junger Menschen sehr gut kalibriert.

Es ist insofern eine Freude, Künstler wie unseren Fellow Koka Nikoladze zu sehen, der mit seinen Vlogs und YouTube-Filmen einen authentischen, künstlerisch ehrlichen und trotzdem immens erfolgreichen Weg zu seiner Öffentlichkeit gefunden hat und bleibende Wirkungen schafft.

Drei Thesen

Zum Abschluss drei Thesen zur „digitalen Kulturorganisation der Zukunft“. Wobei ich „digital“ und „Zukunft“ gerne streichen würde, da es, wie gesagt, nicht um einen einmaligen Prozess des Digitalisierens gehen kann, sondern um die künstlerische Gestaltung der Welt, die nun mal eine digitale Dimension hat. Und es geht

nicht um Zukunft, sondern um Gegenwart. Die vielversprechendste Art, die Zukunft vorherzusehen, ist schließlich die Gestaltung der Gegenwart.

Drei Thesen also für die Kulturorganisation im Allgemeinen und für das Musikschaaffende im Speziellen:

Erstens: Das Digitale löst sich auf. Wir können den Herausforderungen und Chancen der post-digitalen Welt nicht durch eine isolierte Abteilung oder mit Projekten und Gadgets begegnen. Bei der digitalen Transformation liegt der Fokus auf der Transformation, nicht auf dem Digitalen. Ganz wichtig und über allem: Der Mensch bleibt das Maß. Bei aller Künstlichen Intelligenz, bei allen Gadgets und Tools: Am Ende sehnt, träumt, blutet ein Mensch für die Kunst, und es staunt, wundert, freut sich ein Mensch über die Erfahrung.

Zweitens: Die Kreativität – also das, wovon wir als Kunst- und Kulturschaaffende leben – ist zunehmend eine kybernetische Angelegenheit. Wie erzeugen wir als Organisation also Systeme und Schnittstellen, die das kreative und künstlerische Potenzial des Netzwerks maximal ausschöpfen? Dabei geht es auch entscheidend um die Etablierung von „open innovation“-Ansätzen: Wir müssen Ergebnisse und Erkenntnisse offen miteinander teilen, damit nicht jede Organisation ihr eigenes digitales Süppchen kocht.

Drittens und eigentlich alles zusammenfassend: Digital Literacy ist schon jetzt eine entscheidende Kernkompetenz für alle Bereiche des Musikschaaffens. Es ist zwar noch viel große Musik mit Bleistift auf Papier zu schreiben, aber was die Organisation von Kreativität, ihre Realisierung und Kommunikation angeht, wird Medien- und Digitalkompetenz immer wichtiger – nicht zuletzt deswegen, weil eine positive Gestaltung und Reflektion dieser Digitalität nur dann gelingen kann, wenn sie verstanden und genutzt wird.

Kunst- und Kulturschaaffende sind immer und vor allem Zeugen der Gegenwart – insofern gehört die aktive Gestaltung und kritische Reflektion der digitalen Sphäre schlicht auch zu unserer Verantwortung.

Es wäre verheerend, hier den Eindruck zu erwecken, dass wir bei Podium Esslingen die digitale Weisheit mit virtuellen Löffeln gefressen hätten. Dies ist der Versuch, unsere sehr praktischen Fragen an das traditionell analoge, klassische Musikschaaffende in einer post-digitalen Welt zu stellen. Es sind genauso Fragen



an uns selbst. Wir sind neugierig, wohin uns diese Fragen noch gemeinsam führen werden. Um mit einem schönen Wort von Rainer Maria Rilke zu enden: „Lasst uns die Fragen leben. Dann leben wir vielleicht, ganz unmerklich, in die Antworten hinein.“

Dieser Beitrag ist die schriftliche Variante des gleichnamigen Vortrags, den der Autor am 22. März 2019 im ZKM Karlsruhe bei der Veranstaltung „Digitalität und Verantwortung“ gehalten hat.

Steven Walter, Jahrgang 1986, ist ein europaweit aktiver Cellist, Kurator und Musik-Aktivist sowie künstlerischer Leiter und Geschäftsführer der Podium Musikstiftung Esslingen. Seine musikalische Vorbildung erhielt Walter in der Klasse von Ekkehard Hessenbruch auf dem Engelberg im Remstal, bevor er die cellistische Konzertausbildung in Oslo und an der Hochschule für Musik Detmold absolvierte. 2009 initiierte er das bald vielfach ausgezeichnete Podium Festival Esslingen. Walter war Stipendiat der Sommerakademie Concerto 21 der Toepfer Stiftung FVS und 2013 bis 2015 Akademist der Akademie Musiktheater, heute Deutsche Bank Stiftung. Er lehrt an mehreren Universitäten und Hochschulen. Als Kurator und Konzertgestalter verantwortete er Festivals wie das Musikfest Stuttgart, den Heidelberger Frühling, classical:NEXT und war am Konzerthaus Berlin sowie in diversen künstlerischen Beratungsgremien tätig. Seit 2017 ist er zudem Kurator des Fellowship-Programms #beethoven anlässlich des Beethoven-Jubiläums 2020, gefördert von der Kulturstiftung des Bundes.

Was digital-mutige Menschen tun 🙄(ツ)🙄

Wie lernt man digitales Denken? Darauf gibt es keine allgemeingültige Antwort. Vermutlich ist es vielmehr so, dass jede und jeder einen eigenen Weg suchen muss. Dabei kann es hilfreich sein, Inspiration bei jenen zu suchen, die bereits digitalen Mut beweisen. Auf dieser Beobachtung basiert die folgende Liste. Digital-mutige Menschen verbindet, dass sie einige (oder alle) der folgenden Eigenschaften auf sich vereinen:

1. Sie haben keine Angst vor dem Neuen

Der Bundespräsident hat mal gesagt: „Zukunft ist kein Schicksal.“ Digital-mutige Menschen teilen diese Perspektive aufs Morgen. Sie glauben daran, dass Zukunft gestaltbar ist, dass es eine Rolle spielt, ob und in welcher Weise sie sich selbst einbringen. Sie beantworten die Frage „Kann es (noch) besser werden?“ mit einem deutlichen Ja und beweisen damit eine Fähigkeit, die man mit Robert Musil als „Möglichkeitssinn“ beschreiben könnte.

2. Sie feiern Ratlosigkeit

Das Neue fordert uns auf verstörende Weise heraus. Aber Verstörung mögen wir nicht. Im Gegenteil: Das menschliche Gehirn möchte Verstörung eher vermeiden. Deshalb zwingen sich digital-mutige Menschen nahezu in Situationen, die sie nicht direkt einordnen können. Sie suchen Überforderung, weil sie wissen, dass diese die Grundlage unserer Zeit ist. Überforderung anzuerkennen ist eine wichtige Fähigkeit. Der Autor Christoph Kucklick spricht von „Überforderungsbewältigungskompetenz“.

3. Sie betrachten die Welt aus der Perspektive des Nutzers

Durch die Verbindung von Menschen über das Internet ist es in großem Maße möglich, die Perspektive der anderen Seite einzunehmen. Das klingt einfach, ist aber mit einer Herausforderung verbunden. Es verlangt von der Seite der Anbietenden ein hohes Maß an Reflexion und die stets wiederkehrende Frage: „Für wen machen wir das hier eigentlich?“ Auf diese Weise auf Probleme zu schauen, verändert die Perspektive.

4. Sie versuchen, Nutzerbedürfnisse zu erfüllen

Aus der Haltung des „User-Centered-Design“ ergibt sich eine Grundbedingung für digitale Produktentwicklung,

die man in zahlreichen Denkschulen findet: Es geht darum, Bedürfnisse auf der Seite der Nutzerinnen und Nutzer zu befriedigen. Also Angebote zu schaffen, die tatsächliche Probleme lösen. Dafür ist es unabdingbar, diese Probleme zunächst zu identifizieren.

5. Sie denken in Iterationen (kleiner!)

Wer an Digitalisierung denkt, denkt an gesellschaftlichen Wandel und die großen Fragen – auf die es eben keine einfachen Antworten gibt. Der Trick, daran dennoch nicht zu verzweifeln, lautet: Kleiner denken! Man spricht dann von Iterationen: kleinen Aufgaben, die schrittweise erledigt werden und mit jedem Schritt ein klein wenig Selbstwirksamkeit zeigen. Denn selbst wenn etwas falsch läuft, lässt sich daraus immerhin noch eine Lehre ziehen.

6. Sie lernen aus Fehlern (Build Measure Learn)

Das Prinzip, aus Fehlern zu lernen, hat Eric Ries in seinem Buch „The Lean Startup“ auch für diejenigen ausführlich beschrieben, die kein Start-up, sondern eine Kultureinrichtung betreiben. Für Ries ist Start-up nämlich mehr eine Geisteshaltung als eine Rechtsform. Sie heißt vor allem: nicht festgelegt zu sein, auszuprobieren und zu testen. Der Dreiklang: Bauen, Messen, Lernen ist für Ries der Grundantrieb der digitalen Produktentwicklung.

7. Sie wissen was „Pivot“ und „Reframing“ bedeutet

Wer lernt, stellt irgendwann fest: So geht es nicht weiter. Etwas anders zu machen, ist aber kein Weltuntergang, sondern unabdingbar im unwegsamen Gelände der digitalen Entwicklung. Im Design Thinking gibt es dafür den Begriff des „Reframing“. Er beschreibt die



Fähigkeit, ein Problem aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Dann verändert sich die Ausrichtung eines Start-ups eben: Es vollzieht einen „Pivot“.

8. Ihre Chefs sind nicht die Schlausten im Raum

Digitalisierung ist nicht nur eine technische Veränderung. Durch die Transformation gelten auch in der Zusammenarbeit in Gruppen andere Regeln. Autorität muss sich in digitalen Zusammenhängen neu begründen, dadurch ergeben sich Veränderungen im Verhältnis von Vorgesetzten und Angestellten. Diese werden nicht mehr einzig durch Druck geführt, sondern zunehmend auch durch intrinsisches Interesse am gemeinsamen Erfolg.

9. Sie arbeiten, was sie „wirklich wirklich wollen“

Das Schlagwort für neue Arbeitszusammenhänge heißt „New Work“. Es stammt von Frithjof Bergmann, der damit nicht kostenlose Obstteller oder Kickertische im Teamraum meinte, sondern eine Haltung zur eigenen Arbeit. Und diese Haltung zeichnet sich dadurch aus, dass Angestellte einen Sinn (purpose) in dem sehen, was sie machen.

10. Sie werden wie Erwachsene behandelt

Methoden wie Scrum setzen auf die Interessen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und tragen dem digitalen Umfeld Rechnung. Dabei arbeiten interdisziplinäre Teams nicht mehr nach den Ideen eines einzelnen Chefs, die oder der alleine den Weg vorgibt. Durch diese Prinzipien entsteht ein neues Arbeitsverhältnis, in dem es eine andere Fehlerkultur und eine Organisationsform gibt, in der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wie Erwachsene behandelt werden.

11. Sie haben Hoffnung

Der schon zitierte musilsche Möglichkeitssinn drückt sich etwas pathetisch formuliert in Hoffnung aus. Gerade in Branchen, die durch die Digitalisierung unter Druck geraten sind, fehlt dieser hoffnungsvolle Blick in die Zukunft oft. Dabei gilt auch hier: Es kann durch das eigene Zutun besser werden.

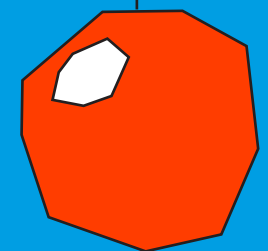
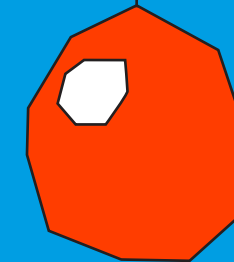
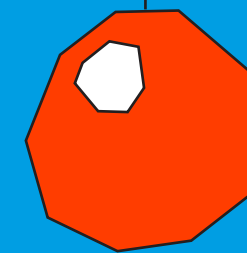
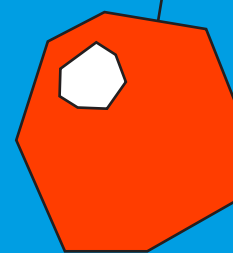
12. Sie glauben stets, dass auch das Gegenteil richtig sein könnte

In komplexen Systemen gibt es keinen Masterplan – und kein festes Regelwerk, das vorgibt, welchen Weg man gehen soll. Digitales Denken lässt immer Raum für die Möglichkeit, dass das Gegenteil richtig sein könnte. Das schulterzuckende Emoticon des Shruggie ist für diese Geisteshaltung das beste Symbol: 🙄(ツ)🙄.

Diese hier ausgearbeiteten zwölf Thesen hat der Journalist und Autor Dirk von Gehlen am 10. Oktober 2019 im ZKM Karlsruhe auf der Veranstaltung „Digitalität und Kulturinstitutionen – Die Kunst sich zu verändern“ präsentiert.

Dirk von Gehlen, Jahrgang 1975, ist Autor, Journalist und Speaker. Bei der „Süddeutschen Zeitung“ leitet er die Abteilung Social Media und Innovation, in der er unter anderem das Longreads-Magazin „Süddeutsche Zeitung Langstrecke“ entwickelt hat. Der diplomierte Journalist studierte Kommunikationswissenschaften, Politik und Neuere Deutsche Literatur an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Den durch die Digitalisierung ausgelösten Medienwandel begleitet er auf seinem Blog digitale-notizen.de und auf Twitter. Für seine Arbeit wurde er mit dem Grimme-Online-Award und dem Axel-Springer-Preis für junge Journalisten ausgezeichnet. Er zählt zu den Crowdfunding-Pionieren in Deutschland und befasst sich mit den gesellschaftlichen Folgen der Digitalisierung.

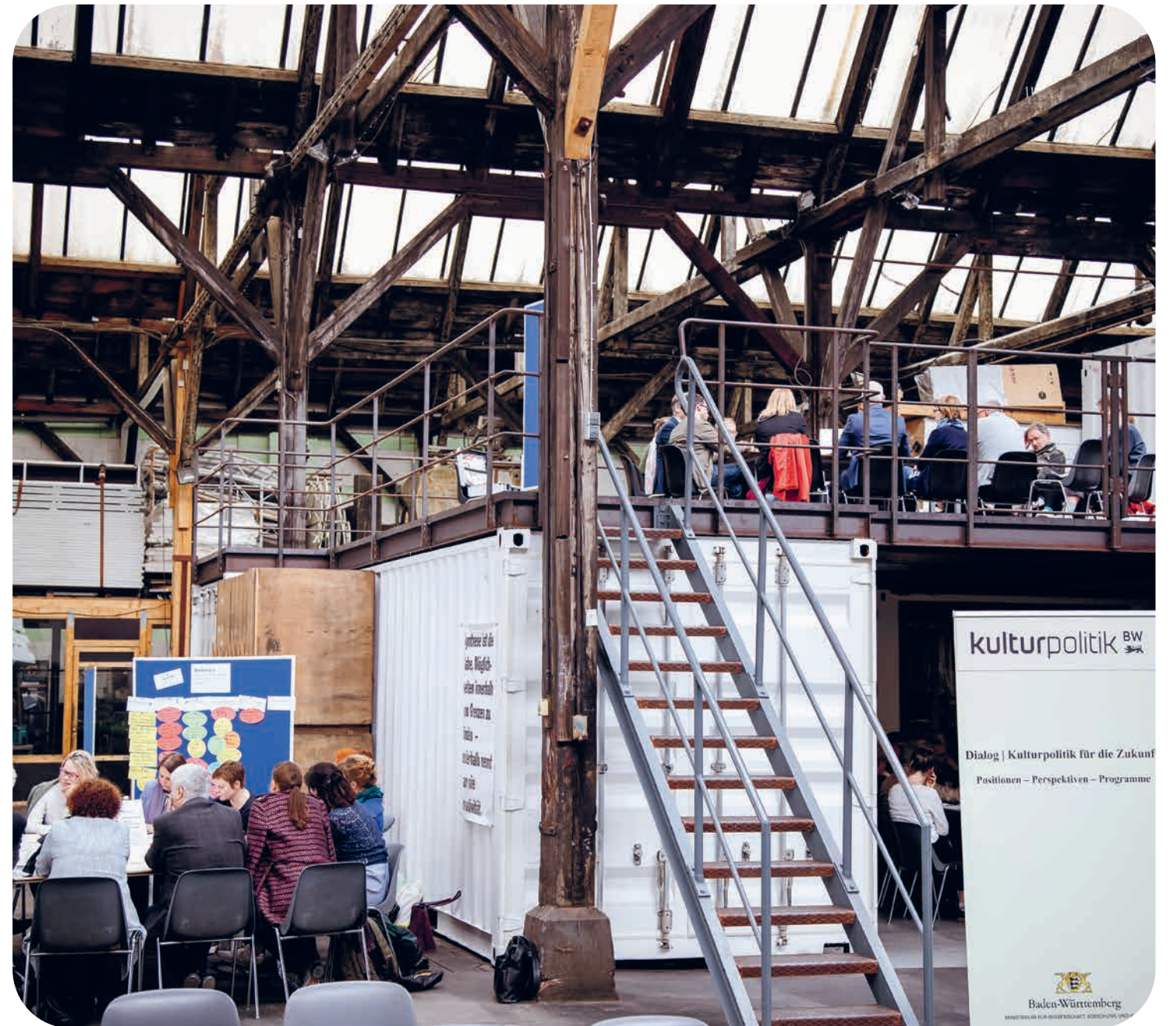
Forum: Strategien der Transformation



23.01.2019	Stuttgart	Chancen und Notwendigkeiten der Transformation. Selbstverortung und Selbstverständnis von Kultureinrichtungen angesichts gesellschaftlicher Entwicklungen
17.05.2019	Freiburg	Transformationsprozesse in der Praxis
16.11.2019	Stuttgart	Fachgespräch mit Migrantenverbänden
20.11.2019	Karlsruhe	Gespräch mit Jugendlichen vom Stadtjugendausschuss e. V. Karlsruhe



Transformation in der Praxis: In der Lokhalle in Freiburg herrschte eine produktive Arbeitsatmosphäre.



Forumsleitung

Marcus Grube, 1973 in Erlangen geboren, studierte zunächst Evangelische Theologie an den Universitäten Hamburg, München und Erlangen. Danach schloss er ein Schauspiel-Studium an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart an. Unter der Intendanz von Friedrich Schirmer war er Regieassistent und Regisseur am Schauspiel der Württembergischen Staatstheater Stuttgart. In der Spielzeit 2005/2006 war er Dramaturg am Schauspielhaus Bochum, von 2006 bis 2011 Chefdramaturg am Theater Kiel und 2011 bis 2014 am Theater Bielefeld. Seit der Spielzeit 2014/2015 ist er Chefdramaturg an der Württembergischen Landesbühne Esslingen und seit Beginn der Spielzeit 2019/2020 gemeinsam mit Friedrich Schirmer WLB-Intendant.



Tandempartnerin von Seiten des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst war **Judith Völkel**.

Beratungskreis

Silke Albrecht, Geschäftsführerin des Württembergischen Kunstvereins, Stuttgart

Kerim Arpad, Geschäftsführer des Deutsch-Türkischen Forums Stuttgart e. V.

Patrizia Birkenberg, Geschäftsführerin von Labyrinth Stuttgart

Sara Dahme, freie Kunst- und Kulturvermittlerin, Stuttgart

Brigitte Dethier, Intendantin des Jungen Ensembles Stuttgart (JES)

Dr. Kira Eghbal-Azar, Referentin Kultur und Projektmanagerin im Förderbereich Kultur der Karl-Schlecht-Stiftung, Aichtal

Rolf Graser, Geschäftsführer des Forums der Kulturen, Stuttgart

Cornelius Grube, Intendant der Württembergischen Philharmonie Reutlingen

Dr. Gertraud Kinne, Dipl.-Psychologin, Interkulturelle Trainerin und Coach, Freiburg

Burkhard C. Kosminski, Intendant Schauspiel an den Württembergischen Staatstheatern Stuttgart

Laila Koller, stellvertretende Leiterin des E-Werks Freiburg und verantwortlich für das Programm Tanz und Interkultur

Oliver Mahn, 1. Vorstand des Filmbüros Baden-Württemberg e. V., Stuttgart

Prof. Dr. Pia Müller-Tamm, Direktorin der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe

Dr. Clemens Rehm, Abteilungsleiter Archivischer Grundsatz am Landesarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart

Matthias Rettner, Kulturmanager und Theatermacher, Geschäftsführer des Aktionstheaters PAN.OPTIKUM, Freiburg

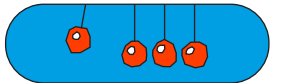
Dieter Ripberger, Intendant des Zimmertheaters Tübingen

Peter Spuhler, Generalintendant des Badischen Staatstheaters Karlsruhe

Julia Teek, Senior Projektmanagerin bei der Robert-Bosch-Stiftung, Stuttgart

Marcus Grube

Ein neues Selbstverständnis



„Die Kunst, eine andere Wirklichkeit zu denken und Veränderungen zu übersetzen, benötigt eine besondere Mischung aus Wissen, aus Haltung und konkreten Fähigkeiten zur Umsetzung.“ Uwe Schneidewind: Die Große Transformation¹

Selbst initiiertes Wandel

Der Arbeit innerhalb des „Forums: Strategien der Transformation“ lag die Idee zugrunde, Potenziale und mögliche Strategien der Transformation innerhalb der Einrichtungen selbst und – nicht zuletzt befördert durch die Veranstaltungen des Dialogprozesses – im Austausch mit anderen zu entwickeln. Mit anderen Worten: Die durch den gesellschaftlichen Wandel notwendigen Veränderungen in den Bereichen Programm, Publikum und Personal sollten von den Einrichtungen, Akteurinnen und Akteuren selbst initiiert, weiterentwickelt und nicht verordnet, sondern im Sinne einer aktivierenden Kulturpolitik gesammelt und gefördert werden. Zur Disposition stand und steht nichts weniger als die gesamte „Kultur der Organisation“².

Voraussetzung dafür ist eine selbstreflexive Arbeit, in der die Rolle und das Selbstverständnis von Kulturinstitutionen befragt, vorhandene Strukturen überprüft und neue Formate, Programme, Strukturen und Routinen entwickelt werden.³

Notwendigkeit eines erweiterten Kulturbegriffs

Die Erfahrung gesellschaftlicher Heterogenität und die bereits in den 1990er Jahren beschriebene soziale Differenzierung und Pluralisierung der Lebensstile hatte notwendigerweise einen erweiterten, dynamischen Kulturbegriff zur Folge.⁴ Die Idee einer festen kulturellen

Identität wurde seither immer wieder problematisiert, nicht zuletzt, um bei gleichzeitiger Würdigung aller Verschiedenheiten eine kulturelle Mehrsprachigkeit zu etablieren und letztlich jede Form eindimensional gefasster Nationalkultur zu überwinden. Der französische Philosoph Francois Jullien beschreibt demgemäß die Veränderung als das Wesen der Kultur und schlägt vor, anstelle kultureller Identitäten „kulturelle Ressourcen“ zu setzen.⁵ Dieser Idee folgend sollte mit Blick auf eine diverse Gesellschaft und vor dem Hintergrund des demografischen Wandels (Altersstruktur, Migration, Abwanderung aus ländlichen Räumen, zunehmende Urbanisierung) zukunftsweisend ein neues Selbstverständnis der Einrichtungen im Sinne einer kulturellen Mehrsprachigkeit und Transkulturalität stehen, um mit Hilfe konstruktiver Partizipation und hoher Ambiguitätstoleranz⁶ (das Aushalten der Spannung zwischen unvereinbaren Mehrdeutigkeiten und Gegensätzen) einen wesentlichen Beitrag für ein friedliches gesellschaftliches Zusammenleben zu leisten.

Kulturelle Bildung

Eine zeitgemäße kulturelle Bildung setzt eine starke Vernetzung verschiedener Akteure und Disziplinen voraus. Sie ist ein wichtiger Bestandteil der Allgemeinbildung und damit notwendigerweise Teil der schulischen Bildung. Die durch sie vermittelten Kompetenzen und Qualifikationen sind Voraussetzungen für eine erfolgreiche Teilhabe am kulturellen Leben. Im produktiven Spannungsfeld zwischen traditioneller Kultur, historischem Bewusstsein und neuen Entwicklungen setzt sie Themen und dient dem gesellschaftlichen Prozess der Selbstbefragung und Selbstvergewisserung. Sie legt die Grundlagen für die gelungene Auseinandersetzung mit den Themen Interkultur und Diversität.

Interkultur als Querschnittsaufgabe

Die interkulturelle Öffnung der Einrichtung und ihr Bemühen um gesamtgesellschaftliche Teilhabe ist längst keine Frage von Sonderprogrammen oder zusätzlich aufgelegten Projekten mehr. Beides muss vielmehr zum Prinzip der Organisation werden, konzeptionelle Basis der gesamten Arbeit sein und bei jedem Vorhaben und in allen Arbeitszusammenhängen mitgedacht werden.

Kunst- und Kultureinrichtungen als Orte der Demokratie

Die Kunst- und Kultureinrichtungen des Landes sind Orte der gesellschaftlichen Selbstverständigung. Im historischen Bewusstsein arbeiten sie an den Themen der Gegenwart und leisten einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung und Befragung von Haltung und Werten einer Gesellschaft. Das Eintreten für demokratische Werte bedeutet gleichzeitig ein Eintreten gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und jede Form der Diskriminierung. Ein zeitgemäßes Programm sollte in seinen Inhalten und Formaten gemeinschaftsstiftend sein und die gesellschaftliche Vielfalt würdigen.

Transformation in der Praxis

Bei der Umsetzung neuer Strategien müssen Versuch und Irrtum möglich sein. Im Transformationsdesign wird die Kausalität umgedreht: der Weg geht dabei nicht vom Wissen zum Handeln, sondern vom Handeln zum Wissen. Der wesentliche Unterschied ist also ganz einfach, dass gehandelt wird. Transformationen sind demnach Prozesse, bei denen im Wesentlichen die Ausrichtung auf die Handlung zählt, die Suche nach Möglichkeitsräumen, die aktive Nutzung vorhandener – und sei es begrenzter – Reichweiten im tatsächlich Veränderbaren, auch wenn damit zunächst nur kleine Schritte auf dem Weg zu großen Zielen gemacht werden können.⁷ Im Mittelpunkt steht der Prozess selbst, der als fortzusetzende Entwicklung zu verstehen ist.

Diese Prozesse entziehen sich der vordergründigen Notwendigkeit von Wachstumszwängen, sie sind vielmehr dem entscheidenden gesellschaftlichen Aspekt der kollektiven Generativität und dem Gemeinwohl verpflichtet.

Der im „Forum: Strategien der Transformation“ begonnene Dialog versteht sich als ein erster Schritt eines fortzusetzenden Prozesses. Ohne die ihm zugrunde liegenden Diskussionen, ohne den zukünftig zu verstetigenden Austausch unter den Einrichtungen, Akteurinnen und Akteuren wird es keine Innovationen geben.

Themengebiete und Handlungsfelder

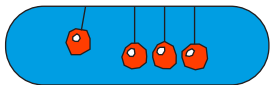
Im Lauf der Forumsarbeit haben sich vier Themengebiete oder auch Handlungsfelder ergeben: Transformation der Organisation, Öffnung und Vermittlung, Evaluation, Förderung und ihre Instrumente. Diese werden im Folgenden weiter ausgeführt und auch anhand der zentralen Steuerungsfelder Programm, Personal, Publikum und Partizipation beschrieben. Mit der digitalen Transformation befasst sich das „Forum: Digitale Welten“ (siehe S. 47–75).

Transformation der Organisation

Um Antworten auf die neuen Herausforderungen zu finden, wird eine Transformation der Einrichtungen notwendig sein, die den historisch gewachsenen Regelbetrieb an vielen Stellen infrage stellt. Neben programmatischen wird es auch strukturelle Veränderungen geben müssen. Dabei stehen bisherige Sicht- und Handlungsweisen auf dem Prüfstand.

Ziel ist die kontinuierliche Befragung des eigenen Betriebs, die stetige Infragestellung vorhandener Prozesse, des Selbstverständnisses und der Verortung sowie die Befragung des bildungsbürgerlich geprägten Kunst- und Kulturkanons und die Erweiterung mit neuen Perspektiven ebenso wie die Neukontextualisierung des kulturellen Erbes.

Neue Fragen – neue Strukturen: Althergebrachte, streng hierarchisch geprägte Führungs- und Organisationsmodelle sollten auf ihre Funktionalität, Flexibilität und Zeitgemäßheit hin überprüft werden. Die Etablierung der lernenden Organisation, die Anwendung von Change-Prozessen, die Arbeit mit neuen, agilen



Modellen des Managements und die Förderung einer modernen Personalentwicklung sind Möglichkeiten zur Neugestaltung und erste wichtige Schritte zur zukunftsorientierten Öffnung der Institutionen.

Beteiligung an Programmarbeit und Entscheidungen: Das Beteiligungsprinzip sollte nicht nur eine Frage neuer Partizipationsformate sein (extern), sondern auch Fragen der Mitbestimmung und der Entscheidungsfindung umfassen (intern). Neben der Beteiligung des Publikums an der programmatischen Arbeit, geht es auch um die Beteiligung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an Entscheidungen, die sie betreffen. Dadurch wird die Innovationskraft gestärkt, die Zufriedenheit der Mitarbeiterschaft im Sinne einer Selbstwirksamkeitserfahrung erhöht. Es entstehen Synergien, und es wird ein höheres Maß an Identifikation mit dem Betrieb erreicht.⁸

Inklusion: Die Frage der Inklusion wird hierbei nicht nur als eine Einbeziehung bisher vernachlässigter (sozialer) Gruppen verstanden, sondern als grundlegende Strategie sozialen Zusammenlebens und sozialer Teilhabe. Eine grundlegende Öffnung des Hauses stellt sich nicht nur anhand der Frage der architektonischen Barrierefreiheit, sondern betrifft auch die barrierefreie Kommunikation und Information (leichte, verständliche Sprache, Mehrsprachigkeit, Piktogramme etc.). Ziel dieser Öffnung sind diskriminierungsfreie Räume.

Öffnung und Vermittlung

Neue Wege der Kunst- und Kulturvermittlung: Der Bereich der Vermittlung sollte nicht nur als wesentlicher Faktor für die Kommunikation eines Hauses gestärkt werden – diese Arbeit reicht weit über die bisherige Arbeit etwa der Museums- oder Theaterpädagogik hinaus. Vielmehr sollte die Vermittlung als grundlegende Strategie der Einrichtungen und als kuratorische Aufgabe verstanden werden: Dazu gehört die strategische Grundausrichtung ebenso wie die Erschließung und Etablierung neuer Formate und die Einordnung der programmatischen Arbeit in neue Kontexte. Neben dem Aspekt der Kulturpflege, für

die neue Programme für alle Generationen entwickelt werden müssen, ist es notwendig, dem veränderten Anspruch und Nutzungsverhalten von Kindern und Jugendlichen Rechnung zu tragen, für die weniger der passiv-rezipierende Kunstgenuss, sondern die Interaktion und die eigene aktive Expressivität ausschlaggebend sind.

Auch im Bereich der Kommunikation gilt es neu zu vermitteln: Die Verwendung einfacher Sprache und die Mehrsprachigkeit sind wichtige Methoden, um niedrigschwellige Zugänge zu ermöglichen.

Rauminnovationen: Die Öffnung der Einrichtung ist auch eine Frage der Nutzung der vorhandenen Räumlichkeiten. Oft stehen hier zentral gelegene, nicht-kommerzielle, hierarchiefreie Räume zur Verfügung, die ein wichtiger Anlaufpunkt und soziale Ressource für das gesellschaftliche Leben einer Stadt sein können (Community Building). Freies WLAN, öffentlicher Zugang, die Möglichkeit der öffentlichen Nutzung als Arbeits- und Aufenthaltsräume, die Nutzung für Kooperationen (als Ausstellungsflächen, für gastronomische Angebote, Buchhandlungen etc.), Austausch und Veranstaltungen (Diskussionen oder Kleinformate, Open Mic etc.) sind Chancen der Nutzungsinnovation, durch die die Codierung der Räume sowie die Bedeutung und die Wahrnehmung des Gebäudes in seiner Umgebung verändert werden.

Auch die Öffnung bisher geschlossener Abteilungen, sei es durch mögliche Einblicke von außen oder den tatsächlichen Zugang zu Werkstätten und Arbeitsräumen und die damit verbundene Transparenz der Herstellungs- und Arbeitsprozesse, kann der Öffnung, Vermittlung und Akzeptanz einer Einrichtung dienen.⁹

Sanierungs- oder geplante Umbaumaßnahmen sind ein sinnvoller Anlass, um über neue Nutzungskonzepte und -innovationen nachzudenken.

Das sogenannte Powersharing oder der Begriff „shared spaces“ beschreibt im Zusammenhang der Raumnutzung die Möglichkeit, kleinen Initiativen, Vereinen oder einzelnen Akteurinnen sowie Akteuren Räume zur Verfügung zu stellen.

Bestenfalls entstehen so im architektonischen und im übertragenen Sinn Zwischenräume und Räume der Begegnung mit einer neuen interkulturellen Prägung.

Öffnung durch Abbau von Schwellen: Wenn die Einrichtung als Teil und Ort der Gesellschaft wahrgenommen werden soll, bedarf es einer aktiven Willkommenskultur, einer grundlegenden, in alle Bereiche des Hauses reichenden Haltung der Offenheit, der Wertschätzung und der Dialogbereitschaft. Die Haltung oder der gesamte Habitus, die sich nach innen und außen vermitteln, entscheiden letztendlich auch darüber, ob ein Haus als offen oder ge-/verschlossen wahrgenommen wird. Voraussetzung für den häufig eingeforderten niedrighschwelligen Zugang ist zunächst der Abbau von Zugangsschwellen (dies gilt in architektonischer Hinsicht wie im übertragenen Sinn). Gerade Einrichtungen der Kunst und Kultur unterliegen im besonderen Maße der Gefahr, gesellschaftliche Unterschiede zu verstärken. Um dem entgegenzuwirken, bedarf es eines Bewusstseins für die eigenen Distinktionsmechanismen und die Außenwahrnehmung sowie einer Überprüfung des eigenen Kulturbegriffs und Kunstverständnisses.¹⁰ Um einen Imagewandel oder eine Neupositionierung herbeizuführen, reichen Marketingmaßnahmen allein nicht aus. Auch hier muss beispielsweise dem bereits beschriebenen Paradigmenwechsel im Nutzungsverhalten (dialogische, interaktive, partizipative Ansätze) Rechnung getragen werden. Hierbei bieten sowohl eine Besucherbefragung oder eine Besucherstudie (siehe „Publikumsforschung“) als auch eine weiterreichende Evaluation (siehe „Evaluation“) sinnvolle Möglichkeiten für die Entwicklung einer neuen Vermittlungsstrategie und Wirksamkeitsüberprüfung der angewandten Mittel und Methoden.

Programm, Personal, Publikum, Partizipation

Die Öffnung für eine immer vielfältiger werdende Gesellschaft und die Einladung zur Teilhabe jeder und jedes Einzelnen sollten sich gleichermaßen in den Bereichen Personal, Programm und Publikum widerspiegeln. Partizipation beschreibt in diesem Zusammenhang die Methode und grundlegende Strategie.

Programm

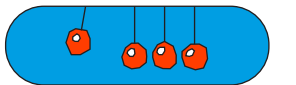
Grundlagen: Auch für die Entwicklung oder Ausrichtung des Programms und der zugehörigen erprobten wie neuen Formate gilt, dass eine interkulturelle, alle Altersgruppen berücksichtigende und auf Inklusion setzende Öffnung kein Sonder- oder Extraprogramm ist, sondern als Querschnittsaufgabe die Inhalte bestimmt.

Qualität: Die Entwicklung und Umsetzung neuer Formate bedürfen mindestens der gleichen Aufmerksamkeit und den gleichen Qualitätsansprüchen an ein künstlerisches Produkt wie das herkömmliche Angebot. Genauso sollte es selbstverständlich sein, dass die gleichen Ressourcen oder Mittel zur Verfügung stehen wie für bewährte Projekte. Nur so kann Qualität entstehen, die tragfähig im Repertoire ist oder ein gleichwertiges Angebot darstellt.

Beiräte: Ein möglicher Schritt zur Stärkung der Relevanz ist die Einrichtung und Einbindung von Beiräten, die über die Ausrichtung und Programmgestaltung mitentscheiden dürfen.

Personal

Abbild der Gesellschaft: Wengleich im Bereich des Programms bereits zahlreiche Versuche und Initiativen unternommen wurden, bisher unterrepräsentierte Gruppen thematisch einzubinden, ist die mangelnde Repräsentation innerhalb des Personals augenfällig. Nur wenn die gesellschaftliche Vielstimmigkeit auch in der Zusammensetzung des Personals eine Abbildung findet, wird ein gemeinsamer Prozess des Wandels möglich. Dieses bedeutet auf lange Sicht einen Umbau des Personalbestandes. Dazu müssen nicht nur neue Wege der Personalakquise beschritten werden, die sich außerhalb der üblichen Kanäle bewegen, in denen Stellenausschreibungen gestreut werden. Entscheidend ist auch, dass die jeweilige Einrichtung dem Kreis der gewünschten Bewerberinnen und Bewerber bekannt ist und positiv wahrgenommen wird.



Geschlechtergerechtigkeit: Für die Anerkennung von Gender und Vielfalt tragen die Kunst- und Kulturinstitutionen des Landes besondere Verantwortung. Flexible Arbeitsmodelle, gleiche Bezahlung (gender pay gap) und gleiche Repräsentation in Macht- und Entscheidungspositionen sind nicht nur erklärte Ziele der Gleichstellungspolitik der Europäischen Union, sondern essentiell für ein modernes und nachhaltiges Diversity Management.

Schulung: Die Förderung interkultureller Kompetenz und die Qualifizierung der Akteurinnen und Akteure interkultureller Kulturarbeit sind wichtige Voraussetzungen für den einzuleitenden Wandel. Diese sollten nicht nur die Leitungsebene der Institutionen, sondern das gesamte Personal betreffen. Entsprechende Schulungen sind in multinationalen Organisationen und internationalen Firmen seit vielen Jahren selbstverständlicher Standard.

Critical Friend: Um die Echokammer der eigenen Perspektiven und der damit zusammenhängenden Entscheidungen und Handlungen zu überwinden, dient die Etablierung des „Critical Friend“: einer Person im Umfeld oder innerhalb des Betriebes, die ehrlich und offen Feedback gibt, die Handlungsmuster infrage stellt und neue Perspektiven aufzeigt. Bei der Auswahl neuer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sollte bewusst darauf geachtet werden, dass für eine neu zu besetzende Stelle eine Person gesucht wird, die durch ihre Herkunft oder Qualifikation neue Impulse durch einen frischen Blick von außen setzen kann.

Diversitätsbeauftragter: Die Einrichtung der Stelle einer oder eines Diversitätsbeauftragten kann sowohl das Bewusstsein für die Notwendigkeit des Themas steigern als auch bei der programmatischen Arbeit zur Öffnung und zur Neuentwicklung von zielgruppenspezifischen und zielgruppengerechten Angeboten und Formaten für Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen von Nutzen sein. Auch hier bieten sich bei der Stellenausschreibung neue Kanäle an, um entsprechende Adressaten zu erreichen.

Beiräte, Gremien und Jurys: Die oben genannte mangelnde Repräsentation gilt nicht nur für das festangestellte Personal, sondern weiterführend für die Besetzung von Beiräten, kulturpolitisch relevanten Gremien und Jurys. Neben der angestrebten Förderung von Partizipation und einer daraus resultierenden multiplizierenden Wirkung zeigt sich darin auch ein Moment der Wertschätzung.

Publikum

Neues Publikum: Die viel beschworene Öffnung für neues Publikum ist nicht zu verstehen als ein bloßer Versuch der Steigerung der Besucher- oder Zuschauerzahlen, vielmehr geht es um ein neues Publikum, das in seiner Zusammensetzung einer diversen Gesellschaft entspricht. Grundvoraussetzung einer programmatischen Neuausrichtung und der Entwicklung nachfrageorientierter Programme sind Erkenntnisse darüber, was die Erwartungen, Bedürfnisse und Wünsche der Zuschauer oder Besucher sind. Dafür sind nicht nur die Methoden der Nichtbesucherforschung relevant, sondern auch der dauerhafte Dialog mit Besucherinnen und Besuchern sowie die Nutzung von Feedbackmaßnahmen.

Publikumsforschung: Die sogenannte Nachfrageorientierung beschreibt eine Erarbeitung von Angeboten gemeinsam mit der Zielgruppe, die erreicht werden soll.¹¹ Besucherstudien sind zwar aufwendige und damit kostspielige Verfahren, sofern sie auf wissenschaftlicher Basis gewonnen und in ihren Ergebnissen repräsentativ sein sollen; sie sind jedoch eine elementare Grundlage für die Anpassung des Angebots an die Bedarfe des Publikums und der Besucher.

Die Untersuchung, wer das bestehende Angebot nutzt, wie sich die Nutzung im Kontext des demografischen und des digitalen Wandels verändert, und schließlich die Frage, wer als neue Besuchergruppe erreicht oder gewonnen werden soll, setzt eine komplexe Missions- und Visionsanalyse voraus und erfordert ein strukturiertes Vorgehen, für das vielerorts erst Akzeptanz bei Leitung und Belegschaft geschaffen

werden muss.¹² Eine Möglichkeit ist der Zusammenschluss mehrerer Akteurinnen und Akteure, die Schaffung einer gemeinsamen Datenbasis und die Entwicklung gemeinsamer Strategien der Besucherentwicklung.¹³ Eine Begleitung durch eine Evaluation (siehe „Evaluation“) bietet sich hier an.

Preise und Öffnungszeiten: Auch der Aspekt der Familienfreundlichkeit sollte sich im Programmangebot, in der Preisgestaltung und bei den Öffnungszeiten widerspiegeln.

Kinder, Jugendliche und Schüler: Eintritte und Vermittlungsangebote sollten für Kinder und Jugendliche respektive Schulklassen kostenfrei sein. Eine Verankerung des Besuchs von Kunst- und Kultureinrichtungen oder kultureller Veranstaltungen als außerschulische Lernorte im Bildungsplan wäre ein wichtiger nächster Schritt.

Zielgruppenspezifische Arbeit: Die Bemühungen um die Öffnung der Einrichtungen für neues Publikum sollte den Aspekt nicht vernachlässigen, dass bei der demografischen Entwicklung in Deutschland mit einer weiteren Zunahme von Migration zu rechnen ist beziehungsweise Deutschland ein Einwanderungsland bleiben wird und sich zudem in wenigen Jahrzehnten die Alterspyramide deutlich verändern wird. „In zwei Jahrzehnten werden in Deutschland mehr über 60-Jährige als unter 40-Jährige leben.“¹⁴

Multiplikatoren: Um den Kreis der Zuschauer beziehungsweise des Publikums zu weiten, einen positiven (Erst-)Kontakt mit einer Einrichtung zu ermöglichen und um Gruppen, Communities oder soziale Milieus zu erreichen, die bisher nicht zum klassischen Nutzerkreis gehören, kann der Einsatz von Multiplikatoren (Kulturagenten, Kulturstarter, Scouts, Keyworker) hilfreich sein: Deren Arbeit sollte nicht nur aus dem Betrieb herausreichen, ihre Erfahrungen sollten auch in den Betrieb zurückwirken. Der stetige Ausbau des Netzwerkes dient der Verbesserung und Anpassung der Programme.

Partizipation

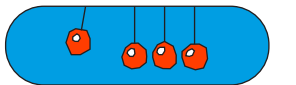
Co-Kreation: Die Beteiligung der Nutzer, der Zuschauer oder des Publikums schafft ein hohes Maß an Akzeptanz durch Identifikation und bildet gleichzeitig Multiplikatoren aus. Die eindeutige Trennung zwischen Künstler und Rezipient oder Produzent und Konsument wird aufgehoben. Die Beteiligung an der Produktion oder gar die Übernahme von einzelnen Produktionsschritten ist nicht nur im Bereich der Dienstleistung, sondern auch in künstlerischen Prozessen möglich.

Neue Kooperationen und Kollaborationen: Die Unterstützung von und die Zusammenarbeit mit freien Gruppen, Initiativen, Akteurinnen und Akteuren sowie Vereinen (u. a. von Migrant*innenorganisationen) ermöglicht die Nutzung neuer Ressourcen und dient der Öffnung der eigenen Einrichtung und der Erweiterung des Programmangebotes sowie der Vernetzung mit beispielsweise migrantischen Akteurinnen und Akteuren und deren Partizipation innerhalb der Kommune oder des Landes. Aber auch die Zusammenarbeit mit neuen Partnern, die nicht dem Kunstbereich zuzuordnen sind, kann Synergien schaffen.

Arbeitskreis der Migrant*innenorganisationen auf Landesebene: Die Gründung eines Arbeitskreises auf Landesebene mit Expertinnen und Experten aus Migrant*innenorganisationen wäre ein wichtiger Schritt der Wertschätzung und zur Vernetzung der Initiativen, Akteurinnen und Akteure, dessen Aufgabe beispielsweise die Erarbeitung eines Forderungs- oder Empfehlungskataloges sein könnte.

Evaluation

Als Steuerungsmodell hat die Evaluation in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen. Dabei wird gerade im Kunst- und Kulturbereich die Idee der Evaluation oftmals auf die Frage der Kosten-Nutzen-Rechnung reduziert oder versteht sich als rein quantitative Erhebung. Doch diese meist einseitig kommerzielle



Sichtweise greift zu kurz und wird der Methode mit ihren möglichen Ergebnissen nicht gerecht: Die reine Reduktion auf den quantitativen Aspekt sollte für den Kunst- und Kulturbereich ohnehin nachrangig sein.

Adressat einer hier empfohlenen Evaluation ist die Einrichtung selbst, nicht Dritte wie etwa die Verwaltung oder die Politik. Keinesfalls sollte die Evaluation als Kontrollmechanismus für kulturpolitische Zielsetzungen vorgeschrieben sein und auf diese Weise missbraucht werden. Sie ist eine Form der Selbst-, nicht der Fremdkontrolle. Vielmehr geht es hier um die klare programmatische Positionierung der Einrichtungen und um die Verbesserung der Qualität.

So verstanden dient Evaluation als Methode der Selbstreflexion im Spannungsfeld von Eigen- und Fremdwahrnehmung. Sie analysiert die gegenwärtige Situation als Grundlage für die Ausrichtung künftiger Ziele und Maßnahmen. Sie dient gleichzeitig zur Überprüfung der Relevanz aufgelegter Programme, zur Förderung der Effektivität der Strukturen und zur Sicherung des Qualitätsanspruches.¹⁵

Gerade Prozesse, die institutionelle Umstrukturierungen oder auch Neuausrichtungen des Programms oder der Vermittlung zur Folge haben, eignen sich für die Begleitung durch eine Evaluation, die extern als auch intern realisiert werden kann. Sowohl die Erfolge der Besucherforschung und -gewinnung, die Akzeptanz neuer Formate, die Ergebnisse von Vermittlungsarbeit, der Effekt von Nutzungsinnovationen und die Wirksamkeit partizipativer Modelle können evaluiert werden. Damit ist die Evaluation ein nützliches Werkzeug und eine gute Hilfestellung in der Begleitung von Transformationsprozessen.

Gefahren und Chancen: Während bei der Projektförderung die Evaluation zunehmend Bedingung ist, werden institutionell geförderte Einrichtungen selten bis gar nicht evaluiert. Grund dafür sind einerseits finanzielle und personelle Aspekte, andererseits spielen die schon genannten und weitverbreiteten Vorbehalte eine Rolle. Aber auch die Angst vor Konsequenzen, die im Falle eines gescheiterten Projekts oder Prozesses drohen könnten, erschwert die Akzeptanz. Um dies zu verhindern, müssen Anreize für die Durchführung einer

Evaluation geschaffen werden und von Seiten der Rechtsträger und Geldgeber klar vermittelt werden, dass auch das Scheitern eines Projektes oder Vorhabens möglich ist und akzeptiert wird. In jedem Fall sollte der Nutzen der Evaluationsmaßnahmen betont werden und ihre Bedeutung für Transformationsprozesse: Sie bieten einmalige Chancen für die Ausrichtung und Steuerung sowie für die Durchführung von Projekten.

Analyse und strukturiertes Vorgehen: Die Analyse ist das Wesen der Evaluation. Das erfordert ein strategisches und strukturiertes Vorgehen. Ein erster Schritt ist die für die angestrebten Prozesse notwendige Selbstanalyse: „Tun wir die richtigen Dinge? Tun wir die Dinge richtig?“¹⁶ Mit anderen Worten: Wo steht die Einrichtung? Was tut sie mit welchem Ziel? Wer sind die Besucher?

Die Möglichkeiten der Analyse sind weitreichend und umfassend: Sie können sich auf die Felder Konkurrenz, Umwelt, Beschaffung, Nachfrage, Potenziale und Ziele beziehen.¹⁷ Um die Fragen richtig beantworten zu können und die Relevanz der Fragestellungen zu überprüfen, sollte die Außenperspektive eingenommen werden. Die daraus zu entwickelnden Ziele und Visionen¹⁸ werden im Entstehungs- und Umsetzungsprozess innerhalb der Evaluation kritisch reflektiert.

Neue Fragestellungen und Nachhaltigkeit: Die Evaluation liefert Hinweise darauf, wo sich neue oder zu vertiefende Fragestellungen ergeben. Sie dient der Überprüfung gesetzter Ziele und ermöglicht dadurch im laufenden Prozess eine gegebenenfalls notwendige Neuausrichtung. Sie gibt Aufschluss über die Wirkung und Nachhaltigkeit.

Dialog und Nachvollziehbarkeit: Die Evaluation ermöglicht und fördert den Dialog über den Prozess und schafft Räume für notwendige Kritik und Feedback. Sie bietet damit die einmalige Gelegenheit, die institutionellen Veränderungen kollektiv anzugehen. Weitere positive Effekte sind Transparenz und Nachvollziehbarkeit, wichtige Voraussetzungen für die Förderung der Selbstwirksamkeitserfahrung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Einrichtung und ihre Akzeptanz.

Ergebnisse: Evaluationen sind starke Werkzeuge für die „lernende Organisation“. Ihre Ergebnisse liefern nicht nur einen Überblick über die geleistete Arbeit, sondern enthalten gegebenenfalls auch klar formulierte, empirisch belegbare und damit belastbare Empfehlungen für das zukünftige Vorgehen.

Förderung und ihre Instrumente

Wichtige Punkte für die Flexibilisierung und Anpassung der Förderung.

Teilhabe an Gremien und Jurys: Die Teilhabe bisher unterrepräsentierter Gruppen endet nicht bei der Einbindung in die Arbeit innerhalb der Häuser. Ein wichtiger nächster Schritt ist die Teilnahme bei Entscheidungen, das heißt ihre Repräsentanz in Gremien und Jurys, die unter anderem über die Förderung entscheiden.

Förderung beginnt bei der Konzeption: Die Ausweitung der Förderung durch eine Begleitung bei der Erstellung der Konzepte – und nicht erst bei der Durchführung – ermöglicht gerade kleineren Gruppen und Initiativen Zugang zu Fördermitteln.

Antragssprache: Die Mehrsprachigkeit und eine vereinfachte Sprache bei Anträgen und Ausschreibungen wären wichtige Maßnahme, um den möglichen Kreis der Antragsteller auszuweiten und Schwellen bei der Antragsstellung abzubauen.

Antragshilfe: Eine weitere Vereinfachung oder Hilfe könnte durch klare und einfache Anleitungen geleistet werden: Beispielsweise könnte ein online gestelltes „How to“-Video die Antragstellung erklären und assistieren.

Leerstellen: Zwischen Projektförderung und institutioneller Förderung klafft eine Lücke, deren Überwindung künftig mehr Beachtung verdient. So könnte eine Verlängerung von Förderzeiträumen Brücken bauen. Ziel ist die Verstetigung und nachhaltige Etablierung

erfolgreicher zeitgebundener Projekte durch eine Programmförderung (siehe „Innovationsfonds 2.0“).

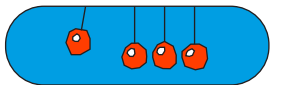
Foren und Austausch über Förderung: Die Bereitstellung einer Datenbank oder von Plattformen, in oder auf denen die grundsätzlichen Möglichkeiten und die kulturpolitischen Zielsetzungen der Förderung dargestellt werden, trägt sowohl zur Transparenz der politischen Zielsetzung und des Einsatzes der Mittel bei und fördert den Erfahrungsaustausch der Akteure.

Neue Allianzen / neue Fördermodelle: Neue Möglichkeiten durch Allianzen, etwa mit Akteurinnen und Akteuren aus Kulturfördervereinen oder aus der Privatwirtschaft, finden Sie im Beitrag des „Forums: Neue gesellschaftliche Bündnisse“.

Platz für Experimente / Sanktionsfreies Scheitern: Neue Wege zu beschreiten setzt nicht nur ein Umdenken der Verantwortlichen voraus, damit sind auch Risiken verbunden. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass neue Formate, Programme oder Versuche der Öffnung für die Einrichtungen immer und überall erfolgreich verlaufen. Daher ist es notwendig, dass diese Risiken vom Rechtsträger oder der Verwaltung akzeptiert werden. Auch Scheitern muss eine Option sein und darf nicht zu Sanktionen führen, sondern sollte dazu dienen, aus den Fehlern zu lernen, die Methoden zu überprüfen und zu verbessern.

„Innovationsfonds 2.0“: Der vom Land aufgelegte „Innovationsfonds Kunst“ hat sich als wertvolles Werkzeug für neue Projekte und Ideen erwiesen. Es stellt sich nach Ablauf vieler erfolgreicher Projekte die Frage, inwieweit eine längerfristig angelegte, mehrmalige oder nachhaltige Förderung möglich wäre (siehe „Leerstellen“). Hier ist ein flexibles Instrument für den Übergang von der Projektförderung zur institutionellen Förderung notwendig. Der „Innovationsfonds 2.0“ könnte diese Funktion erfüllen und thematisch an die im Dialogprozess definierten Erfordernisse angepasst werden.

Flexible Förderung über Mittler und Inkubatoren: Das von Rolf Graser vom Forum der Kulturen in Stuttgart begründete „House of Resources“ ermöglicht eine



flexible Förderung, die einen dritten Weg zwischen struktureller Förderung und Projektförderung beschreibt. Dabei wird Wert daraufgelegt, dass nicht ein Projekt, sondern eine Aktivität gefördert wird. So können kleine Gruppen und Initiativen außerhalb „regulärer“ Projektausschreibungen mit klar gesetzter Terminierung auf unbürokratischem Weg unterstützt werden: finanziell, materiell oder in Form einer Beratung und sonstigen Hilfestellung. Das Forum der Kulturen hat dabei eine Mittlerfunktion und kann unkompliziert und schnell auf Bedarfe und Wünsche reagieren. Das Interesse an diesem Modell wächst. Es ist davon auszugehen, dass diese Idee auch in größeren Zusammenhängen neue Modelle der Förderung ermöglicht.

Förderung – Evaluationsgrundlagen: In einem Erfahrungsaustausch am runden Tisch zwischen Akteurinnen und Akteuren, Expertinnen und Experten sowie Vertreterinnen und Vertretern aus Stiftungen und aus der Politik könnten Visionen und Missionen neuer Modellprojekte besprochen werden. Dies wäre eine solide inhaltliche Grundlage für die Evaluation der zu fördernden Projekte.

Ausblick: Ressortübergreifende Arbeit

Die Aufforderung an die Einrichtungen, neue Kooperationen zu suchen, ihre Programme interdisziplinär und transkulturell aufzustellen, muss notwendigerweise eine Entsprechung in der Verwaltung beziehungsweise ein Echo beim Rechtsträger finden.

Bereits in der 2010 veröffentlichten Publikation „Kultur 2020. Kunstpolitik für Baden-Württemberg“ wurde die ressortübergreifende Zusammenarbeit in interministeriellen Arbeitsgruppen als wichtiger Schritt für eine neue Kulturpolitik angeregt. Die Gründung des Fachbeirates Kulturelle Bildung war ein erster Ansatz.

Da die Bereiche der Kultur-, Schul- und Sozialpolitik zahlreiche Überschneidungsflächen haben und die neu gesetzten Themen in allen Bereichen zur Handlung auffordern, gewinnt diese Forderung an Relevanz. Ein erster wichtiger Schritt ist die geplante Einrichtung des Kompetenzzentrums Kulturelle Bildung und

Vermittlung, das den Bereich der außerschulischen kulturellen Bildung stärken soll. Darüber hinaus ist die Politik gefragt: Die Vernetzung der Akteurinnen und Akteure aus den genannten Bereichen und die Abstimmung interdisziplinärer, ressortübergreifender Arbeit muss notwendigerweise neue Wege der Förderung oder eine Veränderung der Zuständigkeiten mit sich bringen. Dies gilt auch für neue Wege der Zusammenarbeit zwischen Kommunen und dem Land.

Die Grundlagen und Werte für die Kunst- und Kulturarbeit, also die grundlegende Befähigung zur Teilhabe an Kultur, wird in Kindergärten und Schulen gelegt. Die Bedeutung der kulturellen Bildung im Schulkontext ist in Zeiten reduzierter Unterrichtsstunden bei musischen Fächern nur zu unterstreichen. Hier werden Weichen gestellt, die sowohl das Verständnis als auch die Akzeptanz von Einrichtungen prägen.

Weitere Themen

Die nachfolgenden Themen fanden innerhalb des Forums zwar immer wieder Erwähnung, wurden aber nicht breit diskutiert. Perspektivisch sind sie jedoch relevant und sollten in Zukunft Eingang in die weitere Diskussion und den Kulturdialog finden.

Klimaschutz: Bisher spielen klimapolitische Fragen in den Einrichtungen oft nur eine nachgeordnete Rolle. Im Sinne eines Einsatzes für Klimaschutzziele sollten die Fragen von Energieverbrauch und CO₂-Bilanz einer Einrichtung deutlich an Relevanz gewinnen. Im Bereich des Ressourcenverbrauchs, bei der Frage der Anschaffung neuer Geräte oder Produkte, bei der Verwendung und Verwertung von Papier – in vielerlei Hinsicht können kleine Schritte unternommen werden, um einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten.

Ein Ort für Community Arts: Die Schaffung eines Ortes für diese besondere Form des gemeinschaftlichen, kollaborativen künstlerischen Ausdrucks, bei dem jede und jeder willkommen ist und der Prozess gemeinsamen Schaffens im Vordergrund steht (und der zugleich eine wichtige soziale Komponente hat),

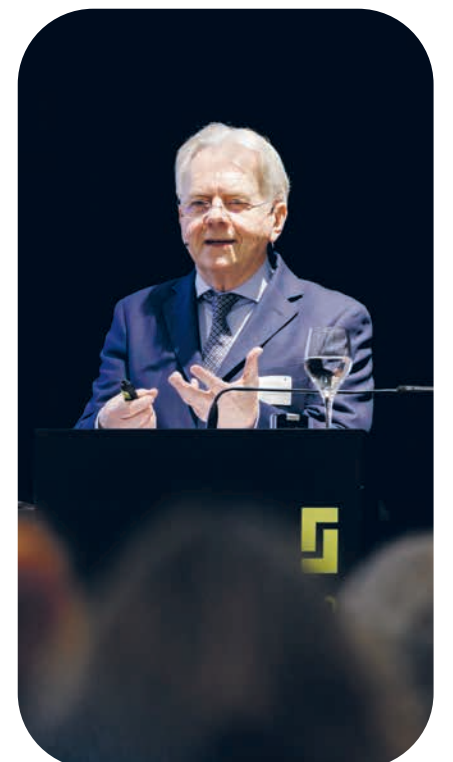
indem Kunst als soziale Praxis verstanden wird, ist besonders in der englischsprachigen Welt weit verbreitet. In Deutschland und Baden-Württemberg gibt es dafür zwar zahlreiche Initiativen, jedoch noch keinen vom Land geförderten Ort. Für eine Kunst- und Kulturlandschaft, die Partizipation als wichtiges Handlungsfeld beschreibt, wäre die Etablierung eines solchen Ortes ein wichtiges Zeichen.¹⁹

Die Einrichtungen als Arbeitgeber: Sowohl die Kultureinrichtungen als auch das Land sollten als Arbeitgeber Vorbildfunktion haben. Kurzzeitige, lediglich projektgebundene Arbeitsverträge und damit eine hohe personelle Fluktuation sollten im Sinne der Kontinuität und Verlässlichkeit in der Personalpolitik vermieden werden. Langfristig sollte die Anpassung der Haustarifverträge an den TVöD oder TV-L und eine Überwindung des Gender Pay Gaps innerhalb der Einrichtungen angestrebt werden.

- 1 Schneidewind, Uwe: Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst des gesellschaftlichen Wandels, 2. Auflage, Frankfurt am Main 2018, S. 460.
- 2 Vgl. Terkessidis, Mark: Interkultur, Berlin 2010, S.142.
- 3 Klein, Armin: Der exzellente Kulturbetrieb, 3. Auflage, Wiesbaden 2011, S. 56.
- 4 Vgl. Göschel, Albrecht: Die Ungleichzeitigkeit der Kultur. Wandel des Kulturbegriffs in vier Generationen, Stuttgart 1991.
- 5 Vgl. Jullien, Francois: Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur. Aus dem Französischen übersetzt von Erwin Landrichter, Berlin 2017.
- 6 Vgl. Bauer, Thomas: Die Vereindeutigung der Welt. Über den Verlust an Mehrdeutigkeit und Vielfalt, 12. Auflage, Stuttgart 2018, S. 41.
- 7 Vgl. Welzer, Harald: Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen, Frankfurt am Main 2019, S. 74ff.
- 8 Blume, Lorenz/Gerstlberger, Wolfgang: Determinanten betrieblicher Innovation. Partizipation von Beschäftigten als vernachlässigter Einflussfaktor. 2007. In: Industrielle Beziehungen: Zeitschrift für Arbeit, Organisation und Management, 14(3), S. 223–244.
- 9 Vgl. Spuhler, Peter: Wir müssen die Gebäude öffnen ... In: Die Deutsche Bühne. Das Magazin für Schauspiel, Tanz und Musiktheater, Ausgabe 01/2020.
- 10 Vgl. Mandel, Birgit: „Niedrigschwellige“ Kulturvermittlung öffentlicher Kulturinstitutionen als integrales Konzept zwischen Kunstmissionierung und Moderation kultureller Beteiligungsprozesse, 2014. → www.kubi-online.de
- 11 Vgl. Allmanritter, Vera: Menschen mit Migrationshintergrund als Kulturpublikum. Der aktuelle Forschungsstand in Deutschland sowie Anregungen zur weiteren Beschäftigung, 2014. → www.kubi-online.de
- 12 Vgl. Wegner, Nora: Im Dialog mit Besuchern und Nichtbesuchern – ausgewählte Formen der Evaluation und Besucherforschung. In: Föhl, Patrick S./Glogner-Pilz, Patrick/Lutz, Markus/Pröbstle, Yvonne (Hrsg.): Nachhaltige Entwicklung in Kulturmanagement und Kulturpolitik. Ausgewählte Grundlagen und strategische Perspektiven. Wiesbaden 2011.
- 13 Vgl. Allmanritter, Vera: Vortrag im Rahmen der Veranstaltung des „Forums: Strategien der Transformation“ am 23. Januar 2019 in der Staatsgalerie Stuttgart.
- 14 Popp, Reinhold: Vortrag im Rahmen der Veranstaltung des „Forums: Strategien der Transformation“ am 23. Januar 2019 in der Staatsgalerie Stuttgart.
- 15 Vgl. De Perrot, Anne-Catherine/Wodiunig, Tina: Evaluieren in der Kultur. Warum, was, wann und wie? Ein Leitfaden für die Evaluation von kulturellen Projekten, Programmen, Strategien und Institutionen. Hrsg. von Migros-Kulturproduzent und Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, 3. Auflage, Zürich 2014.
- 16 Vgl. De Perrot, Anne-Catherine und Wodiunig, Tina: Evaluieren in der Kultur. A.a.O., S. 9.
- 17 Vgl. Klein, Armin: Der exzellente Kulturbetrieb, 3. Auflage, Wiesbaden 2011, S. 114.
- 18 Vgl. Klein, Armin: Der exzellente Kulturbetrieb, S. 114ff.
- 19 Terkessidis, Mark: Kollaborationen. 2. Auflage, Berlin 2018, S.229–233.



Der Kulturdialog zu Gast in der Staatsgalerie Stuttgart.



Handlungsempfehlungen

Es gilt, Kunst- und Kultureinrichtungen als lernende Organisationen zu begreifen und Change-Prozesse zu etablieren, etwa durch die Arbeit mit agilen Modellen des Managements und Anwendung eines modernen Diversity Managements.

Einrichtungen sollten intern und extern ermitteln, wo ihre Zugangsschwellen liegen und diese abbauen. Angestrebt ist eine verbesserte Außenwahrnehmung und breitere Akzeptanz.

Die Öffnung von Räumlichkeiten für die Öffentlichkeit verlangt neue Nutzungskonzepte und -innovationen.

Die Zusammensetzung des Personals sollte der gesellschaftlichen Diversität entsprechen. Hier bietet sich die Schaffung einer Stelle eines oder einer Diversitätsbeauftragten an.

Eine Besucherforschung dient der programmatischen Neuausrichtung und Entwicklung nachfrageorientierter Programme.

Partizipation bildet sich in Kooperationen mit verschiedenen Partnerinnen und Partnern der Zivilgesellschaft ab, etwa mit Migrantenorganisationen.

Evaluation sollte als Mittel der Wirksamkeitsüberprüfung verstanden werden und eine strategische Neuausrichtung und andere Change-Prozesse konstant begleiten.

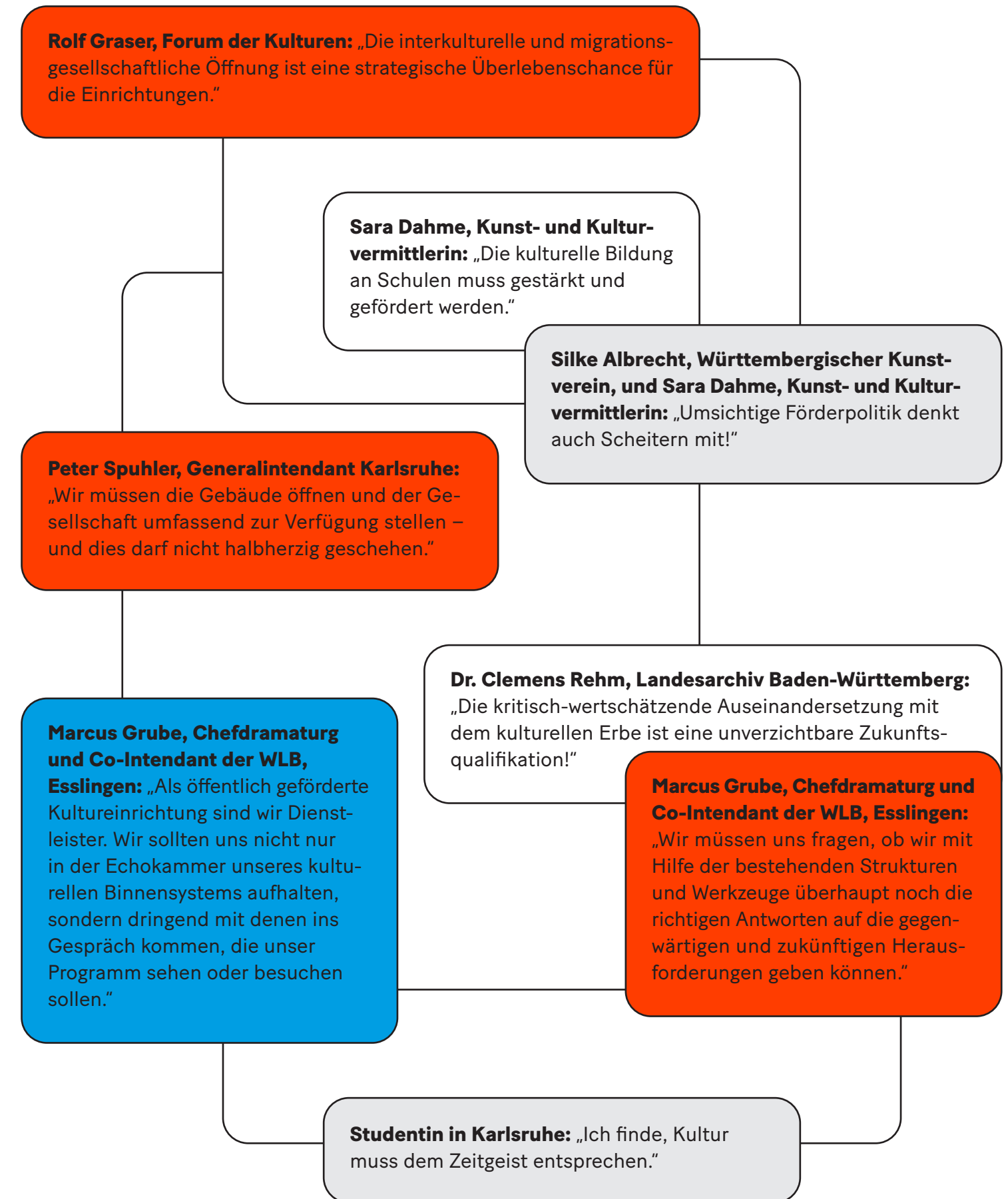
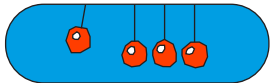
Eine Flexibilisierung und Erweiterung der Förderkriterien und -methoden ist wünschenswert, um die Lücke zwischen Projektförderung und institutioneller Förderung zu verringern oder gar zu schließen.

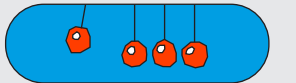
Einfache Sprache und Mehrsprachigkeit bei Anträgen auf Förderung ermöglichen mehr Diversität bei den Antragstellern. Video-Tutorials können Antragsprozesse sinnvoll begleiten, ebenso die Schaffung einer Datenbank mit Hilfestellungen und der Möglichkeit des Erfahrungsaustauschs.

Der als Projekt gestartete „Innovationsfonds Kunst“ soll durch einen „Innovationsfonds 2.0“ verstetigt und weitergeführt werden.

Kulturelle Bildung erfordert ressortübergreifende Kooperationen.

Statements





Personal – Abbild der Gesellschaft

Benchmarking-Tool für Diversitätsmanagement in Kulturinstitutionen Das zentrale Ergebnis des zweijährigen europäischen Forschungsprojekts „Brokering Migrants' Cultural Participation“, an dem zwischen Oktober 2013 und August 2015 Kulturinstitutionen aus Belgien, Italien, Österreich, Schweden und Spanien beteiligt waren, ist ein Benchmark-Tool für Diversitätsmanagement in Kulturinstitutionen. Durch dieses Werkzeug haben Kulturinstitutionen die Möglichkeit, sich intern mit der Thematik des demographischen Wandels auseinanderzusetzen. Entlang unterschiedlicher Kategorien wie Strategieentwicklung, Programmangebot, Kommunikation mit Besucherinnen und Besuchern, Personalangebot oder Zulieferer erfolgt eine kritische Selbsteinschätzung. Der Test gibt Anregungen für zukünftige Entwicklungsprozesse.

→ <http://educult.at/forschung/brokering-migrants-cultural-participation/>

Neue Wege der Kunst- und Kulturvermittlung

„Selam Opera!“ 2011 rief die Komische Oper Berlin das interkulturelle Projekt „Selam Opera!“ ins Leben, dessen Leiter Mustafa Akça als Impulsgeber bei der Dialog-Veranstaltung „Transformationsprozesse in der Praxis“ am 17. Mai 2019 in Freiburg mitwirkte. „Selam Opera!“ ermöglicht neue Formen der Begegnung zwischen Stadtgesellschaft und Oper. Das Publikum ist eingeladen, diesen Weg mitzugehen.

Öffnung hin zur Stadt: Für die Komische Oper Berlin heißt das nicht nur, die Tore, ihre Musik und ihre Kunstform für jeden und jede unabhängig vom kulturellen, sozialen oder finanziellen Hintergrund zu öffnen, sondern beispielsweise mit dem „Operndolmuş“ auch selbst die Schwelle des Hauses zu überschreiten. Hinter der Bezeichnung, die auf die in der Türkei üblichen Sammeltaxis anspielt, verbirgt sich ein mit Sängerinnen und Sängern, Musikerinnen und Musikern der Komischen Oper besetzter Kleinbus, der zu Stadtteilen mit einem hohen Anteil an Bürgerinnen und Bürgern unterschiedlichster Kulturkreise fährt und vor Ort eine szenisch-musikalische Reise durch 500 Jahre Operngeschichte unternimmt. Seit 2014 gibt es den „Operndolmuş für Kinder“, der Schulklassen, Familien mit junger Zuhörerschaft in Elterncafés und interkulturellen Familienzentren besucht.

→ https://www.komische-oper-berlin.de/entdecken/selam_opera/

Publikum – Publikumsforschung – Evaluation

KULMON – Kulturmonitoring Die Kulturverwaltung Berlin und Berlin Tourismus Marketing Gesellschaft (visitBERLIN) führen unter dem Namen KULMON (Kulturmonitoring) seit 2009 systematisierte Befragungen in vielen Berliner Kultureinrichtungen durch. Die zentrale Sammlung ermöglichte eine Vergleichbarkeit der Daten. Die Ergebnisse geben einen Überblick über den Stand der kulturellen Teilhabe und ermöglichen eine gezielte Angebotsentwicklung und Bewerbung im Sinne eines systematischen Audience Developments.

→ <https://about.visitberlin.de/kontinuierliche-besucherinnenforschung-fuer-den-kultur-und-freizeitbereich-kulmon>

Förderung – flexible Förderung über Mittler

House of Resources Im Forum der Kulturen Stuttgart sind mehr als 130 Migrantenvereine aus Stuttgart und der näheren Umgebung organisiert, die ihrerseits kulturelle Veranstaltungen planen und Orte der Begegnung organisieren. Dieses Engagement kostet Kraft, Zeit und Geld – hier setzt das Förderkonzept House of Resources mit individuellen Angeboten an. (Ausführlich: siehe S. 101)

→ <https://www.forum-der-kulturen.de/angebote/house-of-resources/>

Öffnung – Rauminnovation

THEABIB & BAR am Staatstheater Karlsruhe Ein ungewöhnlicher Ort zum Lernen, Arbeiten und kreativen Denken fanden Studierende bis zum Beginn der Umbauarbeiten am Badischen Staatstheater Karlsruhe. In Kooperation mit der Bibliothek des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) wurde das Theaterfoyer in den Examensphasen wochentags zwischen 9 und 16.30 Uhr unter den Namen THEABIB & Bar zum Lernort. Neben WLAN und Kaffeebar fanden Studierende dort auch Lernberaterinnen und -berater sowie einen Arbeitsmittel-Service. Diese aktuell ausgesetzte Maßnahme entspricht der Überzeugung des Intendanten Peter Spuhler, insbesondere öffentlich finanzierte Theaterbauten der Bürgergesellschaft als attraktive und barrierefreie Treffpunkte zur Verfügung zu stellen.

→ https://www.staatstheater.karlsruhe.de/karten/angebote_studierende/

→ <https://www.facebook.com/TheaBib/>

Klima- und Umweltschutz

Kompass für nachhaltiges Produzieren im Kulturbereich Im Zuge ihrer Nachhaltigkeitsinitiative bietet die Kulturstiftung des Bundes über ihre Homepage und unter der Überschrift „Einfach machen!“ ein Kompass für ökologisch nachhaltiges Produzieren im Kulturbereich an. Darin finden sich Anregungen für die Büroorganisation genauso wie für die Wahl des Veranstaltungsortes, die Materialbeschaffung, die Müllentsorgung und die Mobilität.

→ https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/fileadmin/user_upload/content_stage/emas/Kompass-fuer-nachhaltiges-Produzieren-im-Kulturbereich-2020-KSB.pdf

Green Shooting Die MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg beschreibt mit dem Begriff „Green Shooting“ („Grünes Drehen“) möglichst ressourcenschonende Produktionsmethoden in der Filmherstellung. Die vorgestellten Maßnahmen sollen dabei helfen, die Emissionen deutlich zu reduzieren und nachhaltig zu produzieren.

→ <https://greenshooting.mfg.de/>

Treff im Zirkuszelt – Ganz Ohr für die Jugend

Wie steht es bei der Jugend um die Akzeptanz von Kunst und Kultur? Und was sagt dies über das Publikum von morgen aus und damit über künftige Kulturangebote? Mit diesen Fragen im Hinterkopf traf sich Staatssekretärin Petra Olschowski im November 2019 mit einer Gruppe Jugendlicher, die sich im Stadtjugendausschuss e. V. Karlsruhe für kulturelle Belange engagieren.

Das Treffen fand im Zirkuszelt des Otto-Dullenkopf-Parks in Karlsruhe statt. Ein Ort, an dem Kinder und Jugendliche künstlerischen und sportlichen Aktivitäten nachgehen, innovative Kulturveranstaltungen erleben und einen Großteil ihrer Freizeit verbringen. Die konkrete Zielsetzung des Nachmittages war, mit den Jugendlichen über Kunst und Kultur in einen inhaltlichen Diskurs zu treten, ihre diesbezüglichen Sichtweisen, Vorstellungen und Erwartungen kennenzulernen.

Mit dem Zirkuszelt im Otto-Dullenkopf-Park wurde bewusst eine Örtlichkeit gewählt, in der die Jugendlichen fast täglich ein- und ausgehen und die sie als ihre Location betrachten. Auch die Kennenlernmethode Speed Dating richtete sich an den jungen Gesprächspartnerinnen und -partnern aus und trug zur lockeren Atmosphäre für den Gedanken- und Ideenaustausch bei.

Kunst und Kultur haben bei der Jugend einen hohen Stellenwert. Das belegt der Wunsch nach mehr Teilhabe an den Angeboten und Programmen der Kunst- und Kultureinrichtungen. Dies galt nicht allein für die Einrichtungen der Subkultur, sondern gerade auch für klassische Institutionen wie Oper und Theater. Aus Sicht der Jugendlichen wären offenere Strukturen und die aktive Einbeziehung von Jugendlichen erste Schritte, damit sich das Publikum von morgen schon heute angesprochen und ernstgenommen fühlt. Das betrifft auch die Sprache, die Einrichtungen für Marketing und Vermittlungsprogramme wählen. Als positives Beispiel

für eine gelungene Ansprache und Einbeziehung der Jugend wurde immer wieder das museum x des Badischen Landesmuseums genannt. Eine stärkere Partizipation könnte zudem den Dialog zwischen den Generationen fördern.

Die Kulturbauten könnten weiterhin genutzt werden, sollten aber stärker als bisher auf die Bedürfnisse der Jugendlichen abgestimmt sein. Als positives Beispiel wurde hier das Badische Staatstheater hervorgehoben, das die Partizipation junger Leute aktiv fördert und ihnen das Theaterfoyer während des Tages als Aufenthalts- und Lernort zur Verfügung stellte – freies WLAN inklusive.

Gleichzeitig forderten die jugendlichen Gesprächspartner von der Kulturpolitik wie von der Gesellschaft eine höhere Akzeptanz für die Subkultur, insbesondere für neuere Sparten wie Parcours und Gaming.

Als eines der größten Mankos wurde das Fehlen von Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern genannt. Diese könnten als eine Art Mittler fungieren, um die Kulturpolitik, kulturelle Einrichtungen, Kulturschaffende und Jugendliche enger miteinander zu vernetzen. Die Staatssekretärin sprach sich dafür aus, die Begegnung mit den Jugendlichen zu intensivieren und fortzusetzen.

Nicolai Schwartz ist Referent am Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst



Speed Dating zum Thema Kultur unterm Zeltdach.



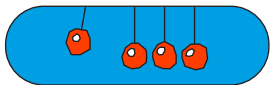


Zu Gast in den Räumen des Jungen Ensembles Stuttgart: Das Fachgespräch mit den im Forum der Kulturen vernetzten Vertreterinnen und Vertretern der Migrantenverbände.



Anna Lampert

Interkultur als Normalität



Die Auseinandersetzung mit dem Begriff Interkultur führt häufig zu der Annahme, es handle sich – ergänzend zu einem unveränderlich gegebenen Kulturbegriff und einer irgendwie „fremden“ Kultur – um ein Drittes: um eine Überschneidung, die aus dem Aufeinandertreffen mindestens zweier oder mehrerer Kultursysteme resultiert, die für ein Individuum verhaltensleitend sind. Interkultur aber ist keine feste Größe oder Einheit, vielmehr dynamisch und voller Spannung.

Kulturelle Ressourcen wie Sprache, Wissen oder Traditionen können grundsätzlich von allen Menschen nutzbar gemacht, geteilt, aktiviert und reaktiviert werden.¹ Interkultur als Produkt kultureller Interaktion ist demzufolge ein permanenter Zwischenzustand und ständig in Bewegung. Gemeint ist ein Hinzufügen unendlich vieler Elemente und differenzierter kultureller Ressourcen zu den Mehrfachzugehörigkeiten eines jeden Individuums sowie einer jeden Gesellschaft.²

Auf diese Weise verstanden ist der Begriff Interkultur noch immer zeitgemäß. Dies gilt, weil unsere Gesellschaft von unterschiedlichen Migrationen gleichzeitig geprägt ist: von der Generation der Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen, die in den 1950er Jahren nach Deutschland geholt wurden, von deren Nachkommen (die sich selbst oft als post-migrantisch bezeichnen oder mit der politischen Bezeichnung People of Colour angesprochen werden wollen), vom im Ausland angeworbenen Facharbeiterinnen und Facharbeitern und von Menschen mit Fluchterfahrungen, von denen manche erst seit wenigen Monaten im Land sind. All diese Menschen mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen, ihrem Wissen, ihrem Kunstverständnis und ihrer Ästhetik gestalten die dynamische Interkultur hier und jetzt. Sie prägen sie im Zusammenspiel auch mit – über Generationen – Ansässigen, die ihrerseits zunehmend

interkulturelle Erfahrung haben, sei es durch verwandtschaftliche Verhältnisse, internationale Kontakte, längere Auslandsaufenthalte oder die Beschäftigung mit anderen Ländern, Sprachen und Kulturen.

Der Interkultur-Begriff impliziert eine direkte Macht- und Rassismuskritik. Denn Kultur – im Sinne von „kulti- viert“ – diene im Globalen Norden³ immer auch zur Unterscheidung privilegierter und bildungsbürgerlicher Lebensstile vom „Rest“ der Gesellschaft. Ebenso diene Kultur zur Festschreibung einer „Leitkultur“.⁴ Bis heute gibt es das Verständnis von „eigener“ und „fremder“ Kunst und Kultur. Dabei liegt in der Gleichzeitigkeit von Ort und Zeit sowie in der Un-Verortung kultureller Ressourcen⁵ ein großes Potenzial für Zusammenarbeit. Aber noch immer sind die finanziellen Ressourcen sowie die Deutungshoheit, was Kunst und Kultur sind, in den Händen einer zwar variablen, aber nicht diversen gesellschaftlichen Gruppe.

Mit sieben Ps zur Normalität

Die interkulturelle Öffnung von Kunst- und Kultureinrichtungen, Institutionen und Verbänden ist ein ganzheitlicher Organisationsentwicklungsprozess. Während der Fokus dabei zunächst auf die drei Ps **Personal**, **Publikum** und **Programm** gelegt wurde, gibt es mittlerweile ein weiteres P für **Partizipation** für die gleichberechtigte Mitgestaltungsmöglichkeit von Migrant*innenorganisationen an der Kulturlandschaft. Inzwischen kamen als inhaltliche Dimension noch weitere Ps hinzu, so dass mittlerweile von den sieben Ps der interkulturellen Öffnung gesprochen wird. Neben den bereits genannten rücken die **Prozesse**, gemeint sind

Arbeitsprozesse oder -routinen, und mit **Public Relations** die Öffentlichkeitsarbeit und Publikumsansprache in den Fokus. Über allem steht das siebte P: die **Philosophie** des Hauses, im Sinne der Haltung und des Selbstverständnisses. Die Anerkennung von Zu- und Abwanderung und damit einhergehend von künstlerischer Vielheit und Interkultur erfordert eine bestimmte Philosophie als Arbeitshaltung, nämlich ein permanentes Hinterfragen der eigenen künstlerischen Deutungshoheit. Es geht also um den Kern der Kulturarbeit, wo definiert wird, was Kunst und Kultur sein sollten. Eine solche Haltung verlangt es, demokratischer und interkultureller zu denken und zu arbeiten: Wozu gibt es Kultureinrichtungen? Wen repräsentieren sie? Was will die Stadtgesellschaft von ihnen?

Normalität abbilden als kulturpolitische Aufgabe

Wenn Migration und Interkultur als Normalität anerkannt werden, ergeben sich folgende Aufgaben für die Kunst- und Kulturarbeit: Die Sichtbarmachung und Repräsentanz von Migrantinnen und Migranten und deren Nachkommen in ihrer Heterogenität in allen Ps der interkulturellen Öffnung. Damit gehen eine klare Positionierung gegen Rassismus und Diskriminierungen und der Abbau von Zugangsbarrieren einher, verantwortet und gelebt von der Hausleitung und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Beispiele sind die Einführung von Mehrsprachigkeit, die Öffnung repräsentativer Veranstaltungsräume zur geteilten Nutzung oder eine rassistiskritische Programmgestaltung durch eine multiperspektivische Jury aus Bürgerinnen und Bürgern.

Die Auswertung der für Stuttgart gültigen Umfrage „Vielfalt in Migrant*innenvereinen“ ergab, dass knapp 90 Prozent der dort aktiven Migrant*innenorganisationen in den Bereichen Kunst und Kultur tätig sind. Dies beschränkt sich keinesfalls auf die „Herkunftsprache“, Kochkunst oder Folklore: Neben Musik, Tanz und Theater sind ebenso zeitgenössische Literatur und Arthouse-Film vertreten.⁶ Mit ihren öffentlichen Veranstaltungen und Aufführungen sind sie die zentralen Akteurinnen und Akteure der künstlerischen und kulturellen Vielheit.

Hier zeigt sich also ein enormer kultureller und künstlerischer Reichtum, der sich nicht in den Räumen der etablierten Kultureinrichtungen wiederfindet.

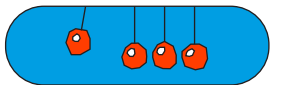
Dabei werden Austausch und Kooperationen mit Kultureinrichtungen in Baden-Württemberg von Migrant*innenorganisationen explizit gewünscht und angestrebt. Dies erfordert die interkulturelle Öffnung und die Bereitschaft zur langfristigen Auseinandersetzung und Zusammenarbeit seitens der Einrichtungen sowie Anerkennung, gezielte Förderung und Stärkung der migrantischen Kunst- und Kulturarbeit seitens der Förderer. Durch Kooperationen und neue Förderkonzepte können alle voneinander lernen: festgefahrene Arbeitsroutinen und Denkstrukturen verändern sich, und die Fähigkeit wächst, mit Ambiguitäten und Unterschiedlichkeiten umzugehen, etwa mit verschiedenen Sprachen, künstlerischen Ästhetiken und Qualitäten.

Es ist wichtig, Kunst und Kultur der Migrant*innenorganisationen mit dem Ziel migrantischer Produktionen und Veranstaltungen in der Stadtgesellschaft sichtbar und erlebbar zu machen.

Talentierte und übersehen: Migrantinnen und Migranten als Kulturakteure

Migrantisch geprägte Perspektiven, Geschichten und die künstlerische Selbstrepräsentation von Menschen mit Migrationsbiografien sind in der deutschen Kulturlandschaft noch immer marginal. So bildet die Zusammensetzung des (Leitungs-)Personals in Kultureinrichtungen, selbst wenn dieses international aufgestellt ist, nicht die multiperspektivische und hoch differenzierte Zusammensetzung der Gesellschaft ab.

In den Kunst- und Kultureinrichtungen finden die verschiedenen Migrant*innenorganisationen nicht ihre Erinnerungen, Sprachen oder Perspektiven wieder. Oder schlimmer: Sie werden dort bisweilen Verletzungen und Rassismus ausgesetzt, etwa durch den Umgang mit kolonialem Erbe, durch ethisches Targeting in der Zielgruppenansprache, durch die Konfrontation mit einem „Bildungsauftrag“ oder durch klischeehafte Darstellungen. Doch Menschen mit Migrationsbiografien sind weder „fremd“ noch „kulturfern“. Sie leben



teilweise seit Jahrzehnten in Deutschland, „ihre“ Kunst und Kultur sind Bestandteile unserer Gesellschaft. In ehrenamtlichen Migrant*innenorganisationen leben sie ihre kulturellen Ressourcen, erproben, tradieren und präsentieren sie auch öffentlich. Leider findet diese Arbeit zu wenig Beachtung und kaum Anerkennung. In unserer Migrationsgesellschaft sind Migrant*innenorganisationen weit davon entfernt, die zentralen Akteurinnen und Akteure der Mitgestaltung von Kunst und Kultur zu sein. Dabei könnten sie es sein – wie gesagt, das Potenzial ist vorhanden.

Innovatives Förderkonzept: House of Resources

Das Forum der Kulturen hat für seine Mitgliedsorganisationen ein neues Förderkonzept entwickelt, House of Resources genannt. Damit reagiert es auf den Befund, dass es ehrenamtlichen Migrant*innenorganisationen, aber auch kleinen NGOs oder Kunstinitiativen im Rahmen gängiger Projektförderungen nur selten gelingt, Unterstützungen für ihre Kunst- und Kulturarbeit zu erhalten. Barrieren sind ein Co-Finanzierungsanteil und oft abschreckende Antragsverfahren. Deshalb stehen beim House of Resources Organisationen und Initiativen im Fokus, die in ihren Start- und Rahmenbedingungen benachteiligt werden. Das innovative Förderkonzept House of Resources setzt genau hier an. Es bietet keine „klassische“ Förderung der üblichen Projektausschreibungslogik folgend, sondern unterstützt und ermächtigt Migrant*innenorganisationen und Initiativen maßgeschneidert und flexibel.

Während sich die Aktivitäten und Projekte bislang an Themen, Vorgaben und Terminen der jeweiligen Ausschreibung orientierten, orientiert sich das House of Resources an bestehenden Aktivitäten und Bedarfen. Sie bestimmen nun die Förderung. Damit wird ein notwendiges Umdenken in der Konzeptionierung von Förderinstrumenten eingeleitet.

Um trotzdem neue Themen oder Formate zu entwickeln oder neue Zielgruppen einzubinden, setzt man beim House of Resources auf Informationen und ausführliche Beratung. So wird Zeit in die Entwicklung

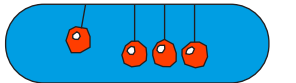
und Umsetzung eines Vorhabens investiert, werden gemeinsam Möglichkeiten der Realisierung eruiert. Dafür stellt das Forum der Kulturen seine breit gefächerte Expertise bei jedem Schritt des Vorhabens bereit, bis hin zur Veranstaltungsdurchführung oder Hilfe bei der Pressearbeit.

Weitere Ressourcen, die den Migrant*innenorganisationen und Initiativen zur Verfügung gestellt werden, können personelle, räumliche, ideelle oder technische Ressourcen sein, aber natürlich auch finanzielle Mittel. Diese werden nicht mehr nur pauschal für ein Gesamtprojekt bewilligt, sondern für konkrete Bedarfe wie Honorare für Künstlerinnen und Künstler, Weiterbildungen oder Mietkosten.

Das House of Resources ist ein Konzept, das auf Kooperationen und das Teilen von Ressourcen beruht: Dies können Kooperationen zwischen Migrant*innenorganisationen und Kultureinrichtungen sein, etwa eine gemeinsame Veranstaltungsreihe oder ein gemeinsamer Konzertabend, oder die Kultureinrichtungen stellen den Migrant*innenvereinen Veranstaltungsräume kostenlos zur Verfügung. Das House of Resources fungiert hier als Vermittler. Durch die repräsentativen und etablierten Veranstaltungsorte erfährt die migrantisch geprägte Kunst- und Kulturarbeit eine sichtbare Aufwertung.

Dieser Art von Förderkonzept liegen Respekt vor ehrenamtlicher Arbeit sowie eine hohe Anerkennung und Wertschätzung von kultureller und künstlerischer Vielheit zugrunde. Die Arbeitshaltung ist dienstleistungsorientiert und geprägt von der Erkenntnis, dass unterschiedliche Migrant*innenorganisationen unterschiedliche Bedürfnisse und Kompetenzen haben, auf die individuell reagiert werden soll.⁷

Die Übertragbarkeit des Konzepts auf andere Geldgeberinnen, Geldgeber und Zielgruppen ist nicht ausgeschlossen, sollte aber jeweils partizipativ entwickelt werden. Von Migrant*innenorganisationen und Initiativen aus Baden-Württemberg wird oft der Wunsch geäußert, dass die Kulturförderlinien der Kommunen und des Landes überarbeitet werden sollten, da sie ohne eine passgenaue Förderung bisher kaum Mitgestaltungsmöglichkeiten haben. Auch das Forum der Kulturen arbeitet stetig an der Weiterentwicklung des House of Resources.



Ideen für mehr Chancengerechtigkeit

Folgende Ideen, Überlegungen und Wünsche erreichen das Forum der Kulturen aus den Migrantenorganisationen: Erstens erscheint es sinnvoll, die zu bearbeitenden Antragsunterlagen um weitere Antragsprachen zu ergänzen, zumindest um Englisch. Die Unterlagen sollten in einer zweiten Version in einfacher Sprache zur Verfügung stehen. Auch über neue Formate der einzureichenden Sachberichte, ob als Video, Comic oder mittels eines projekteigenen Instagram-Accounts, könnte nachgedacht werden.

Zweitens besteht weiter ein Informationsdefizit über die hiesige Kunst- und Kultur-Förderlandschaft. Kleine Migrantenorganisationen wissen häufig nicht, welche Möglichkeiten der Projektförderung es gibt – auch hier könnte man digitale Medien nutzen, etwa ein Blog.

Drittens mangelt es in den urbanen Zentren und landesweit an der Öffentlichkeitsarbeit und damit an der Sichtbarkeit der interkulturellen Angebote und der „migrantisch“ geprägten Kunst. Abhilfe könnte ein gemeinsam geführter Blog oder eine offene Datenbank schaffen, die von den Beteiligten gepflegt wird.

Viertens wäre es hilfreich, eine landesweite Datenbank für „migrantische Expertinnen und Experten“ einzurichten, etwa für Anfragen aus Kultureinrichtungen oder für die Diversifizierung von Gremien und Jurys, die über neue Programme, Ressourcen und Mittel entscheiden, denn auch diese sollten multiperspektivisch besetzt sein.

Statt die Differenz zu betonen und damit Gräben zu vertiefen, sollten wir bereit sein, die Perspektive zu wechseln. Andere Denkmuster zu respektieren heißt nicht, sie zu teilen, bedeutet aber, sie ernst zu nehmen. Konflikte brauchen aber auch Rechtssicherheit und soziale Sicherheit. Nur auf dieser Basis können wir die zahllosen „Zwischen-Räume“ zwischen den verschiedenen kulturellen Welten erkunden und nutzen. Nur so können miteinander neue Gemeinsamkeiten gefunden werden. Das interkulturelle Ausloten und Ausfüllen dieser Zwischen-Räume ist sicherlich eines der großen Themen der Zukunft.

Die Vision: Eine Gesellschaft, die Unterschiedlichkeiten anerkennt, in der alle gleich-wertig sind und gleiche Rechte haben, denn: Jeder ist anders und alle sind gleich!

Im Rahmen des „Forums: Strategien der Transformation“ lud Staatssekretärin Petra Olschowski Vertreterinnen und Vertreter baden-württembergischer Migrantenorganisationen und -vereine am 16. November 2019 zu einem Gespräch. Der Runde Tisch fand in den Räumen des Jungen Ensembles Stuttgart (JES) und in Zusammenarbeit mit dem Forum der Kulturen Stuttgart e.V. statt, für dessen Geschäftsstelle Anna Lampert tätig ist.

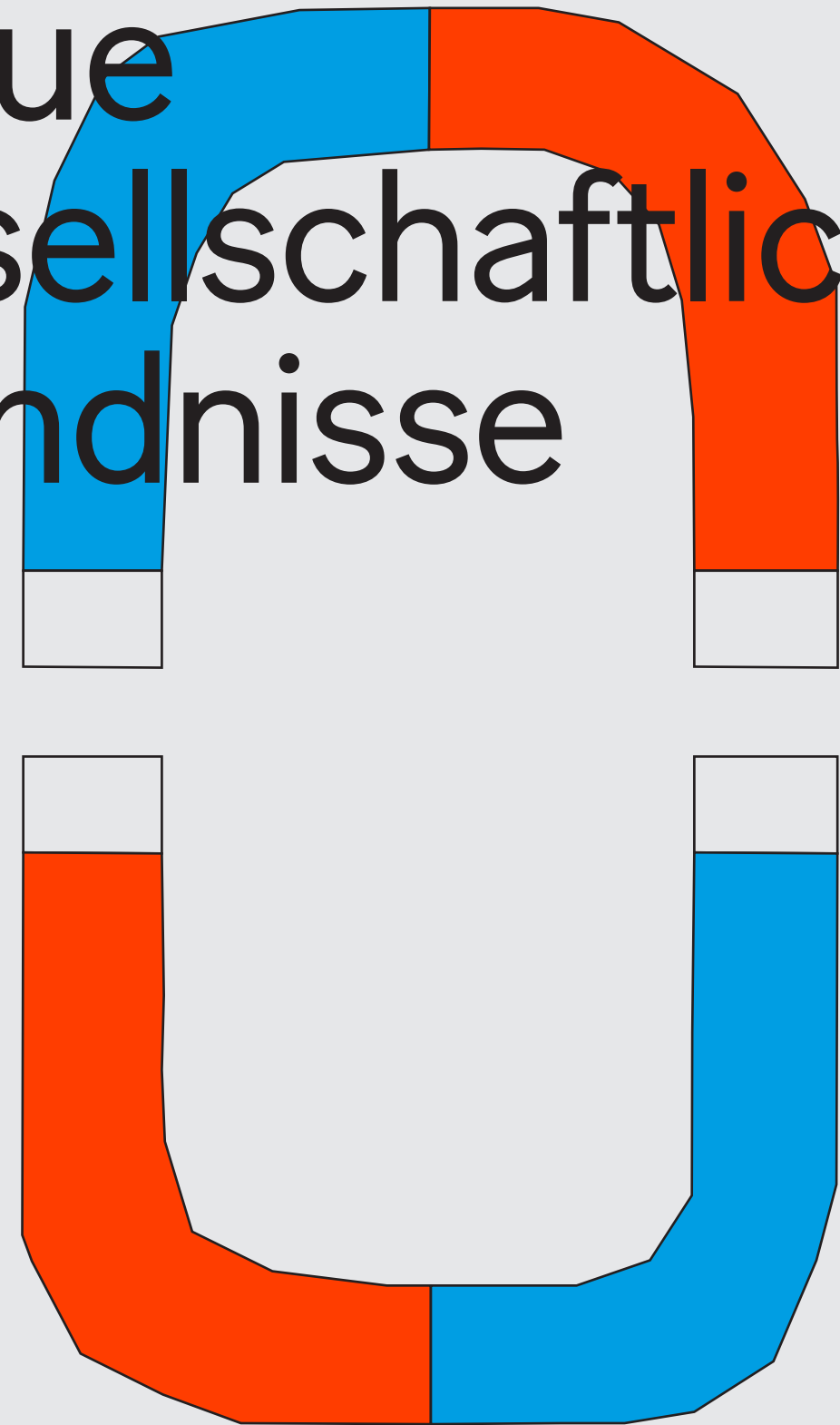
Ausblick

Doch Voraussetzung von alledem ist, dass es überhaupt zu einem Miteinander kommt, zu Begegnung und Austausch, wie mein Kollege Rolf Graser, Geschäftsführer des Forums der Kulturen beim Neujahrsempfang am 3. Februar 2020 in seiner Ansprache sagte. Dafür braucht es Räume – Räume, in denen es möglich ist, Konflikte verbal und künstlerisch auszutragen und auszuhandeln, Freiräume, aber auch ganz konkrete Räume. Diese Bedeutung könnte ein Haus der Kulturen haben.

- 1 Vgl. Jullien, François, Es gibt keine kulturelle Identität, Berlin 2016.
- 2 Vgl. Ratje, Stefanie: Interkulturelle Kompetenz – Zustand und Zukunft eines umstrittenen Konzepts. In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht, 2006.
- 3 Die Zuordnung eines Landes zum Globalen Norden beschreibt eine privilegierte Position. Die Begriffe Globaler Süden und Globaler Norden werden verwendet, um eine Hierarchie zwischen „Entwicklungsländern“ und „entwickelten Ländern“ zu vermeiden.
- 4 Vgl. Mörsch, Carmen: „Urteilen Sie selbst: Vom Öffnen und Schließen von Welten“. 2016. In: KiWi Positionen, Position 2944.
→ https://www.kiwi.org/kultur-oeffnet-welten/positionen/position_2944.html (abgerufen: 04.02.2020)
- 5 Laut François Jullien ist Kultur nicht lokal oder nationalstaatlich verortet, vielmehr gibt es kulturelle Ressourcen, die jede und jeder erkunden und nutzen kann, und die niemand dauerhaft besitzt. Kulturelle Ressourcen sind demnach fokal. Vgl. Jullien, François, Es gibt keine kulturelle Identität, Berlin 2016.
- 6 Vielfalt in Migrantenvereinen – Ergebnisse der Umfrage „Engagement von Migrantenvereinen in der Region Stuttgart und Erfahrungen aus 20 Jahren Forum der Kulturen Stuttgart e.V.“, S. 12.
→ <https://house-of-resources-stuttgart.de/downloads/> (abgerufen: 04.02.2020)
- 7 Weiterführende Informationen zum House of Resources unter
→ www.house-of-resources-stuttgart.de

Anna Lampert ist Mitarbeiterin der Forum-der-Kulturen-Geschäftsstelle. Das Forum der Kulturen e. V. wurde 1998 von 20 Vereinen als Dachverband der Migrantenorganisationen gegründet und hat heute 137 Mitgliedsvereine. Das Forum der Kulturen engagiert sich dafür, dass deren wertvolles Potenzial sichtbar und erlebbar wird. Die Geschäftsstelle steht im Zentrum interkulturell aktiver und breit angelegter Netzwerke. Das Forum der Kulturen konzipiert und realisiert interkulturell ausgerichtete Kulturfestivals, Themenreihen, Workshops, Tagungen und Informationsveranstaltungen. Zudem gibt es die Zeitschrift „Begegnungen der Kulturen – Interkultur in Stuttgart“ heraus.

Forum: Neue gesellschaftliche Bündnisse



01.04.2019	Ulm	Starke Bündnisse für Kultur
15.07.2019	Stuttgart	Kulturdialog im internationalen Kontext
28.11.2019	Mannheim	Kultur und Demokratie



Neue Bündnisse erwünscht: Nicht nur in Ulm hatten die Teilnehmenden Gelegenheit, miteinander in Kontakt zu kommen und Netzwerke zu vertiefen.



Forumsleitung

Juliane Votteler war in Mannheim, Basel und Hannover als Schauspiel-Dramaturgin und in Stuttgart als Opern-Chefdramaturgin geschäftsführend tätig. Von 2007 bis 2017 war sie Intendantin des Stadttheaters Augsburg. Seither ist sie Beraterin in kulturellen und kommunalen Angelegenheiten und seit 2018 Leitende Dramaturgin bei der Ruhrtriennale,

Siegfried Dittler ist Kulturmanager und hat verschiedene soziokulturelle Zentren geleitet, unter anderem das E-Werk Freiburg, die Alte Feuerwache Mannheim sowie das Waschhaus Potsdam. Er war an dem Forschungsprojekt „Rethinking Cultural Centres in an European Dimension“ der Universität Aarhus in Dänemark beteiligt. Er ist seit April 2020 Geschäftsführer der LandesArbeitsgemeinschaft der Kulturinitiativen und Soziokulturellen Zentren in Baden-Württemberg (LAKS).

Tandempartnerin und Tandempartner von Seiten des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst waren Abteilungsleiterin **Dr. Claudia Rose** und Referatsleiter **Andreas Schüle**.



Beratungskreis

Manuela Baker-Kriebel, Beauftragte für bürgerschaftliches Engagement der Stadt Mannheim

Andreas Bräunig, Justitiar und Referent des Freiburger Barockorchesters

Cordula Bräuninger, Leiterin Unternehmenskommunikation und Strategie sowie Pressesprecherin bei der Staatsbank für Baden-Württemberg (L-Bank), Karlsruhe

Peter Carp, Intendant des Stadttheaters Freiburg

Roland Grätz, Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa), Stuttgart

Dr. Ulrike Lehmann, Inhaberin von Art Coaching – Wirtschaft trifft Kunst, Düsseldorf

Sascha Lichtenheldt, Sprecher der Jungen Freunde der Staatsgalerie Stuttgart

Dr. Regula Rapp, Rektorin der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart

Monika Renninger, Leiterin des Evangelischen Bildungszentrums Hospitalhof Stuttgart

Sabine Schirra, Leiterin des Kulturamts der Stadt Mannheim

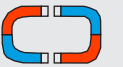
Dr. Stefanie Stegmann, Leiterin des Literaturhauses Stuttgart

Dr. Nikolas Stihl, Beiratsvorsitzender der Stihl Holding AG & Co. und Aufsichtsratsvorsitzender der Stihl AG Waiblingen

Florian Trott, Leitung Kommunikation und Pressesprecher der Kunsthalle Karlsruhe

Siegfried Dittler

Dialog im Dialog – Netzwerke und Partnerschaften zwischen Zivilgesellschaft und Kultur



„Im Ganzen genommen könnte man die Kultur als den Prozess der fortschreitenden Selbstbefreiung des Menschen beschreiben.“ Ernst Cassirer: Versuch über den Menschen¹

Neue gesellschaftliche Bündnisse als begriffliches Leitmotiv dieses Forums geht von der Prämisse aus, dass in einer Zeit, in der gesellschaftlicher Wandel an Dynamik hinsichtlich Geschwindigkeit und Komplexität gewinnt, in eben diesem Wandel Potenziale liegen, die für Kultureinrichtungen und ihre Nutzerinnen und Nutzer wegweisend sein können. Die Grundannahme ist, dass eine mündige Zivilgesellschaft mit demokratischem Gestaltungswillen auf Kultureinrichtungen trifft, die in der Lage sind, Brücken zu bauen und Menschen unterschiedlichster Couleur anzusprechen – durch die Pflege des kulturellen Erbes genauso wie durch neue künstlerische Ansätze und durch verschiedenste Formen ästhetischer Ausdrucksformen.

Welche Beiträge leisten Kunst und Kultur zur Demokratie und zum gesellschaftlichen Zusammenhalt, auch im internationalen Kontext? Diese Frage stand zu Beginn der Forumsarbeit an erster Stelle und wurde zum Abschluss des Prozesses in einem größeren Rahmen diskutiert.

Was kann dazu beitragen, und wie kann es gelingen, dass Akteurinnen und Akteure der Zivilgesellschaft wie auch der Kultur ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gerecht werden? Welche Kooperationen und auch neue Vernetzungen können hierfür ausschlaggebend sein und wie können diese gestärkt werden? Wie kann in der Wechselwirkung zwischen Kultureinrichtungen und Zivilgesellschaft ein Dialogprozess

entstehen, der entscheidende Impulse für gesamtgesellschaftliche Diskurse gibt und der durch die Verzahnung sämtlicher Netzwerkpartner ein Gewinn für die Allgemeinheit ist? Wie können Kunst- und Kulturinstitutionen in Kooperation mit ihren Nutzerinnen und Nutzern, Besucherinnen und Besuchern zur Identität einer auf Vielfalt beruhenden Gesellschaft beitragen und heimatgebende Orte für alle sein, gerade auch für die digital geprägte jüngere Generation?

Wo liegen die Möglichkeiten und Grenzen von Wirtschaftsunternehmen als Kulturförderer, Partner und Sponsoren? Welche Rolle spielen Kulturfördervereine, Freundeskreise und Besucherorganisationen, und vor welchen Herausforderungen stehen sie?

In den Diskussionen bei den Veranstaltungen des „Forums: Neue gesellschaftliche Bündnisse“ zeigte sich, dass diese Fragen nur in einem fortzusetzenden Dialog der Netzwerkpartner zu beantworten sind und die Bereitschaft erfordern, Grenzen neu zu definieren.

Eine emanzipierte Bürgerschaft trifft auf selbstbewusste Kulturakteurinnen und -akteure, die wissen, dass sich die Einrichtungen verändern müssen, um den aktuellen und künftigen Herausforderungen zu begegnen. Die im „Forum: Digitale Welten“ und im „Forum: Strategien der Transformation“ angesprochenen Themen fanden häufig Wiederhall in den Diskussionen und Gesprächen, da es bei der Förderung neuer gesellschaftlicher Bündnisse auch um Veränderungsprozesse in den Kultureinrichtungen und um aktuelle und künftige Formen der Kommunikation geht. Folgenden Handlungsfeldern galt das Interesse: zivilgesellschaftliches Engagement, Fördervereine, Dritte Orte, Kultur und Wirtschaft, Heimat und Identität.

Zivilgesellschaftliches Engagement

Die Kultureinrichtungen als zeitgenössische Form der antiken Agora sind Orte, an denen aktuelle gesellschaftsrelevante Themen verhandelt werden. Es sind Orte, die für eine offene, integrative, plurale und aufgeklärte Gesellschaft stehen. Damit sind sie unverzichtbarer Bestandteil in einer Demokratie.

Die Agora im antiken Griechenland war der zentrale Versammlungs- und Veranstaltungsort. Heute finden Diskussionen, Streits und Debatten vermehrt in Internetforen und auf Kommentarseiten von Onlinemedien statt. Um diese Diskussionen aus den digitalen Netzwerken in die analoge Welt zu übertragen, entwickeln die Theater, Museen, Bibliotheken, soziokulturellen Zentren stetig neue Formate und kooperieren auch auf internationaler Ebene miteinander. Diese Formate wie Bürgerforen, Workshops, Gesprächskreise, Führungen und Austauschprogramme über Landesgrenzen und europäische Grenzen hinweg sind eminent wichtig für den gesellschaftlichen Dialog. Hier und auch auf internationalen Kulturfestivals werden relevante Themen behandelt. Die Kultureinrichtungen nehmen eine Mittlerfunktion ein und schaffen so die Voraussetzungen, um miteinander statt übereinander zu reden. Die über Kunst und Kultur ausgetragenen Debatten und Begegnungen haben dabei längst eine globale Ausprägung. Nähere Einblicke dazu liefert der Gastbeitrag von Dr. Annika Hampel „Die Zukunft von Kulturpolitik ergibt sich aus der Gegenwart – und der Praxis“ (siehe S. 123–126).

Die im November 2019 veröffentlichte Studie „more in common“² unterstreicht den Wunsch der Bevölkerung nach mehr Dialog. „Es ist wichtig, die gemeinsamen Grundlagen unserer Gesellschaft wieder zu stärken und die in Teilen durchaus intakte Substanz des Miteinanders aktiv zu bewahren“, lautet eine Schlussfolgerung der Studie. Zusammenhalt sei nicht nur wichtig für das gesellschaftliche Miteinander, sondern letztlich auch zentral für das Gelingen liberaler Demokratie.

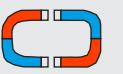
Die Enquete Kommission des Deutschen Bundestages „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements –

Bürgergesellschaft“³ benennt in ihrem Bericht Ziele, Inhalte und Verfahrensweisen von Bürger- beziehungsweise Zivilgesellschaft:

„In der Bürgergesellschaft geht es um die Qualität des sozialen, politischen und kulturellen Zusammenlebens, um gesellschaftlichen Zusammenhalt und ökologische Nachhaltigkeit. So verstanden bildet das bürgerschaftliche Engagement in der Bundesrepublik einen zentralen Eckpfeiler in einer Vision, in der die demokratischen und sozialen Strukturen durch die aktiv handelnden, an den gemeinschaftlichen Aufgaben teilnehmenden Bürgerinnen und Bürger mit Leben erfüllt, verändert und auf zukünftige gesellschaftliche Bedürfnisse zugeschnitten werden. Bürgergesellschaft betreibt eine gesellschaftliche Lebensform, in der sowohl den bürgerschaftlich Engagierten als auch ihren vielfältigen Formen und Vereinigungen mehr Raum für Selbstbestimmung und Selbstorganisation überlassen wird.“⁴

Eine Gesellschaft benötigt soziales Kapital, das durch das Agieren von Vereinen, Initiativen, durch Ehrenämter und Freundeskreise gebildet wird. Dieser soziale Kitt wird auch im Zusammenspiel von Zivilgesellschaft und Kulturinstitution gebildet. Kultureinrichtungen und aktive Teile der Zivilgesellschaft sind schon heute häufig verzahnt, und neue Modelle der Bürgerbeteiligung wie der Bürgerbeirat des Badischen Landesmuseums Karlsruhe zeigen das Potenzial auf, welches in einem Dialog auf Augenhöhe liegt.

Die künftigen Herausforderungen liegen darin, in den Einrichtungen die dauerhaften Voraussetzungen zu schaffen, die vorhandenen Potenziale auch abzurufen (siehe „Forum: Strategien der Transformation“, S. 77–103). Die weitere Herausforderung besteht in der Gewinnung von jungen Menschen. Hier ist es wichtig, auch zeitgemäße Formen des Engagierens wie Projektarbeit zuzulassen und ein zeitlich befristetes Engagement ebenso zu würdigen wie eine dauerhafte Bindung. Wertvolle Bündnisse können somit künftig vermehrt temporären Charakter besitzen.



Fördervereine und Freundeskreise

Eine direkte Verbindung zwischen Zivilgesellschaft und Kultureinrichtungen stellen die Kulturfördervereine dar. Der gesellschaftliche Mehrwert ergibt sich neben der monetären Unterstützung von Kultureinrichtungen durch freiwilliges Engagement, gepaart mit einem direkten Gestaltungswillen. Die Vereine tragen mit den Mitteln, die sie investieren, zur kulturellen Vielfalt bei und dienen durch die Identifikation mit den Zielen der Kultureinrichtungen als Multiplikatoren.

Der Dachverband der Kulturfördervereine (DAKU) hat zum Status der Vereine im März 2019 eine aussagekräftige Studie veröffentlicht. Demnach gibt es in Deutschland 10.115 Kulturfördervereine und Freundeskreise im Kulturbereich. Sie sind ein wichtiger Eckpfeiler der Kulturförderung und nehmen gesellschaftliche Verantwortung wahr. In Baden-Württemberg sind 1.974 Kulturfördervereine aktiv. Das entspricht einem Verhältnis von 18 Vereinen je 100.000 Einwohner. Die meisten Fördervereine (86 Prozent) werden ausschließlich durch ehrenamtliches Engagement getragen. Ihre Mitglieder sind in der Regel Erwachsene in der Erwerbsphase und ältere Personen, die sich nicht mehr im aktiven Berufsleben befinden. Viele der größeren Kulturfördervereine verfügen über junge Mitgliedsorganisationen.

Ihre finanzielle Basis erarbeiten sich die Fördervereine in der Regel durch Mitgliedsbeiträge und Spenden sowie über die Durchführung eigener Veranstaltungen. Zusätzlich erhält jeder zweite Förderverein kommunale Zuschüsse.⁵

Die aktuelle Herausforderung besteht darin, auch junge Menschen zu erreichen und die oft homogenen Gruppen, die sich in einem engen gesellschaftlichen Zusammenhang bewegen, zu öffnen. Vor allem im Bereich der Kunstmuseen haben sich „Junge Freunde“ zusammengefunden, die die jüngeren Mitglieder organisieren und ihnen gemeinsame Aktivitäten, Begegnungsmöglichkeiten und Erfahrungsaustausche rund um die Bildende Kunst anbieten.

Angesichts der demografischen Entwicklung, zunehmender beruflicher und privater Mobilität und

knapper Zeitbudgets geraten Vereine, die auf ehrenamtlicher Basis arbeiten, unter Druck. Die Situation und die Entwicklungsmöglichkeiten der Fördervereine sollten deshalb intensiver diskutiert werden.

Eine höhere Wertschätzung und Zeichen der Anerkennung durch die Kulturinstitutionen dürften die Attraktivität der Fördervereine erhöhen. Die Vereine ihrerseits wünschen sich Unterstützung bei der Bewältigung bürokratischer Herausforderungen wie etwa die Beantragung und Verwaltung von Fördermitteln sowie bei der Professionalisierung ihrer Mitglieder durch Fortbildungen, Schulungen und zunehmend fachlichen Austausch.

Kultur und Wirtschaft

Die Zusammenarbeit zwischen Kultureinrichtungen und Wirtschaftsunternehmen hat sich in Deutschland seit den 1990er Jahren kontinuierlich entwickelt. Das unternehmerische Kultursponsoring ist mittlerweile eine gängige Finanzierungsmöglichkeit für Kultureinrichtungen sämtlicher Größenordnungen. Bei der Frage, wie Kultur und Wirtschaft über rein ökonomische Ziele hinaus zusammenarbeiten können, zeigt sich wechselseitig großes Interesse. Wirtschaftsunternehmen und Kultureinrichtungen entwickeln neue Formen der Zusammenarbeit. Gerade Baden-Württemberg ist reich an engagierten Persönlichkeiten aus Unternehmen, die Kunst und Kultur so selbstverständlich fördern, als gehöre diese zu ihrem Kerngeschäft. Oft ist die Motivation intrinsisch motiviert und geht über den sogenannten Imagetransfer weit hinaus.

In „Artist in Residence“-Programmen werden Künstlerinnen und Künstler von Wirtschaftsunternehmen als innovative Impulsgeber gesehen, die in anderen Erfahrungszusammenhängen denken, Kreativität entwickeln, neue ästhetische Sichtweisen mitbringen und so die Denkweise von Unternehmen verändern. Diese profitieren in der globalisierten Arbeitswelt auch von interkulturellen Kompetenzen, die in Kultureinrichtungen zum Alltag gehören und dort vorgelebt werden.

Kultureinrichtungen bieten Workshops, Führungen und gemeinsame Veranstaltungen zum Austausch von Sichtweisen im Kontext ihrer künstlerischen Arbeit.

Kultureinrichtungen und Wirtschaftsunternehmen verfügen über Schnittmengen hinsichtlich unternehmerischem Denken und Innovationskraft, hierüber ist ein vertiefter Austausch erwünscht. In den Diskussionen zeigte sich, dass hier das Prinzip der Augenhöhe von großer Relevanz ist: Es sollen keine inhaltlichen und finanziellen Abhängigkeiten von Wirtschaftsunternehmen entstehen. Weiterhin wurde für mehr Mut für gemeinsame Projekte plädiert. Die Herausforderung liegt darin, die passenden Partner ausfindig zu machen und zu vernetzen.

Dritte Orte

Hilmar Hoffmanns Postulat „Kultur für alle“⁶ hat in den 1970er Jahre den Weg für ein neues Kulturverständnis geebnet. „Kultur für alle“ war ein Signal des Aufbruchs. Es entstanden neue Kulturorte wie Kommunale Kinos, soziokulturelle Zentren, Bürgerhäuser, Stadtteilbibliotheken, und am Schauspiel Frankfurt wurde ein Mitbestimmungsmodell erprobt. Die Einsicht, dass die Teilhabe breiterer Bevölkerungsgruppen an kulturellen Prozessen für eine positive gesellschaftliche Entwicklung eminent wichtig ist, ist mittlerweile Allgemeingut.

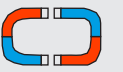
Heute, nach Jahrzehnten, in denen sich die kulturelle Infrastruktur nachhaltig entwickelt hat, gibt es eine Bewegung, die neue Kulturorte entwickeln will oder bereits bestehende Einrichtungen verändern möchte, um auf diese Weise Plattformen zu schaffen, die Teilhabe ermöglichen und kommunikative Prozesse anstoßen.

Der Begriff der Dritten Orte geht auf ein Werk des US-amerikanischen Soziologen Ray Oldenburg zurück, der in seinem 1989 veröffentlichtem Werk „The Great Good Place“⁷ erstmals das dem Begriff zugrundeliegende Konzept erläuterte. Nach seiner Definition zeichnen sich Dritte Orte durch einen freien Zugang

aus. Dazu kommt eine hohe Aufenthaltsqualität. Der Ort muss gut erreichbar sein, und es gibt die Möglichkeit, auf Getränke und Speisen zuzugreifen. Ein möglichst niederschwelliger Zugang in einem hierarchiefreien Rahmen, der ein Miteinander von Gelegenheitsbesuchern und regelmäßigen Gästen ermöglicht, ist ebenso Voraussetzung wie eine freiwillige, nicht dienstliche Anwesenheit von möglichen Besucherinnen und Besuchern. Neben den Orten Zuhause und Arbeitsplatz entstehen so für die Öffentlichkeit neue Orte. Und an denen sollen sich möglichst viele Akteurinnen und Akteure der Gesellschaft ungezwungen und ohne weitere Vorgaben austauschen können.

Dieses Konzept wurde in Deutschland in den zurückliegenden Jahren vorwiegend von öffentlichen Bibliotheken aufgegriffen, da in den bestehenden Räumen einige der oben beschriebenen Voraussetzungen bereits vorliegen. Mit ihrem Programm „hochdrei – Stadtbibliotheken verändern“⁸ will die Kulturstiftung des Bundes die Bibliotheken als kooperationsfreudige und teilhabeorientierte Orte stärken. Das Programm will Raum schaffen für unkonventionelle Ideen und kreative Formate, die es den Stadtbibliotheken auf Dauer ermöglichen, sich als offene Orte der Begegnung zu etablieren. Mit der Stadtbibliothek Mannheim und dem Württembergischen Landesmuseum Stuttgart gibt es aktuell Beispiele für öffentliche Institutionen, die sich auf den Weg begeben haben, künftig auch als Dritte Orte zu agieren. Auch das im Rahmen des ressortübergreifenden Projekts „Gesellschaftlicher Zusammenhalt“ initiierte Förderprogramm „FreiRäume“, mit dem die Nutzung von Leerständen durch Kunst und Kultur vor allem in ländlichen Räumen unterstützt wird, bietet neue Möglichkeiten der Begegnung.

In der Diskussion wurden die Herausforderungen deutlich, die die Transformation einer Einrichtung hin zu einem Dritten Ort mit sich bringen; sie liegen nicht nur in der finanziellen Dimension. Bevor Einrichtungen ein Verständnis für neue Modelle der räumlichen Öffnung bei den Trägern einfordern, müsse innerhalb der eigenen Institution der Perspektivwechsel gelingen. Dabei sollten auch kritische Stimmen gehört werden, etwa Hinweise auf die Gefährdung der Kernaufgabe. Zudem wurde der Wunsch laut, dem Thema Dritte



Orte von Seiten der Kulturverwaltung und Politik, aber auch innerhalb der Einrichtungen mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Noch gibt es Erklärungsbedarf, auch begrifflichen. Freie Eintritte in Museen des Landes könnten gemäß einer jüngst vom Land in Auftrag gegebenen Studie dazu beitragen, dass vor allem mehr junge Menschen die Sammlungen besuchen. Dies könnte in der Folge dazu führen, dass diese vermehrt mit Menschen außerhalb ihres üblichen sozialen und professionellen Umfelds in Kontakt und ins Gespräch kommen.⁹

Heimat und Identität

„Kulturpolitik“ kann „auch aufgeklärte und aufklärende Heimatpolitik sein“, so heißt es in der Erklärung der Kulturpolitischen Gesellschaft zum Kongress „Kultur macht. Heimate“, „um als ‚konkrete Utopie‘ und in ‚realer Demokratie begründet‘ in der Welt (Heimat) entstehen zu lassen (...)“¹⁰

Der Begriff „Heimat“, oft lediglich als Ort verstanden, hat über die Jahrhunderte hinweg mehrfach einen Bedeutungswandel erfahren. Heute steht er neben der lokalen Verortung in einem kulturellen und sozialen Zusammenhang. Heimat wird also nicht länger als Kulisse verstanden, sondern als Lebenszusammenhang, als Element aktiver Auseinandersetzung.¹¹ In den urbanen Zentren wird aktuell vor dem Hintergrund der Gentrifizierung von ganzen Stadtteilen der Verlust von Heimat beklagt. In ländlichen Räumen entsteht durch die massive Abwanderung von Teilen der Bevölkerung für viele Menschen ebenfalls das Gefühl des Verlusts von Heimat.

Kultureinrichtungen waren und sind schon immer auch Heimatorte gewesen, wenn es ihnen gelungen ist, für eine bestimmte Haltung, für bestimmte Werte zu stehen, und wenn sie es schaffen, diese auch verlässlich in ihren Programmen abzubilden. Hier bietet sich Kultureinrichtungen aktuell die Chance, mit Projekten und Produktionen auf gesellschaftspolitischen Handlungsfeldern zu agieren, die sich dezidiert damit

befassen, wie Heimat in einer aufgeklärten Gesellschaft auch verstanden werden kann: als Begriff einer aufgeklärten Utopie, die mehr zulässt als verhindert, die Grenzen ausweitet und nicht längst veraltete Strickmuster wiederbelebt. Neue Bündnisse entstehen sowohl in urbanen Zentren wie auch in ländlichen Räumen an den Schnittstellen von Kulturpflege, Tradition und aufgeklärtem emanzipatorischen Denken.

Ausblick

Die Diskussionen im „Forum: Neue gesellschaftliche Bündnisse“ haben deutlich gemacht, dass es bereits eine Vielzahl von Kooperationen zwischen Kultureinrichtungen und Zivilgesellschaft gibt, die auf einer guten Basis stehen. Durch diese Verbindungen wird letztlich neues soziales Kapital in der Gesellschaft geschaffen. Kulturinstitutionen haben sich geöffnet, und es gibt sie: Menschen, die mitgestalten wollen.

Die Rolle der Kultureinrichtungen, die ihr verbrieftes Recht der Kunstfreiheit in einer Demokratie wahrnehmen können, ist anhand von zunehmend mit Leben gefüllten Begrifflichkeiten wie Teilhabe, Dritte Orte, zivilgesellschaftliches Engagement und Kooperationen deutlich geworden. Die Nutzung dieses Instrumentariums und die Öffnung hin zu Einrichtungen, die als gesellschaftspolitische Seismographen dienen, ist Voraussetzung für ihre Bedeutung.

Die künftige gesellschaftliche Relevanz der Einrichtungen wird nicht zuletzt davon abhängen, wie Bevölkerungsgruppen integriert werden, die bisher unterrepräsentiert sind. Wie kann es gelingen, mehr junge Menschen, die als „digital natives“ groß geworden sind, für kulturelle Programme zu interessieren und ihnen zu signalisieren, dass ihre Kenntnisse und ihr Wissen erwünscht sind? In diesem Kontext spielen sicher vermehrte und vertiefte Kooperationen von Kultureinrichtungen mit Schulen, Kindertagesstätten und Jugendfreizeiteinrichtungen, aber auch mit Sportvereinen und Vereinen der Amateurkultur wie Musikvereinen, Theatergruppen und Chören eine

richtungsweisende Rolle. Die Zusammenarbeit mit Migrantenvereinen und Migrantenorganisationen kann helfen, für Menschen mit Migrationshintergrund Angebote zu schaffen, die als selbstverständlicher Teil des Programms wahrgenommen werden. Unter anderem damit beschäftigt sich das „Forum: Strategien der Transformation“ (siehe S. 77–103).

Einen wichtigen Beitrag zur Demokratie und zum gesellschaftlichen Zusammenhalt leisten Kultureinrichtungen, wenn ihr Angebot nicht als Distinktionsmerkmal zur Abgrenzung dient, sondern inklusiven Charakter hat und die Besuchergruppen einen größtmöglichen Querschnitt der Gesellschaft darstellen.

Der Dirigent Sir Simon Rattle und der Choreograf Royston Maldoom haben mit ihrem Projekt „Rhythm Is It!“, bei dem 250 Kinder und Jugendliche aus sogenannten Berliner Problemschulen gemeinsam mit den Berliner Symphonikern Igor Strawinskys Ballett „Le sacre du printemps“ aufführten, schon 2003 gezeigt, dass sich soziale Verantwortung und künstlerische Exzellenz nicht ausschließen müssen.

1	Ernst Cassirer: Versuch über den Menschen, Hamburg 2007, S. 345.
2	More in Common. → https://www.dieandereteilung.de
3	Enquete Kommission des Deutschen Bundestages „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements – Bürgergesellschaft“. → http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/14/089/1408900.pdf Zimmer, Annette: Die verschiedenen Dimensionen der Zivilgesellschaft. 31. Mai 2012. In: Onlineauftritt der Bundeszentrale für politische Bildung. → http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138713/dimensionen
4	Vgl. „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements – Bürgergesellschaft“, Seite 59.
5	Um die künftigen Bedarfe bei Kulturfördervereinen zielgerichtet zu erfassen, plant der Dachverband DAKU gemeinsam mit der Zivilgesellschaft in Zahlen (ZiviZ) im Stifterverband eine weiterführende Studie zur Lage der Kulturfördervereine in Deutschland. Die geplante Studie soll folgende Fragen beantworten: Wie viel Menschen sind in der Kulturförderung aktiv? Wie viele Spenden fließen in den Kulturbetrieb, und was wird konkret durch die Arbeit der Kulturfördervereine ermöglicht? Wie engagieren sich Menschen in Deutschland über finanzielle Beiträge hinaus für die Kultur? Wo liegen die konkreten Bedarfe für die tägliche Arbeit der engagierten Menschen? Was kann zur Weiterentwicklung der operativen Arbeit beitragen?
6	Hoffmann, Hilmar: Kultur für alle. Perspektiven und Modelle, Frankfurt am Main 1979.
7	Oldenburg, Ray: The Great Good Place, New York 1989.
8	Online-Auftritt der Kulturstiftung des Bundes: → https://www.kulturstiftung-des-bundes.de/de/projekte/nachhaltigkeit_und_zukunft/detail/hochdrei.html (abgerufen 13.01.2020)
9	Die Studie untersucht die Auswirkung von freiem Eintritt in Dauerausstellungen in ausgewählten Landesmuseen. Vgl. → https://mwk.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-mwk/intern/dateien/Anlagen_PM/2019/Evaluationsbericht-freier-Eintritt-Landesmuseen_MWK-BW-2019.pdf (abgerufen 10.02.2020)
10	Vorstand der Kulturpolitischen Gesellschaft: Erklärung zum 10. Kulturpolitischen Bundeskongress „Kultur.macht.Heimaten“, Berlin/Bonn 26.06.2019. → https://kupoge.de/pressearchiv/presseudok/2019/2019-06-27-kongresserklaerung.pdf (abgerufen 25.12.2019)
11	Bausinger, Hermann: Kulturelle Identität – Schlagwort und Wirklichkeit. In: Köstlin, Konrad u. a. (Hrsg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Neumünster 1980, S. 21, 9–24.



Wortmeldungen für ein lebendiges Miteinander von Kunst und Kultur und der engagierten Öffentlichkeit.



Handlungsempfehlungen

Kunst- und Kultureinrichtungen sollten die Entwicklung von Freundes- und Förderkreisen strategisch mitdenken, diese begleiten, unterstützen und würdigen.

Qualifizierungsangebote für Ehrenamtliche in Kulturfördervereinen und vergleichbaren Initiativen sollten geschaffen beziehungsweise gezielt gefördert werden.

Bürgerschaftliches Engagement in Freundes- oder Förderkreisen sollte zeitgemäß gedacht werden. Neben dem klassischen Ehrenamt sind von Seiten der Zivilgesellschaft auch projektbezogene, temporäre und wechselnde Formen des Engagements hilfreich und mit öffentlicher Anerkennung zu würdigen, bis hin zu Vergabe von Rentenpunkten.

Sinnvoll ist es, Kooperationen zu professionalisieren, sie etwa durch ein multidisziplinäres Team mit eigenen Kompetenzen zu erweitern. Netzwerke aus Künstlerinnen und Künstlern, Kulturmanagerinnen und -managern, Kulturinstitutionen und regionalen Einrichtungen der Zivilgesellschaft oder der Amateurkultur schaffen Resonanz in neuen „Echoräumen“. Kooperationen gelingen, wenn sie durch klare Ziele geplant, gestaltet und gesteuert werden. Dabei helfen Kooperationsvereinbarungen, Zeit- und Projektpläne, Rollenklärung und eine Exit-Strategie.

Eine öffentliche Präsentation besonders gelungener Bündnisse zwischen Zivilgesellschaft, Amateurkultur und Kultureinrichtungen in Hinblick auf Inhalte des Projekts, Methodik oder Auswahl der Partner ist wünschenswert und wäre eine Form der Anerkennung.

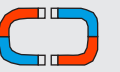
Der Kulturdialog sollte themenspezifisch weitergeführt werden. Dies ermöglicht, die in diesem Prozess geschaffenen Netzwerke zu stärken und zu verstetigen.

Zu begrüßen wäre eine Kultur-Ideenbörse, die als „Think Tank“ dienen kann und kulturpolitische Fragestellungen thematisiert und zur Diskussion stellt.

Angeregt wird die Schaffung einer digitalen Plattform, die Fördermöglichkeiten auf kommunaler Ebene, Landes-, Bundes- und EU-Ebene darstellt.

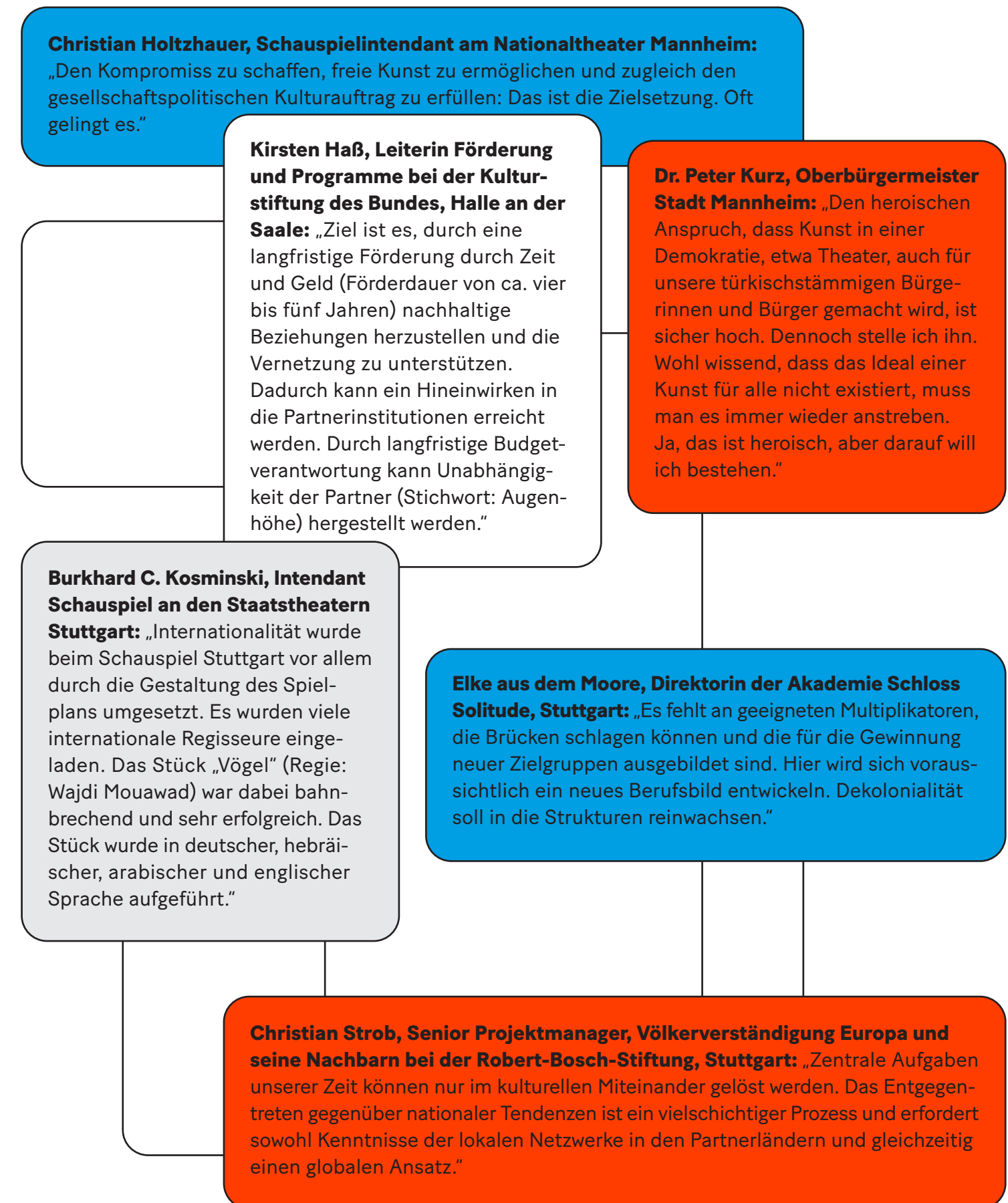
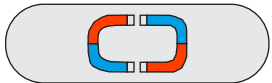
Auf der Internetseite des MWK sollte es eine Übersicht über die Förderlandschaft der privaten und öffentlichen Kulturstiftungen geben.

Sinnvoll wäre die Schaffung einer Anlaufstelle, die Kultur und Wirtschaft enger verzahnt, um die Anzahl möglicher Kooperationen zu erhöhen und die Suche nach passenden Partnern effektiver zu gestalten.



Die ressortübergreifende Zusammenarbeit zwischen dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst und dem Ministerium für Kultus, Jugend und Sport sollte auf das Ministerium Ländlicher Raum und Verbraucherschutz und das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau ausgeweitet werden.

Es sollten mehr Projekte gefördert werden, die Natur- und Geisteswissenschaften zusammenbringen und auch Kunst- und Kulturakteurinnen und -akteure einbeziehen. Technologische Erkenntnisse in künstlerische Prozesse zu übersetzen ist in deren Interesse. Bei der Besetzung von Gremien ist auch an Vertreterinnen und Vertreter aus der Naturwissenschaft und der Informatik zu denken.



Partizipation der Zivilgesellschaft

Badisches Landesmuseum: Creative Collections 2.0 – museum x Mit seinem neuen Museumskonzept und dem Projekt Creative Collections verfolgt das Badische Landesmuseum die Neuausrichtung seiner Sammlungsausstellungen und die Neubestimmung des Verhältnisses zum Publikum: Besucherinnen und Besucher werden zu Nutzerinnen und Nutzern. Mit diesem Ansatz stellt sich das Badische Landesmuseum aktuellen Fragen nach der Zukunft des Museums: Wie können sich Museen weiter öffnen? Wie kann das Museum gemeinsam mit den Nutzerinnen und Nutzern gestaltet werden? Wie sollen Museen in Zukunft aussehen? Auf der Grundlage der digitalen Erschließung der Sammlungsbestände werden zusammen mit den Nutzerinnen und Nutzern neue digitale Formen der Auseinandersetzung mit den Objekten des Museums entwickelt. Hierfür hat das Projekt Creative Collections einen Bürgerbeirat ins Leben gerufen und digitale Vermittlungskonzepte entwickelt, von denen erste Ergebnisse in das Pilotprojekt „Archäologie in Baden“ eingingen. Mit dem 2019 neu eingerichteten museum x wird dieser Prozess in einem frei zugänglichen Raum mit Einzel- und Gruppenarbeitsplätzen und einem Info-Punkt des Badischen Landesmuseums systematisch weitergeführt.

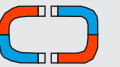
→ <https://www.landesmuseum.de/museumx>

Kulturwerkstatt Simmersfeld Das soziokulturelle Zentrum für Kunst und Kultur im Nordschwarzwald bietet im „fest-spiel-haus“ ein spartenübergreifendes Kulturprogramm mit Aufführungen des Regionaltheaters aus dem schwarzen Wald für Kinder und Familien, Gastspielen, Konzerten von Klassik bis Rock, musikalischen Soireen, Varieté- und Kabarett-Abenden. Ein weiteres Projekt der Kulturwerkstatt Simmersfeld ist das in jedem Sommer stattfindende AMS-Camp, benannt nach Action, Mond und Sterne. Die viertägige Zeltstadt mit Mitmach-Küche und einem selbst erarbeiteten Kulturprogramm auf drei Bühnen wird von unterschiedlichen Gruppen und Einzelpersonen aus ganz Deutschland organisiert. Der zweiwöchige Aufbau und der einwöchige Abbau sind Teil des AMS-Camp-Projekts, dessen Vorbereitung sich über das gesamte Jahr erstreckt. Damit die Teilnahme am AMS-Camp nicht vom Geldbeutel abhängig ist, beruht sie auf Spendenbasis. Die Kulturwerkstatt Simmersfeld ist Mitglied der Landesarbeitsgemeinschaft der Kulturinitiativen und soziokulturellen Zentren in Baden-Württemberg e. V. (LAKS).

→ <https://www.kulturwerkstatt-simmersfeld.de/>

Lern- und Gedenkort Hotel Silber Das nach einem ehemaligen Herbergsbetrieb benannte Hotel Silber in Stuttgart wurde mehr als ein halbes Jahrhundert lang von der Polizei genutzt und war Zentrale der Gestapo für Württemberg und Hohenzollern. In dem einstigen Ort des NS-Terrors entstand nach einem mehrjährigen Beteiligungsprozess des Landes mit Bürgerinnen und Bürger der Zivilgesellschaft, vor allem mit der Initiative „Lern- und Gedenkort Hotel Silber e. V.“, ein Ort des historisch-politischen Lernens und der Begegnung. Träger der Einrichtung ist das Haus der Geschichte Baden-Württemberg. Programmpartner sind die Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e. V., das StadtPalais, die Landeszentrale für politische Bildung und die Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen.

Eine Finanzierungs- und Organisationsvereinbarung zwischen dem Land Baden-Württemberg und der Landeshauptstadt Stuttgart ist die Grundlage für eine außergewöhnliche, institutionalisierte Zusammenarbeit zwischen staatlichen Einrichtungen und der Zivilgesellschaft und regelt die Zusammenarbeit zwischen dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg und der Initiative Lern- und Gedenkort Hotel Silber e. V. Im Verwaltungsrat sind das Land, die Landeshauptstadt Stuttgart sowie Vertreterinnen und Vertreter der Zivilgesellschaft vertreten. Die Bürgerschaft ist somit beteiligt an der Beschlussfassung über



die Finanzplanung und die künftige Entwicklung. Darüber hinaus ist sie im Programmbeirat vertreten sowie beim „Runden Tisch“, der einmal jährlich zusammenkommt. Dieses Gremium berät den Verwaltungsrat und spricht Empfehlungen aus.

→ <https://www.geschichtsort-hotel-silber.de/>

Fördervereine und Freundeskreise

Junge Freunde Staatsgalerie Erleben, verstehen, fördern: Mit diesem dreiteiligen Anliegen machen die Jungen Freunde der Staatsgalerie im Alter zwischen 18 und 35 Jahren ein Programm für junge Kunstfreundinnen und Kunstfreunde. Vor und hinter den Kulissen der Staatsgalerie und auch an anderen Kulturorten lernen die aktuell etwa 330 Mitglieder in dem haupt- und ehrenamtlich organisierten Verein Künstlerinnen und Künstler, Epochen und Techniken kennen. Gemeinsam nehmen die Mitglieder an Sonderführungen teil, bringen einen Newsletter heraus und organisieren Kunstreisen, wobei die Reiseziele stets einen Bezug zur Staatsgalerie haben. Je nach individueller Vorliebe und Neigung können sich die Mitglieder in unterschiedlichen AGs einbringen, etwa in die Öffentlichkeitsarbeit, die Programmplanung, die Akquise von Mitgliedern und Sponsoren oder die Organisation der „Jungen Nacht“ unterstützen. Die Jungen Freunde Staatsgalerie sind Mitglied in der Bundesinitiative Junge Freunde Kunstmuseen → <https://www.bundesverband-der-foerdervereine.de>.

→ <https://www.freunde-der-staatgalerie.de/jungefreunde.html>

Wirtschaftsclub Literaturhaus Der Wirtschaftsclub im Literaturhaus Stuttgart ist ein Podium für den kreativen Gedankenaustausch zwischen Wirtschaft und „kulturfernen“ Berufsfeldern, Kunst und Literatur in der Region Stuttgart. Das jeweilige Jahresprogramm mit sechs Abenden ist einem aktuellen Generalthema an der Schnittstelle zwischen Wirtschaft, Kunst und Literatur gewidmet. Aus der Diversität der beruflichen und gesellschaftlichen Erfahrungen entstehen besondere Impulse und neue Erkenntnisse. Der Austausch zwischen Jung und Alt liegt dem Wirtschaftsclub Literaturhaus besonders am Herzen.

→ <http://www.wirtschaftsclub-literaturhaus.de/>

Heimat und Identität

Hausacher LeseLenz Was mit drei Schriftstellern bei einer ersten Veranstaltung mit 13 Zuhörerinnen und Zuhörern im Frühjahr 1998 begann, hat sich zu einem der „spannendsten Literaturfestivals im deutschsprachigen Raum entwickelt“. So schreibt die „Frankfurter Allgemeine“ über das identitätsstiftende Kulturereignis im ländlich geprägten Schwarzwald. Zwischen 4.000 und 5.000 literaturbegeisterte Menschen besuchen jedes Jahr im Juli die Lesungen mit internationalen Autorinnen und Autoren. Dann sind die Straßenlaternen entlang der Hauptstraße mit Gedichten beflaggt, werden das Rathaus, die Stadthalle und der Mostmaierhof zu Schauplätzen von Lesungen, Konzerten und Slam Poetry. An der Reihe „kinderleicht & lesejung“ nehmen jährlich mehr als 2.000 Schülerinnen und Schüler aus Hausach, dem Kinzigtal, der Ortenau und darüber hinaus teil. Außerdem vergibt der Hausacher LeseLenz drei Aufenthaltsstipendien für Prosa, Lyrik sowie Kinder- und Jugendbuch und verleiht jährlich den „LeseLenz-Preis der Thumm-Stiftung für Junge Literatur“. Der Hausacher LeseLenz ist Mitglied im Netzwerk europäischer Lyrikfestivals und Literaturfestivals Versopolis.

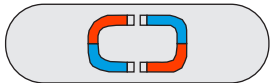
→ <http://leselenz.eu/>



Das Institut für Auslandsbeziehungen war der passende Ort, um über die internationale Verantwortung von Kulturpolitik zu debattieren.



Annika Hampel



Die Zukunft von Kulturpolitik ergibt sich aus der Gegenwart – und der Praxis

Bilder werden in Ausstellungen überall auf der Welt gezeigt, Bücher in viele Sprachen übersetzt, die Baukunst ist ein globales Phänomen. Die Künste als kulturelle Ausdrucksformen von Gesellschaften sind international. Da Künste kultureller Ausdruck von Gesellschaften sind, ist Kulturpolitik Gesellschaftspolitik. Das heißt, Kultur spiegelt unseren gesellschaftlichen Zustand wider und reflektiert ihn kritisch. Gleichzeitig involviert Kulturarbeit eine Vielzahl von Akteurinnen und Akteuren unserer globalisierten Gesellschaft – im Idealfall.

Mitte Juli 2019 trafen sich im Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) rund zwanzig Expertinnen und Experten spartenübergreifend aus der baden-württembergischen Kulturlandschaft, um über die internationale Verantwortung von Kulturpolitik in diesen herausfordernden und zugleich chancenreichen Zeiten zu sprechen. In diesem vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst initiierten Kulturdialog wurde schnell deutlich, dass sich die Kulturakteurinnen und -akteure derzeit in einem Spannungsfeld bewegen: Die heutige Internationalisierung von Kulturinstitutionen findet in einer Zeit statt, in der die Polarität zwischen Sich-Öffnen und Sich-Verschließen größer denn je ist. Einerseits erstarkt der Nationalismus, autokratische Regime nehmen zu, die Kunstfreiheit ist oder wird in vielen Ländern merklich eingeschränkt, andererseits ist die physische und virtuelle Mobilität von Personen grenzenlos (wenn auch nicht für alle), ist Deutschland Migrationsland und gewinnt dadurch neues Wissen sowie neue Perspektiven, die den Eurozentrismus aufbrechen, auch in der Kunst und Kultur.

Die Eingangsstatements der Kulturschaffenden und -förderer sowie die anschließende Diskussion machten deutlich, dass die Ausgestaltung und Förderung der

Partnerschaften und die damit verbundene Nachhaltigkeit von künstlerischen Kooperationen im internationalen Kontext das zentrale Thema sind. Aus den Beschreibungen des Ist-Zustandes von Koproduktionen, Gastspielen, Festivals oder „Artists in Residence“-Programmen mit internationaler Beteiligung ergaben sich konkrete Handlungsempfehlungen für den künftigen Aufbau von stabiler Vernetzung der baden-württembergischen Kultureinrichtungen und -initiativen weltweit. Ausgehend von dem von mir eingeführten kulturpolitischen Begriff „Fair Cooperation“¹ für internationale Kulturbeziehungen fasse ich die Vorschläge wie folgt zusammen:

1. Partnerschaften müssen sich entfalten, sie können nicht verordnet werden. Das heißt, es muss in Plattformen – wie Workshops, Kongresse und Festivals – investiert werden, auf denen sich die Akteurinnen und Akteure durch die Präsentation ihrer Arbeiten kennenlernen können. Hierbei muss die begrenzte Mobilität von potenziellen Kooperierenden beachtet und erhöht werden, indem in Mobilität von Personen investiert wird, etwa durch Reisestipendien.

2. Recherchereisen sind Pflicht einer jeden bi-nationalen Kooperation. Sie ermöglichen, die Partnerin oder den Partner im Alltags- und Arbeitskontext verstehen zu lernen. Kontextwissen zum politischen und sozialen Rahmen, in dem man sich bewegt, Kenntnisse über lokale Akteure und Infrastrukturen sowie interkulturelle Kompetenz müssen sich die Kooperierenden aneignen. Die Reisen beruhen auf Gegenseitigkeit und sie sind – sowohl finanziell als auch zeitlich – in das Kooperationsprojekt einzuplanen. Denn sie dienen dem Gelingen einer Kooperation.

Auch der Kooperationsprozess, der Arbeitsprozess hinsichtlich eines Ergebnisses, sowie die Präsentation des Kooperationsergebnisses sollten beidseitig vertortet sein², um dem anvisierten Dialog Rechnung zu tragen. Zudem können die Kooperationsergebnisse so in mehrere Gesellschaften im Sinne eines vertieften Fremd- und Selbstverstehens hineinwirken.

3. Kooperation bedeutet im Idealfall, voneinander zu lernen und sich gemeinsam fortzuentwickeln. Wie Erfahrungen und Erkenntnisse, sprich: Resultate aus der Kooperation, in die jeweiligen Kontexte zur Anwendung überführt werden, muss dem Partner, der sich in dem spezifischen Kontext bewegt, überlassen sein. Häufig sind regionale Anpassungen vorzunehmen, damit Kooperationsresultate in unterschiedlichen Kontexten und deren lokalen Bedürfnissen angewandt werden und wirken können. Kontextorientierung ist eine Bedingung, um nicht in neokoloniale Strukturen – europäische Strategien und Konzepte zur Lösung von Herausforderungen für den Rest der Welt – zu verfallen. Diese „Übersetzung“ benötigt Arbeitszeit und damit finanzielle Ressourcen und gegebenenfalls auch „Übersetzer“ (siehe hierzu Punkt 9 und 10), die beide Kulturen und Kontexte, in denen sich die Partner bewegen, kennen und verstehen. Im Fall von Konflikten können externe Begleiter auch die Rolle des Moderators und Mediators übernehmen.

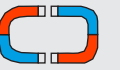
4. Die Kooperationsarbeit besteht aus mehreren Phasen: die Vorbereitung, der Kooperationsprozess an sich und die Nachbereitung. Diese Phasen benötigen spezifische Zeitfenster. Die Ressource Zeit kostet Geld. Insbesondere bei der Vorbereitung von Kooperationen als Voraussetzung einer gelingenden Partnerschaft werden häufig Geld und Zeit eingespart. Das lässt Kooperationen scheitern. Zeitintervalle für prozessorientierte Kooperationsarbeit ermöglichen den beteiligten Akteurinnen und Akteuren hingegen Pausen zur Reflexion ihrer Zusammenarbeit und zur Bearbeitung anderer, über das Kooperationsprojekt hinaus fortlaufender Verpflichtungen. Das prozesshafte Vorgehen bedingt Wiedereinladungen, die finanziert werden müssen. Der Vorteil hierbei ist: Es etablieren sich vertrauensvolle und damit belastbare Beziehungen.

5. Kooperationsarbeit bewegt sich zwischen Prozess- und Ergebnisorientierung. In Hinblick auf die begrenzten Ressourcen Zeit und Geld wird meistens das Ergebnis fokussiert statt des Prozesses. Doch gute Prozesse, die den Dialog der Partner in ihrer Vieltimmigkeit begründen, sind die Grundlage für erfolgreiche Kooperationen und somit auch für gelungene Ergebnisse. Demnach ist die Zusammenarbeit während des Entstehungsprozesses mindestens genauso wichtig, wenn nicht sogar noch wichtiger als die Zusammenarbeit hinsichtlich des Ergebnisses.

6. Finanzierungen von Kooperationen sind im internationalen Kulturaustausch häufig an Nationalitäten respektive Regionen, Sparten und Themen geknüpft. Eine offene und vor allem prozessorientierte Förderung würde der Kooperationsanbahnung und dem Kooperationsprozess in seiner Dynamik weitaus mehr entsprechen.

7. Eine Kultur des Experimentierens mit der Option, auch scheitern zu können, ist wichtig für internationale Kooperationen in den Künsten und muss durch eine schrittweise Förderung zugelassen werden. Akteurinnen und Akteuren wird zu Beginn der Zusammenarbeit ein geringer Geldbetrag – ‚seed money‘ bzw. Wagniskapital – zugesprochen (in der Regel einige Tausend Euro), um ihre Kooperationsidee zu erproben. Nach dieser Phase entscheiden die Kooperierenden gemeinsam mit ihren Förderern, ob die Weiterführung der Partnerschaft sinnvoll ist oder nicht.

8. Internationale Kooperationen sind oftmals projektbasiert, sprich: Sie lassen Kontinuität vermissen. Um Kooperationsarbeit zukünftig nachhaltiger wirken zu lassen, geht es folglich darum, dass die Partner die Resultate ihrer Zusammenarbeit in ihre jeweiligen Kontexte tragen (siehe Punkt 2). Dieser kontextorientierte Transfer des Kooperationsresultates – ob Prozess oder Ergebnis – als elementarer Bestandteil der gemeinsamen Arbeit erfordert finanzielle und zeitliche Ressourcen, wenn die Kooperationsarbeiten in ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit überführt werden sollen. Aus Kooperationsarbeit kann dann ein stabiles und langfristiges weltweites Netzwerk entstehen.



9. Eine beständige Reflexion des Kooperationsprozesses ermöglicht den beteiligten Akteurinnen und Akteuren, fortlaufend auf die Qualität ihrer Zusammenarbeit zu achten und sie über den gesamten Zeitraum der Kooperation hinweg zu entwickeln. Damit wird das Leistungsvermögen der Partnerschaft gestärkt, welches als Basis für eine erfolgreiche Zusammenarbeit gilt. Die Erfahrungen aus internationaler Kooperationsarbeit inklusive ihrer Fehl- und Rückschläge können nutzbringend für die zukünftige Planung und Realisierung von weltweiten Kooperationen sein. Deshalb ist es wichtig, diese wertvollen Erkenntnisse zu sammeln. Auf Plattformen wie Workshops können die Kooperierenden ihre Erkenntnisse aus interkulturellen Kooperationen teilen und austauschen sowie ihre Zusammenarbeit analysieren und diskutieren (wie am 15. Juli 2019 im Rahmen des Kulturdialogs des Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst im ifa). Die (selbst-)kritische Reflexion der Kooperationsprojekte setzt voraus, dass die beteiligten Akteurinnen und Akteure keine Sanktionen befürchten müssen, etwa indem ihre Förderanträge abgelehnt werden.

10. Die Finanzierungsstruktur ist die hauptsächliche Problematik in vielen Kulturbeziehungen zwischen ‚Nord‘ und ‚Süd‘: Die Dominanz des Partners aus dem ‚Globalen Norden‘ gegenüber seinem Partner aus Afrika, Lateinamerika oder Asien ist nach wie vor existent. Ursprung hierfür ist der ungleichgewichtige Ressourceneinsatz. Der Partner aus dem ‚Globalen Norden‘ bringt häufig den Großteil der finanziellen Ressourcen in die Kooperation ein. Das erzeugt eine Hierarchisierung der Akteurinnen und Akteure und damit Machtverhältnisse. Die Gleichberechtigung unter den Partnern wäre hergestellt, wenn alle einen gleich hohen Geldbetrag in die Partnerschaft investieren. Partner aus Afrika, Asien und Lateinamerika verfügen aber (noch) nicht über die entsprechenden finanziellen Förderstrukturen. Eine kontinuierliche Debatte über die Grenzen von Gleichstellung und Gleichberechtigung der Partner ist der erste Schritt hin zu einer fairen Kooperation. Ein zweiter Schritt ist, die Verwaltung und Kontrolle der Finanzen – unabhängig von ihrer Quelle – auf alle beteiligten Akteurinnen und Akteure gleichmäßig zu verteilen. Die gemeinsame

Verantwortung für die Verwendung der Gelder macht die Kooperation fairer. Dazu müssten die Förderer ihre Finanzierungsregulierungen erneuern und anpassen.

Kulturinstitute auf Landes- und Kommunalebene sind zudem oftmals begrenzt in ihrer Kapazität bei der Organisation und Durchführung von internationaler Kulturarbeit. Es bestehen eine Vielzahl von bürokratischen Hürden wie die Beantragung von Fördergeldern im Dschungel der diversifizierten Förderstrukturen und die Bewilligung von Visa unter restriktiven politischen Vergaberegulierungen.

Konkrete Handlungsempfehlungen der Expertenrunde waren hier: erstens, die Etablierung einer Koordinierungsstelle für internationale Kulturarbeit zur Unterstützung der Kultureinrichtungen sowie zweitens, die bessere Vernetzung zwischen potenziellen Geldgebern inklusive transparenter Fördervergaberichtlinien, die sich im Idealfall ergänzen, auch durch eine Verknüpfung von Fördermöglichkeiten auf Landes-, Bundes- und EU-Ebene.

Eine weitere konkrete Handlungsempfehlung für die zukünftige Ausgestaltung und Förderung von Kunst und Kultur international in Baden-Württemberg, die aus der Expertenrunde folgte, war, die Digitalisierung der Gesellschaft auch für die internationale Kulturarbeit nutzbar zu machen, zum Beispiel in Form eines zu etablierenden Online-Netzwerkes zu Kunst und Kultur international und interkulturell in Baden-Württemberg.

„Es wird niemand ärmer, sondern alle reicher“, so Ministerin Theresia Bauer, als im Frühjahr 2019 die Familienbibel und die Peitsche des Nama-Anführers Hendrik Witbooi aus dem Linden-Museum in Namibia zurückgegeben wurden. Auch in der aktuellen Restitutionsdebatte, nicht nur in Baden-Württemberg, sondern in ganz Europa und auf dem afrikanischen Kontinent, geht es darum, gegenwärtige Partnerschaft so zu gestalten, dass die Aufarbeitung der gemeinsamen kolonialen Vergangenheit bzw. Geschichte in eine tragbare Zukunft führt – für beide Seiten. Gerade an dieser ersten Restitution von Kulturgütern des Landes Baden-Württemberg ist deutlich geworden, wie überaus voraussetzungsreich Austausch und Dialog mit

Partnern aus dem ‚Globalen Süden‘ sein können, insbesondere unter Berücksichtigung historischer Verflechtungen und dem Bestreben, sich damit auseinanderzusetzen. Letztendlich geht es darum, ethisch-moralische Verantwortung in unseren internationalen Beziehungen bestmöglich zu übernehmen. Dafür steht die Namibia-Initiative des Landes Baden-Württemberg. Sie zielt darauf ab, mehrere wissenschaftliche und kulturelle Kooperationsprojekte zwischen namibischen und baden-württembergischen Partnern zu etablieren.

Nach vier Stunden lebhafter Diskussion beim Expertengespräch des „Forums: Neue gesellschaftliche Bündnisse“ schloss Staatssekretärin Petra Olschowski die Runde mit der Frage, wie viele der eingeladenen Expertinnen und Experten im Raum einen nichtdeutschen Hintergrund haben. Es waren drei von fast dreißig Personen. Auch daraus lässt sich eine konkrete Handlungsempfehlung für die Zukunft der Kulturpolitik in Baden-Württemberg entwickeln: Die Kulturinstitutionen müssen in ihrer eigenen Personalstruktur diverser werden, um gesellschaftlich überzeugen und wirken zu können. Diese Vielfalt, sowohl auf Seiten der Institute als auch auf Seiten des Publikums, bedingt neue Tätigkeitsprofile wie Kulturvermittler, die Brücken zwischen den Perspektiven erbauen.

Der Austausch zwischen Vertreterinnen und Vertretern der Politik sowie den Kunstschaffenden und Kulturmanagerinnen und -managern aus Baden-Württemberg hat auch gezeigt, dass ein großer Bedarf besteht, im Gespräch zu bleiben. Als Kulturwissenschaftlerin würde ich sogar einen Schritt weitergehen: Die Strukturen und Prozesse, die sich hinsichtlich internationaler Begegnungen in Kultur und Kunst in Baden-Württemberg etablieren, sind es wert, erforscht respektive wissenschaftlich begleitet zu werden, wie es beispielsweise das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) in Stuttgart in seinem Forschungsprogramm „Kultur und Außenpolitik“ und das Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim in seinen studentischen Abschlussarbeiten erfolgreich zeigen.

Im Rahmen des „Forums: Neue gesellschaftliche Bündnisse“ traf sich Staatssekretärin Petra Olschowski am 15. Juli 2019 mit Expertinnen und Experten zum Fachgespräch „Kulturdialog im internationalen Kontext. Internationale Verantwortung und Partnerschaften“ im Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) in Stuttgart. Als Kulturwissenschaftlerin und Geschäftsführerin des Afrika-Zentrums für Transregionale Forschung war Dr. Annika Hampel von der Universität Freiburg mit dabei.

1 Vgl. Hampel, Annika: Fair Cooperation. A New Paradigm for Cultural Diplomacy and Arts Management, Brüssel 2017. Ausgangspunkt von Fair Cooperation ist das Missverhältnis von Anspruch und Wirklichkeit hinsichtlich internationaler Kooperationen in Kultur und Bildung. In Deutschland wird von der Auswärtigen Kulturpolitik und den Kulturförderinstitutionen ein „Dialog auf Augenhöhe“ zwischen den Partnern des „Globalen Südens“ und des „Globalen Nordens“ gefordert. In der Praxis hingegen entwickeln diese Kooperationen nach wie vor häufig asymmetrische Strukturen und damit Machtverhältnisse. Das Leitmotiv von Fair Cooperation ermöglicht, faire Strukturen und Prozesse im internationalen Kulturaustausch zu etablieren. Diese Haltung muss Eingang in die Kulturbeziehungen zwischen dem „Globalen Norden“ und dem „Globalen Süden“ finden, sonst geht die von der UNESCO geforderte kulturelle Vielfalt verloren.

2 Das heißt, die Präsentation des Ergebnisses der künstlerischen Kooperation wie eine Musik-Performance, ein Theaterstück etc. sollte sowohl in Baden-Württemberg als auch im Gastland erfolgen.

Dr. Annika Hampel ist Kulturwissenschaftlerin und Geschäftsführerin des sich im Aufbau befindenden Afrika-Zentrums für Transregionale Forschung an der Universität Freiburg sowie wissenschaftliche Koordinatorin für die Universität Ghana in Accra, die Universität Freiburg und weitere europäische und afrikanische Partner und Förderer, die das Maria Sibylla Merian Institute for Advanced Studies in Africa (MIASA) – ein Forschungskolleg für Geistes- und Sozialwissenschaften an der Universität Ghana – etablieren und gestalten.



Miteinander sprechen, um bestmöglich handeln zu können: Das war beim Kulturdialog Programm.



Forum: Kunst und Kultur in ländlichen Räumen

05.12.2018	Singen	Veränderungsprozesse in ländlichen Räumen
28.03.2019	Ettlingen	Visionen und Ziele für Kunst und Kultur in ländlichen Räumen
21.10.2019	Lauchheim	Gute Rahmenbedingungen für Kunst und Kultur in ländlichen Räumen



Bürgerschaftliches Engagement prägt das kulturelle Leben in ländlichen Regionen und verdient eine stärkere Anerkennung.

Forumsleitung

Judith Bildhauer studierte Kulturanthropologie in Frankfurt am Main und Rom sowie Kultur- und Medienmanagement an der HfMT Hamburg. Anschließend leitete sie das Kultur- und Presseamt in der Gemeinde Abtsgmünd sowie das Sachgebiet Kultur im Landkreis Ostalbkreis. Zur Zukunft von Kunst und Kultur in ländlichen Räumen hat sie bereits als Leiterin des Trafo-Projektes „Lernende Kulturregion Schwäbische Alb“ der Kulturstiftung des Bundes gearbeitet. Seit Dezember 2019 ist sie Referentin beim Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg.



Tandempartner von Seiten des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst war Referatsleiter **Christoph Peichl**.

Beratungskreis

Dr. Karin Bürkert, Akademische Rätin auf Zeit am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen

Prof. Dipl.-Ing. Kerstin Gothe, Architektin und Stadtplanerin, Stuttgart

Stefan Hallmayer, Intendant der Stiftung Theater Lindenhof, Melchingen

Andreas Kämpf, Geschäftsführer Kulturzentrum GEMS Singen, Mitglied im Sprecherrat des Deutschen Kulturrates, Vorsitzender der Landesarbeitsgemeinschaft der Soziokulturellen Zentren Baden-Württemberg, Mitglied im Vorstand der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren

Christoph Karle, Akademiedirektor der Musikakademie des Bundes Deutscher Blasmusikverbände, Staufen

Naemi Zoe Keuler, Präsidentin des Landesverbandes Amateurtheater Baden-Württemberg, Stuttgart

Jan Merk, Leiter des Markgräfler Museums Müllheim, Präsident des Museumsverbandes Baden-Württemberg, Kommissionsmitglied des trinationalen MuseumsPassMusées

Dr. Thomas Schmidt, Leiter der Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg im Deutschen Literaturarchiv Marbach

Prof. Dr. Thomas Thiemeyer, Direktor des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen

Kirsten Wieczorek, Leiterin der Fachstelle für das öffentliche Bibliothekswesen im Regierungspräsidium Stuttgart

Judith Bildhauer

Vom Eigensinn der Landkultur



Kunst und Kultur in ländlichen Räumen: Warum dieses Thema? Gibt es einen eigenen Begriff von Kunst, von Kultur in ländlichen Räumen, der sich von dem in urbanen Räumen unterscheidet?

Nein! Es gibt in ländlichen Räumen – der Plural verweist auf die Vielgestaltigkeit der ländlich geprägten Regionen in Baden-Württemberg – ein Kunst- und Kulturangebot, das sich in der qualitativen Bewertung nach Form und Inhalt, nach Werk- und Rezeptionsgeschichte sowie nach Professionalisierungsgrad der Institutionen mit den üblichen Maßstäben der Kunstbewertung diskutieren lässt. Es gibt in ländlichen Räumen Schauspiel, Ausstellungen, Konzerte, Filmkunst, Festivals aller Art. Das wichtigste Festival und Forum der zeitgenössischen Musik wird in Donaueschingen veranstaltet. Architektonisch eigenwillige Neubauten wie das Kunstmuseum Ravensburg, die Tauber-Philharmonie Weikersheim, das charmant sanierte und erweiterte Theater Lindenhof oder die Kunsthalle Würth in Schwäbisch Hall sind auch im städtischen Maßstab konkurrenzfähig und überregional beachtet. Hinzu kommt die europaweit einmalige Landschaft der literarischen Museen und Gedenkstätten¹, die die Spuren von Schiller, Hölderlin, Mörike, Hesse, Jünger in zeitgemäßer Form verfolgen. So bleiben die auf heute baden-württembergischem Gebiet geborenen Philosophen, Literaten, Künstler und Musiker wie Hegel, Schelling, Horkheimer, Heidegger oder Schlemmer an ihren Geburts- und Wohnorten präsent. Zu ergänzen sind die vielen Baudenkmäler, Schlösser und Klöster, die oft kulturell genutzt werden, wie zum Beispiel die Landesakademie Ochsenhausen², die Internationale Musikschulakademie Schloss Kapfenburg in Lauchheim³ oder das Schloss Untergröningen im Kochertal, in dem der Kunstverein KISS ambitioniert

kuratierte Kunstausstellungen mit internationalen und regional prägenden Künstlerinnen und Künstlern präsentiert.⁴ Freilichtmuseen zeigen das architektonische Erbe, die Lebensweise auf dem Land in den vergangenen Jahrhunderten und verbinden diese Pflege mit aktuellen Fragestellungen.⁵ Die Unvollständigkeit dieser Beschreibung sei entschuldigt.

Ja! Kunst und Kultur in ländlichen Räumen können auch anders sein als in der Stadt. Hier wird gemeinsam musiziert, gesungen, Theater gespielt und Kuchen verkauft. Hier werden Traditionen lebendig gehalten, regionale Besonderheiten bewahrt und in Heimatmuseen gezeigt. Hier stehen jedes Jahr rund 18.500 Mitglieder der Amateurtheater auf der Bühne, um 1,3 Millionen Zuschauerinnen und Zuschauer mit bürgernahen und gesellschaftsrelevanten Inszenierungen zu begeistern.⁶ Hier sind 400.000 Musizierende und Singende in rund 6.500 Vereinen und 12.000 Ensembles der Amateurmusik aktiv⁷ – und das auf sehr hohem Niveau. Kunst und Kultur zum Anfassen, als Anlass, sich zu treffen und zu feiern, um Gemeinschaft zu erleben und um gemeinschaftlich das Zusammenleben freundlicher zu gestalten. Weniger repräsentativ, dafür selbst gemacht, frisch auf den Tisch – und mit dem Anspruch, nächstes Jahr noch besser zu werden.

Veränderungen gestalten

Die Zeit steht auch in ländlichen Räumen nicht still. Die gesellschaftlichen Veränderungen – Globalisierung, Digitalisierung, demografischer Wandel und demnach weniger und andere Menschen mit vielfältigen kulturellen Prägungen, neue Anforderungen im Arbeitsleben

und in modernen Lebenszusammenhängen, die Zentralisierung von Dienstleistungen im Handel und in der Gesundheit, ein nicht ausreichender öffentlicher Nahverkehr – prägen das Leben in ländlichen Räumen.

Im Vergleich zu anderen Bundesländern verfügt Baden-Württemberg über eine starke dezentrale Struktur und „geringe räumliche Disparitäten“⁸. Der Landesentwicklungsplan Baden-Württemberg führt vier verschiedene Raumkategorien ein, um die Verflechtungen und Abhängigkeiten zwischen städtischen und ländlichen Regionen zu beschreiben und eine differenzierte Betrachtung anzuregen. Als Heimat der sogenannten „Hidden Champions“ und vieler mittelständischer Unternehmen sind die kommunale Steuerkraft und das Innovationspotenzial vielerorts sehr hoch. Dies ermöglicht Investitionen in eine zukunftsfähige Infrastruktur, die auch die Bereiche Kultur, Bildung, Digitalisierung, Umwelt und Soziales einschließt und Basis für weiteres Wachstum und Lebensqualität ist. Demgegenüber haben strukturschwache und periphere Regionen nur wenig Möglichkeiten, sich zu einem attraktiven Lebens- und Wirtschaftsstandort zu entwickeln.

Die leitende Fragestellung im Dialog war daher, welche Voraussetzungen Kunst und Kultur benötigen, um Traditionen zu bewahren, zeitgemäß zu gestalten und auch neue Formen wachsen zu lassen. Im „Forum: Kunst und Kultur in ländlichen Räumen“ diskutierten mehr als 200 Personen, wie das Kulturangebot in Baden-Württemberg in seiner Vielfalt, Qualität und Dezentralität erhalten und an neuen Anforderungen und Möglichkeiten ausgerichtet werden kann.

Kultur als Motor der Regionalentwicklung

Ländliche Räume sind nicht mehr nur Bild für Heimat und Geborgenheit, Freiräume und Weite, sondern auch für die Auswirkungen und Herausforderungen des demografischen Wandels und Gefühle des „Abgehängtseins“. Die politische Diskussion zur Zukunft ländlicher Räume befasst sich daher schwerpunktmäßig mit Strategien zur Sicherung der Daseinsvorsorge und der Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse – unter anderem durch die Einrichtung der

Regierungskommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“ auf Bundesebene⁹ und durch eine Reihe von Förderprogrammen, Investitionshilfen und Modellprojekten, die seitens Land, Bund und EU bereitgestellt werden.

Das EU-Förderprogramm „Leader“¹⁰ ist beispielsweise schon seit 1991 ein wichtiges Instrument der Regionalentwicklung für Kommunen in ländlichen Räumen. Über die Vergabe von Fördermitteln, die durch das Land oder die Kommune kofinanziert werden, entscheidet ein aus Bürgerinnen und Bürgern besetztes Gremium. Auch für künstlerische Projekte können solche Anträge gestellt werden.

Für nachhaltige Veränderungsprozesse der Kulturarbeit in ländlichen Räumen hat sich insbesondere das Programm „Trafo – Modelle für Kultur im Wandel“¹¹ der Kulturstiftung des Bundes stark gemacht. In mehreren Modellregionen werden gemeinsam mit den zuständigen Landesministerien und Kommunen Prozesse auf den Weg gebracht, bei denen es um die gemeinsame Verantwortung für die regionale Kulturentwicklung geht. Im Fokus stehen Kultureinrichtungen, die ihre Arbeitsweisen weiterentwickeln und sich mit ihren Angeboten gezielt an Menschen in ländlichen Räumen richten und ihre Themen danach wählen.

Starkes Engagement für die Kultur

Das Kulturangebot in Baden-Württemberg ist weit über die im Landesentwicklungsplan definierten Raumschaften verteilt. Neben professionellen Kultureinrichtungen, die per Auftrag oder aus ihrem Selbstverständnis heraus in ihr Umland hineinwirken, ist das private Engagement ein prägendes Merkmal für Kunst und Kultur in ländlichen Räumen.

Obwohl oder gerade weil die Kulturarbeit in ländlichen Räumen wenig institutionalisiert und auf die persönliche Eigeninitiative und Verantwortungsbeurteilung angewiesen ist, ist das Bewusstsein für den Wert von Kunst und Kultur stark ausgeprägt. Vereinsleben, Bräuche, Feste und Gemeinschaftsgefühl sind für die Menschen in Baden-Württemberg von



großer Bedeutung. Fast jede zweite Person engagiert sich in einem Ehrenamt oder freiwillig ohne Amt. Für den ländlichen Raum wies der Freiwilligensurvey 2014 sogar eine Engagementquote von 52,6 Prozent aus.¹² Damit liegt Baden-Württemberg deutlich über dem bundesweiten Durchschnitt. Auch die Anzahl an Stiftungen und Unternehmen, die sich als Mäzene im Kunst- und Kulturbereich engagieren, ist in keinem anderen Bundesland so hoch.¹³

Die sogenannte Provinz war noch nie eine rein geografische, sondern stets auch eine geistige Kategorie. So bieten ländliche Regionen Schutz- und Freiräume, zwingen Menschen aber auch dazu, selbst die große Welt ins Dorf zu holen, Neues auszuprobieren und zu erfinden, notwendige Veränderungen anzustoßen und Experimente zu wagen. Die Aufmerksamkeit und Wirkmächtigkeit des eigenen Tuns ist enorm und muss sich nicht im Dschungel der Angebote in Metropolen behaupten. So hat etwa die soziokulturelle Bewegung starke Wurzeln in der sogenannten Provinz. Auch die Jugendhausbewegung und zahlreiche freie und alternative Kulturgründungen der 1970er und -80er Jahre fanden in ländlichen Räumen statt. Die angeblich im urbanen Kontext erfundenen Bürgerbühnen – ein aktueller Trend im städtischen Theaterkosmos – gibt es im Amateur- und Bürgertheater längst, und zwar auf einem künstlerisch sehr hohen Niveau. Ihr besonderer Wert zeigt sich in der Bearbeitung historischer und lokaler gesellschaftlicher Themen oder in der Aufführung von Werken der Weltliteratur, die in den ländlichen Kosmos zurückgebunden werden.¹⁴

Besondere Qualitäten von Kunst und Kultur

Kunst und Kultur in ländlichen Räumen können durch ihren künstlerischen Wert und einen eigenen Blick auf die Welt überzeugen. Sie stiften Heimat und Identität, wenn sie es verstehen, mit der Zeit zu gehen, den Wandel offen und dennoch kritisch zu gestalten sowie den hohen Grad an Teilhabe und Mitgestaltung der Bürgerinnen und Bürger zu erhalten.

Wichtig für eine zeitgemäße Ausrichtung und dezentrale Verfügbarkeit von Kunst und Kultur sind Kultureinrichtungen, Akteurinnen und Akteure,

- die ihre Arbeit abseits der Metropolen ernst nehmen und sich als Anlaufstelle und Gesprächspartner in der Region verankern,
- die sich mit gesellschaftlichen Gruppen vor Ort vernetzen und Bezüge zur Lebenswelt ihrer Besucherinnen und Besucher herstellen,
- die sich als Plattform für künstlerische und kulturelle Potenziale vor Ort verstehen,
- die alternative Zugänge, Beteiligungsformate und Möglichkeiten der Begegnung und des Austauschs entwickeln,
- die mit ihrem Programm, ihren Zielgruppen und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die gesellschaftliche Vielfalt abbilden,
- die traditionelle Kulturformen weiterentwickeln, internationale Themen aufnehmen und neue Rezeptionserfahrungen ermöglichen.

Damit Kultureinrichtungen, Akteurinnen und Akteure qualitative Angebote und Formate entwickeln können, sind sie auf gute Rahmenbedingungen angewiesen:

- eine angemessene Infrastruktur für Produzentinnen und Produzenten, Besucherinnen und Besucher,
- eine verlässliche Finanzierung und die Möglichkeit, erfolgreiche Ansätze weiterzuführen,
- ausreichende personelle, räumliche und finanzielle Kapazitäten und Kompetenzen, um neue Ideen und innovative Ansätze auszuprobieren und Aufgaben der Vermittlung und kulturellen Bildung wahrzunehmen,
- Möglichkeiten zur Qualifizierung oder zum Austausch von Erfahrungswissen und Erfolgsmodellen durch spartenübergreifende, interinstitutionelle, intergenerative und interkulturelle Kooperationen beziehungsweise durch Partnerschaften zwischen Land und Stadt,
- professionelle Vernetzung von Akteurinnen und Akteuren aus verschiedenen Zusammenhängen wie Kunst, Kultur, Vereinen, Verwaltung, Bildung, (Kreativ-)Wirtschaft und Tourismus zur regionalen Kulturentwicklung.

Kulturorte der Zukunft schaffen

Adäquate und attraktive Veranstaltungsorte steigern die positive Wahrnehmung und Qualität des Kulturangebots in ländlichen Räumen. Um die Begeisterung für Kunst und Kultur auch in kleineren Städten und Gemeinden stark zu halten, ist es wichtig, werthaltige Räume mit guter Atmosphäre bereitzustellen. Dazu gehört auch, dass kulturelle Orte gut erreichbar und zugänglich sind, sich zentrale und dezentrale Angebote ergänzen sowie die Möglichkeiten der Digitalisierung gezielt eingesetzt und genutzt werden.

Kunst und Kultur brauchen feste Orte, von denen aus sie ihre Wirkung entfalten können. Dabei ist es ratsam, lokale Identitäts- und Erinnerungsorte mit „Bedeutungsüberschuss“ – wie etwa historische Gebäude, aufgegebenen Kirchen oder Literatur- und Gedenkstätten – durch neue Konzepte zu erhalten, statt neue Funktionsorte zu schaffen. Es ist sinnvoll, Kulturentwicklung als interkommunalen Prozess zu verstehen und interkommunale Schwerpunkte zu vereinbaren: Statt der Finanzierung einer Mehrzweckhalle, die die verschiedenen funktionalen, sozialen und ästhetischen Bedarfe nur ansatzweise erfüllen kann, könnte gezielt in ein adäquates Kultur- und Veranstaltungsgebäude an einem Ort und andernorts in ein neuwertiges Sportzentrum investiert werden.

Darüber hinaus können Orte durch die visionäre Ausdruckskraft von Kunst und Kultur aufgewertet und für neue Ideen erschlossen werden. Durch künstlerische und soziokulturelle Prozesse können Impulse gesetzt werden, um leerstehende Gebäude sowie Dorf- und Stadtzentren wiederzubeleben und identitätsstiftende Orte zu reaktivieren. Solche Prozesse gelingen vor allem dort, wo Kunst und Kultur als Teil der Regionalentwicklung anerkannt und auch konzeptuell eingebunden werden.

Eine Chance liegt auch in der gemeinsamen Nutzung von bestehenden Räumlichkeiten oder der Öffnung von Kultureinrichtungen für andere Anbieter, Besucher und Besucherinnen. In Anlehnung an das Konzept des US-amerikanischen Stadtsoziologen Ray Oldenburg tragen insbesondere solche gemeinschaftlichen Dritten Orte¹⁵, wo Menschen frei von wirtschaftlichen oder sozialen Zwängen Zeit verbringen oder

miteinander teilen können, zum gesellschaftlichen Zusammenhalt bei. Dies liegt mitunter daran, dass eine vielfältige und lebendige Nutzung dazu führt, dass sich Menschen und Inhalte begegnen, die sonst keine Berührungspunkte haben. Gerade für öffentliche Bibliotheken oder Kinos, die mit aktuellen Veränderungen der Mediennutzung umgehen müssen, ergeben sich durch die Übernahme weiterer soziokultureller Funktionen neue Perspektiven.

Kulturelle Anker für die Regionen

Viele Kultureinrichtungen verstehen sich als kulturelle Ankerpunkte in ihrer Region. Sie engagieren sich über Gemeindegrenzen hinweg, indem sie Kulturträger im Umland durch ihre Expertise unterstützen oder ihre Angebote in die Fläche tragen. Solche regionalen Verpflichtungen gelingen meist auf der Basis von Verantwortungsgemeinschaften der Einrichtungen und ihrer Träger sowie der Gemeinden, Landkreise und dem Land, wie es beispielsweise bei der gemeinsamen Finanzierung der drei Landestheater der Fall ist.¹⁶

Hauptamtlich geführte Museen, Theater, Musik- und Kunstschulen oder Bibliotheken finden sich vor allem in größeren Gemeinden und Städten. Hinzu kommen regional agierende Kulturträger wie Freilichtmuseen und Landesbühnen, Festspiele und Orchester. Auch die soziokulturellen Zentren und kommunalen Kinos sind regional gut verankert. Dies liegt mitunter an ihren abwechslungsreichen Programmen und verschiedenen Möglichkeiten der Teilhabe. Wichtige Bezugspunkte sind zudem die vielen ehrenamtlich geführten Einrichtungen wie kleinere Heimatmuseen, Archive, Literaturorte und Bibliotheken. Sie stehen vor der Aufgabe, die lokale Öffentlichkeit durch neue Angebote und Konzepte anzusprechen und zu binden. Nicht zuletzt sind die vielen Musikvereine und Chöre, Heimat- und Trachtenvereine, Amateurtheatergruppen sowie Kunst- und Kulturvereine wichtige Träger des kulturellen Lebens in ländlichen Räumen, die neben ihrer kulturellen Arbeit auch soziale Aufgaben vor Ort übernehmen.



Zukunftsfähigkeit des Ehrenamts

Der Begriff des Ehrenamts ist missverständlich und streitbar. Die einen verstehen darunter das vermeintlich „alte“, in Vereinen und festen Organisationen geregelte Engagement – die anderen das „neue“, frei flottierende, auf Angebot und Nachfrage reagierende Engagement der Freiwilligenagenturen. Um diese Zuschreibungen zu überwinden, wird der Begriff des Ehrenamts durch den des bürgerschaftlichen Engagements ersetzt. Damit wird deutlich, dass Engagement vielgestaltig sein kann: Es kann in Vereinen oder Initiativen stattfinden, es kann die Spende von Zeit oder von Geld bedeuten, es kann zeitlich befristet oder auf Dauer erfolgen und vieles andere mehr.

Das Ehrenamt ist als Form der gesellschaftlichen Teilhabe von besonderer Bedeutung. Als freiwilliges und bürgerschaftliches Engagement stiftet es Gemeinschaft, ermöglicht persönliche und fachliche Entwicklung und stärkt das Gefühl der Selbstwirksamkeit. Insbesondere in ländlichen Räumen ersetzt und gestaltet es als selbstorganisierte Bürgerkultur wichtige Strukturen der Daseinsvorsorge vor Ort. Darüber hinaus ist das Ehrenamt ein wesentlicher Motor des kulturellen Lebens in ländlichen Räumen.

Durch verdichtete Lebens- und Arbeitsformen sowie veränderte Interessen der Bevölkerung sinkt jedoch die allgemeine Bereitschaft, sich für ein Amt zu verpflichten oder in festen Strukturen zu engagieren. Entsprechend groß sind die Schwierigkeiten, für diese Form des bürgerschaftlichen Engagements eine junge Generation zu gewinnen. Auch mit Blick auf das steigende Durchschnittsalter ist es notwendig, das Ehrenamt für neue Ideen und Formen des Engagements zu öffnen und für eine jüngere und diverse Zielgruppe attraktiv zu machen.

Um dem Ehrenamt in Baden-Württemberg eine Perspektive zu bieten, sollten Vorschriften vereinfacht und Unterstützungsleistungen ausgebaut werden. Erst kürzlich hat der Normenkontrollrat Baden-Württemberg einen Empfehlungsbericht herausgegeben, in dem die bürokratischen Belastungen für Vereine und Ehrenamt untersucht und Bereiche für mögliche

Entlastungen definiert werden.¹⁷ Darüber hinaus ist eine bessere Wertschätzungs- und Anerkennungskultur nötig. Bürgerschaftliches Engagement sollte intrinsisch motiviert sein, darf aber auch im künstlerischen und kulturellen Bereich nicht als günstige Alternative zur Übernahme freiwilliger Aufgaben missbraucht werden. Neben der Gewährung von Ehrenamtszuschüssen sollten ehrenamtliche Leistungen beispielsweise bei der Beantragung von Fördermitteln als Eigenmittel anrechenbar sein. Zudem braucht es weitere hauptamtliche Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner, die ehrenamtliche Akteurinnen und Akteure unterstützen: bei Fragen zum Datenschutz und zum Veranstaltungsrecht oder bei der Beantragung von Fördermitteln.

Das Ehrenamt braucht umfassendes Fachwissen, das nur durch strukturierte Ausbildungs- und Fortbildungsangebote aufgebaut werden kann. Ein Beispiel sind die Bildungs- und Serviceangebote, die unter dem Arbeitstitel „Kompetenznetzwerk Amateurmusik“ durch zehn Mitgliedsverbände im Landesmusikverband Baden-Württemberg konzipiert wurden und eine zukunftsorientierte, qualitätsvolle Amateurmusik unterstützen sollen.¹⁸ Auch weitere Qualifizierungsmodule der Landesverbände sowie externer Expertinnen und Experten können zur Motivation und Kompetenz der ehrenamtlichen Akteurinnen und Akteure beitragen. Nicht zuletzt können sie auch beruflich oder für Familienaufgaben von Nutzen sein.

Ebenso sollte es seitens der Kommunen eine möglichst unbürokratische Unterstützung für die Eigeninitiative von Bürgerinnen und Bürgern sowie regionaler Schlüsselpersonen und „Raumpioniere“¹⁹ geben. Durch spezielle Angebote und Programme könnten vor allem Kinder, Jugendliche, Seniorinnen und Senioren für ein Ehrenamt begeistert und zur Übernahme von Verantwortung motiviert werden.

Gute Rahmenbedingungen gewährleisten

Kulturakteurinnen und -akteure sind auf gute Arbeits- und Rahmenbedingungen angewiesen. Die Stärkung der Kulturarbeit in ländlichen Räumen gelingt daher

nur, wenn die Voraussetzungen in allen relevanten Bereichen gegeben sind: von einer ausreichenden Verkehrsanbindung und Breitbandversorgung über qualitative Bildungsangebote und Arbeitsplätze bis hin zu einem sozialen Milieu, in dem sich Kultur frei entwickeln kann. Die Verantwortung auf Landesebene liegt daher bei mehreren Ministerien; Querschnittsaufgaben müssen ressortübergreifend bearbeitet werden.

Auch auf Ebene der Gemeinden und Landkreise sind Verantwortungsgemeinschaften und interkommunale Kooperationen notwendig, um gemeinsame Maßnahmen und regionale Kulturentwicklungsprozesse auf den Weg zu bringen. Zahlreiche Städte und Regionen sowie einzelne Länder haben bereits damit begonnen, kulturpolitische Strategien im Austausch mit vielfältigen Akteurinnen und Akteuren zu erarbeiten und regelmäßig fortzuschreiben, um die Potenziale vor Ort zu erschließen. Auch der „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ hat verdeutlicht, welche Chancen in einem spartenübergreifenden Beteiligungsprozess liegen. Ein gemeinsames Bekenntnis für die Förderung von Kunst und Kultur sowie eine zugängliche und wertschätzende Haltung seitens Verwaltung und Politik ist für diese Form der Zusammenarbeit unerlässlich.

Darüber hinaus ist der Bedarf an professionellen Beratungs- und Vernetzungsstrukturen in ländlichen Regionen sehr hoch. Notwendig sind kompetente Ansprechpersonen in der Verwaltung, die die regionale Kulturentwicklung verantworten, Kulturakteurinnen und -akteure bei der Antragstellung und Abrechnung von Fördermitteln beraten sowie Veränderungsprozesse kultureller Einrichtungen und Vereine unterstützen. Als „Zwischenraummanager“²⁰ agieren sie an der Schnittstelle zwischen Kultur, Politik und Verwaltung und vernetzen regionale Akteurinnen und Akteure. Auf interkommunaler Ebene dienen sie als beratende Fachstelle für kleinere Gemeinden und Städte, die kein offizielles Kulturamt haben. Auf diese Weise wirken sie auch in die kommunale Kulturpolitik hinein, die oftmals von der Überzeugungskraft örtlicher Entscheidungsträgerinnen und -träger abhängig und nicht zwingend konzeptionell durchdacht ist²¹.

Den Dialog fortsetzen

Das „Forum: Kunst und Kultur in ländlichen Räumen“ hat in drei Veranstaltungen an verschiedenen Orten in Baden-Württemberg mehr als 200 Personen aus den Bereichen Kunst, Kultur, Politik, Verwaltung und Regionalentwicklung miteinander ins Gespräch gebracht. Sie alle haben sich mit ihren jeweiligen Kompetenzen und Erfahrungen sowie mit guten Hinweisen und Ideen eingebracht. Der Konsens, dass dieser Dialog – auf Ebene des Landes oder der Regionen, organisiert durch das Ministerium oder durch die Verbände und Kommunen – fortgeführt werden muss, ist groß. Dies ist aus zwei Gründen wichtig: Wenn Kunst und Kultur auch in Zukunft Relevanz haben sollen, müssen Ziele und Rahmenbedingungen gemeinsam über Zuständigkeiten hinweg erarbeitet und evaluiert werden. Es braucht starke Verantwortungsgemeinschaften auf und zwischen den verschiedenen Ebenen. Zum anderen können durch einen solchen Beteiligungs- und Austauschprozess auch die Themen integriert werden, die sich erst im weiteren Verlauf als wichtig herausstellen.

Auch im „Forum: Kunst und Kultur in ländlichen Räumen“ konnten nicht alle wichtigen Aspekte diskutiert, bearbeitet oder berücksichtigt werden. Beispielsweise ist die Einbindung eines jungen und diversen Teilnehmerkreises nur ansatzweise gelungen und wird eine Aufgabe für zukünftige Prozesse sein. Ebenso wurden die Möglichkeiten, die sich durch die Digitalisierung für Angebote der Vermittlung und Teilhabe in ländlichen Räumen ergeben, kaum besprochen. Aus dem Wissen heraus, dass es in diesem Bereich sehr erfahrene Kulturträger und gute Beispiele gibt, sollte es hierzu weitere Gespräche geben. Themen und Aspekte, die im Rahmen des Forums nicht abschließend diskutiert werden konnten, können als Anstoß für nachfolgende Dialogformen, Vernetzung und Zusammenarbeit verstanden werden.



- 1 Arbeitsstelle für literarische Museen, Marbach, und Literarische Gesellschaft, Karlsruhe.
→ <http://www.literaturland-bw.de> (abgerufen 30.11.2019)
- 2 Landesakademie Ochsenhausen.
→ <https://www.landesakademie-ochsenhausen.de/de> (abgerufen 16.12.2019)
- 3 Stiftung Internationale Musikschulakademie Kulturzentrum Schloss Kapfenburg
→ <https://www.schloss-kapfenburg.de> (abgerufen 30.11.2019)
- 4 Kunstverein KISS – Kunst im Schloss Untergröningen.
→ <https://www.kiss-untergroeningen.de> (Abgerufen 30.11.2019)
- 5 Arbeitsgemeinschaft der regionalen ländlichen Freilichtmuseen in Baden-Württemberg.
→ <http://www.landmuseen.de> (abgerufen 30.11.2019)
- 6 Vgl. Landesverband Amateurtheater.
→ <http://amateurtheater-bw.de/index.php/de/das-sind-wir.html> (abgerufen 16.12.2019)
- 7 Vgl. Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg.
→ <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/kunst-kultur/kultursparten/musik/amateurmusik/> (abgerufen 16.12.2019)
- 8 Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg (Hrsg.): Landesentwicklungsplan 2002 Baden-Württemberg, Stuttgart 2002, S. 9.
- 9 Vgl. Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat BMI.
→ <https://www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/gleichwertige-lebensverhaeltnisse/gleichwertige-lebensverhaeltnisse-node.html> (abgerufen 01.11.2019)
- 10 Vgl. Ministerium für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz Baden-Württemberg.
→ <http://www.leader-bw.de/pb/Lde/Startseite> (abgerufen 03.11.2019)
- 11 Projekteure bakv gUG (haftungsbeschränkt) – Büro für angewandte Kultur und Vermittlung.
→ <https://www.trafo-programm.de> (abgerufen 03.11.2019)
- 12 Vgl. Staatsministerium Baden-Württemberg: Die wesentlichen Ergebnisse des Deutschen Freiwilligen surveys (2014) des Deutschen Zentrums für Altersfragen (DZA) für Baden-Württemberg.
→ https://www.baden-wuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/dateien/PDF/160705_Anlage_2_zu_PM_074_Freiwilligen survey_2014_-_Die_wesentlichen_Ergebnisse.pdf (abgerufen 17.12.2019)
- 13 Vgl. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg.
→ https://www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/gesellschaft_be.html (abgerufen 03.11.2019)
- 14 Bspw. Produktionen „Pausa – Ein Stück Geschichte. Von Franz Xaver Ott.“ und „Ein Dorfspiel. Von Franz Xaver Ott.“
→ <https://www.theater-lindenhof.de> (abgerufen 30.11.2019)
- 15 Vgl. Oldenburg, Ray: The Great Good Place, New York 1991.
- 16 Vgl. Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg.
→ <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/kunst-kultur/kultursparten/theater/landesbuehnen/> (abgerufen 30.11.2019)
- 17 Vgl. Normenkontrollrat Baden-Württemberg: Entbürokratisierung bei Vereinen und Ehrenamt, Stuttgart 2019.
- 18 Vgl. Landesmusikverband Baden-Württemberg
→ <https://www.landesmusikverband-bw.de/cms/iwebs/default.aspx?mmd=8559&smid=48947> (abgerufen 16.12.2019)
- 19 Vgl. Willisch, Andreas: In Gesellschaft des Umbruchs. In: Faber, Kerstin/Oswald, Philipp (Hrsg.): Raumpioniere in Ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge, Leipzig 2013, S. 57-70.
- 20 Vgl. Föhl, Patrick S.: Kulturentwicklung in ländlichen Räumen – Planen, vernetzen und transformieren. Vortrag am 05.12.2019 in Singen. (Beitrag in dieser Dokumentation auf S. 148–153)
- 21 Götzky, Doreen: Kulturpolitik in ländlichen Räumen. Eine Untersuchung von Akteuren, Strategien und Diskursen am Beispiel des Landes Niedersachsen, Hildesheim 2012, S. 276f.
→ <http://d-nb.info/1036425487/34> (abgerufen 01.11.2019)

Handlungsempfehlungen

Die Förderung von Kunst und Kultur ist eine kommunale Pflichtaufgabe. Förderprogramme zur Regionalentwicklung sollten Kunst und Kultur explizit als Handlungsfelder benennen und mit einem gesonderten Förderschlüssel ausstatten.

Um angemessene Rahmenbedingungen für die Kulturarbeit in ländlichen Räumen herzustellen, müssen Land, Landkreise, Städte und Gemeinden gemeinsam Verantwortung übernehmen und ressortübergreifend zusammenarbeiten.

Damit sich zentrale und dezentrale Kulturangebote sinnvoll ergänzen können, müssen neue und bessere Mobilitätslösungen für das Publikum, die Teilnehmenden sowie für die Künstlerinnen und Künstler gefunden werden.

Gute Kulturangebote brauchen adäquate und attraktive Veranstaltungsorte mit entsprechender Ausstattung. Im Rahmen von Sanierungen sollte zusammen mit den örtlichen Akteurinnen und Akteuren sowie den umliegenden Gemeinden überlegt werden, wo welche Schwerpunkte gesetzt und welche Orte für Kultur ertüchtigt werden können.

Kommunen sollten durch eine entsprechende Förderung dazu ermutigt werden, leerstehende Gebäude und Ortsmitten durch künstlerische und soziokulturelle Prozesse wiederzubeleben und neue Formen der Zusammenarbeit anzustoßen.

Die Weiterentwicklung der Kulturarbeit in ländlichen Räumen sollte von einem regionalen und interdisziplinären Netzwerk getragen und von den Kommunen vorangetrieben und professionell organisiert werden. Dabei sollten vorhandene Strukturen gestärkt und sichtbar gemacht werden.

Die flächendeckende Etablierung kompetenter Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für die regionale Kulturentwicklung, die Beratung und Vernetzung der regionalen Akteurinnen und Akteure ist erforderlich, um das kulturelle Leben in ländlichen Räumen nachhaltig zu stärken.

Durch entsprechende Beratung und den Abbau von Vorschriften können ehrenamtliche Akteurinnen und Akteure von Verwaltungsaufgaben entlastet werden.

Die Kriterien und Regularien von Förderprogrammen des Landes, des Bundes und der EU sollten möglichst einfach sein, damit eine Antragstellung auch für kleinere Kulturinitiativen attraktiv ist.

Bei Förderprogrammen des Landes, des Bundes und der EU, die sich an Vereine richten, muss es möglich sein, ehrenamtliche Leistungen als Eigenanteil anzurechnen oder Ehrenamtszuschüsse und Verpflegungskosten für Ehrenamtliche anzusetzen.



Förderkriterien, die das Land, der Bund oder die EU in ihren Förderprogrammen zu Kunst und Kultur definieren, müssen um Qualitätsmerkmale, die für die Kulturarbeit in ländlichen Räumen spezifisch und relevant sind, ergänzt werden: ortsspezifische Angebote, Grad der Teilhabe, Diversität, Kooperationen und anderes.

Für die Entwicklung und Etablierung neuer Ideen, Formate und Strukturen ist eine Förderung notwendig, die sich an den jeweiligen Potenzialen, Prozessen, Akteurinnen und Akteuren orientiert: etwa durch Zielvereinbarungen oder Rahmenverträge, begleitende Beratung in der Konzeptions-, Umsetzungs- und Abschlussphase.

Verbände, Kommunen, landesweite Fachstellen und weitere Einrichtungen sollten strukturierte Qualifizierungsangebote für haupt- und ehrenamtliche Kulturakteurinnen und -akteure, bürgerschaftlich engagierte Personen und neue Zielgruppen anbieten. Unterstützungsangebote etwa durch Integrationsbotschafter oder interkulturelle Projekte motivieren zur Übernahme von Verantwortung.

Kulturelle Einrichtungen und Vereine müssen ihre Strukturen und Arbeitsweisen mit Blick auf künftige Anforderungen weiterentwickeln und sollten daher begleitet werden.

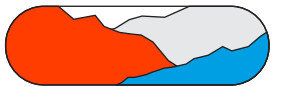
Kunst und Kultur müssen noch besser in den schulischen Alltag eingebunden und um regional bedeutsame Bereiche erweitert werden. Kultureinrichtungen sollten sich noch stärker als Anlaufstellen und Lernorte öffnen, ihre Angebote und Nutzungsmöglichkeiten erweitern. Auch Vereine sind wichtige Akteure der kulturellen Bildung in ländlichen Räumen.



Schloss Ettlingen gehörte zu den Veranstaltungsorten des Dialogprozesses in ländlich geprägten Regionen.



Statements



Christoph Palm, Präsident des Landesmusikverbandes Baden-Württemberg und OB a. D.: „Wir werden uns als Konsequenz unserer heterogenen Gesellschaft die Mühe machen müssen, überall individuelle oder zumindest auf lokale Besonderheiten angepasste Lösungen zu finden. Es ist mir wichtig, darauf hinzuweisen, dass ein Grundprinzip unseres Staatswesens, nämlich das Subsidiaritätsprinzip, die Vereinsautonomie beinhaltet. Vertrauen wir bitte darauf, dass Entscheidungskompetenz und Handlungsfreiheit für die Akteure vor Ort positive Kräfte freisetzen werden. Für ihr eigenes, persönliches Umfeld sind die meisten Menschen am Ehesten bereit, sich mit vollem Einsatz zu engagieren.“

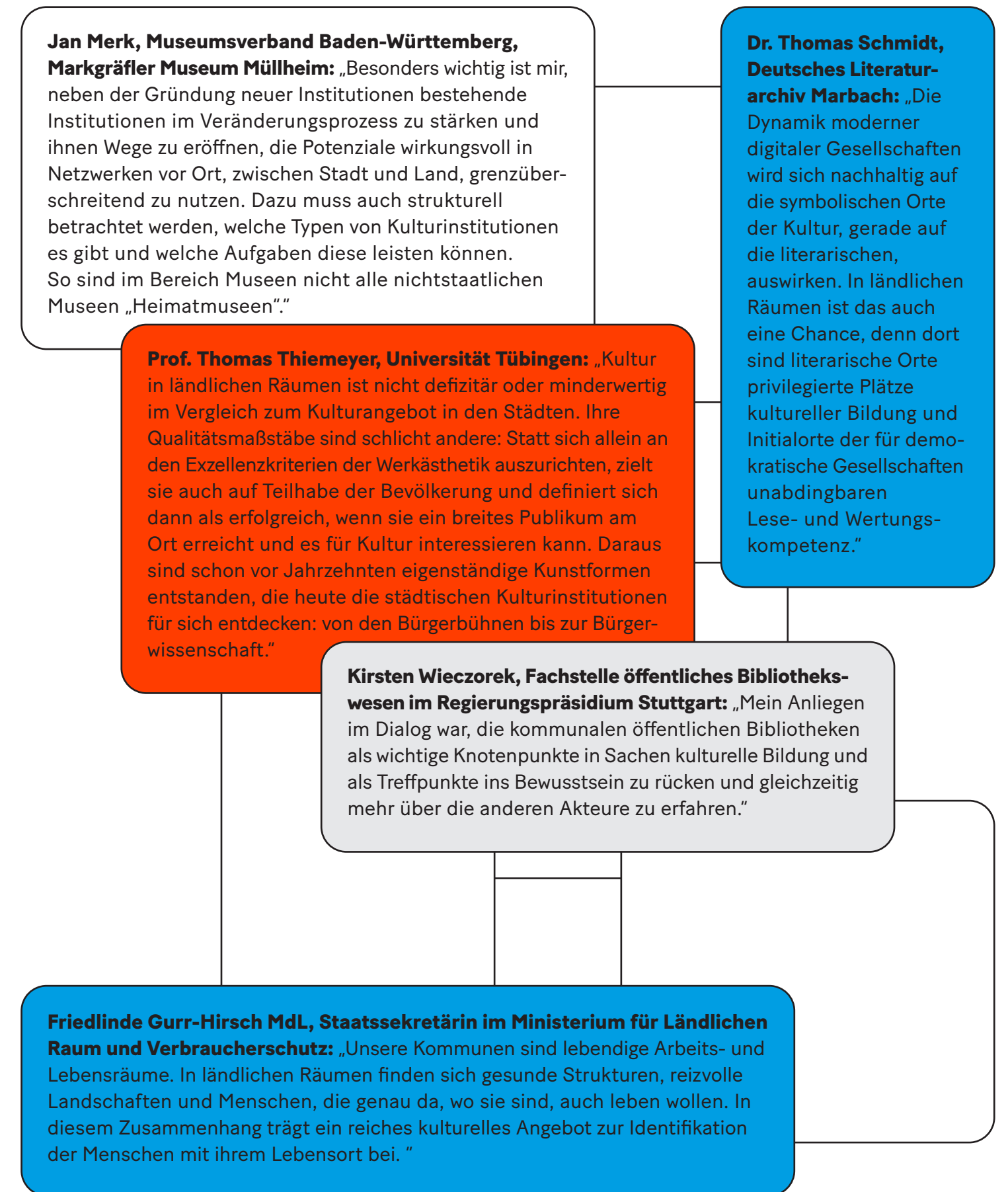
Klaus Pavel, Landrat Ostalbkreis: „Kunst und Kultur sind „harte“ Standortfaktoren und nicht nur „weiche“, wie allgemein behauptet wird. Was wäre eine Raumschaft ohne Kultur? Kunst und Kultur machen eine Raumschaft stark. Sie sind keine freiwillige Aufgabe der Kommunalpolitik; sie müssten eine Pflichtaufgabe sein.“

Prof. Dr. Hermann Wilske, Präsident Landesmusikrat Baden-Württemberg: „Auch wenn die ländlichen Räume Baden-Württembergs aufgrund ihrer beachtlichen ökonomischen Entwicklung und kulturellen Vielfalt kaum mit anderen Bundesländern verglichen werden können, so ist eine noch intensivere Förderung des musikalischen Lebens in Breite und Spitze nicht nur unabdingbar, sondern letztlich auch eine Frage der Bildungsgerechtigkeit.“

Susanne Rehm, Geschäftsführerin der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Baden-Württemberg: „Um die Teilhabe von Kindern und Jugendlichen an Kunst und Kultur in ländlichen Räumen zu ermöglichen, braucht es einen gut funktionierenden ÖPNV oder mehr Förderung und Unterstützung für mobile Angebote der kulturellen Bildung.“

Reiner Hoff, geschäftsführender Vorstand Landesverband Kommunale Kinos Baden-Württemberg im Bundesverband Kommunale Filmarbeit: „Das Kino lebt. Film als Kunst und sein Kulturort Kino stehen längst in einer Reihe mit Theatern, Musikstätten, Bibliotheken und Museen und werden zunehmend auch in Klein- und Mittelstädten als Beitrag zur kulturellen Teilhabe und zum gesellschaftlichen Zusammenhalt betont.“

Thorsten Weckherlin, Intendant Landestheater Tübingen: „Eigentlich ist eine Landesbühne das Theater der Zukunft: ein Theater, das Profis und Nicht-Profis, Städte und die sogenannte „Fläche“ miteinander vernetzt, ins Gespräch bringt, für Austausch und Bewegung zwischen diesen scheinbar so weit auseinanderliegenden Kulturen sorgt.“



Beratung, Entwicklung und Vernetzung

Arbeitsstelle für literarische Museen und Gedenkstätten (alim) Die beim Deutschen Literaturarchiv Marbach angesiedelte Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten (alim) betreut annähernd einhundert literarische Museen und Gedenkstätten in Baden-Württemberg literaturwissenschaftlich und museumsdidaktisch. Diese bundesweit einmalige Einrichtung bietet auch eine finanzielle Unterstützung aus Landesmitteln und fördert so Dauer- und Sonderausstellungen, bestandserhaltende und -erschließende Maßnahmen, museumspädagogische Materialien und Veranstaltungen. Neben ihrer bibliophilen Reihe „Spuren“, die sich literarischen Schauplätzen in Baden-Württemberg widmet, publiziert das alim die Broschüren „Per Pedal zur Poesie“ mit literarischen Radwegen.

→ <http://www.dla-marbach.de/alim/>

Regionalmanager Analog zu städtischen Kulturamtsleiterinnen und Kulturamtsleitern hat die Regionalmanagerin oder der Regionalmanager Kultur eine beratende und koordinierende Funktion auf interkommunaler Ebene. Die Aufgaben liegen in der strategischen Weiterentwicklung des regionalen Kulturangebots durch die Beratung und Vernetzung der kulturellen Einrichtungen, Vereine und Akteure. Als „Zwischenraummanager“ vermittelt die Stelle zwischen Verwaltung und Kultur, unterstützt bei der Beantragung und Abrechnung von Fördermitteln, entlastet ehrenamtliche Vereine und Initiativen bei ihrer praktischen Arbeit oder wirbt gezielt Fördermittel für die regionale Kulturarbeit ein. Das Pilotprojekt „Regionalmanagerin / Regionalmanager Kultur“ wird durch das Programm „Trafo – Modelle für Kultur im Wandel“ der Kulturstiftung des Bundes und das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg getragen. Beteiligt sind die Landkreise Hohenlohe, Ostalb, Rems-Murr, Reutlingen und Waldshut sowie die KulturRegion Karlsruhe.

→ <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/pilotprojekt-regionalmanager-kultur-startet/>

Baden-Württemberg und seine Kelten Mit der kulturpolitischen Konzeption „Baden-Württemberg und seine Kelten“ widmet sich die Landesregierung dem keltischen Erbe, das sich mit zahlreichen Fundstätten und Museen über nahezu alle Regionen erstreckt. Ausgehend von bedeutsamen Keltenfundstätten, die zum großen Teil in ländlichen Regionen liegen, sollen dort moderne Lern- und Erlebniswelten entstehen und landesweit die Welt der Kelten sichtbar gemacht und anschaulich vermittelt werden. An der Erarbeitung und Umsetzung dieser ganzheitlichen Konzeption unter der Federführung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst sind die für Bildung, Ländlichen Raum, Tourismus und Wirtschaft zuständigen Ministerien, das Landesamt für Denkmalpflege sowie die Landesmuseen beteiligt. Zum Netzwerk gehören außerdem die Kommunen sowie viele ehrenamtlich tätige Menschen, die sich in Keltenvereinen oder in anderer Weise für die Erhaltung des keltischen Erbes einsetzen.

→ <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/baden-wuerttemberg-und-seine-kelten/>

Vereinscoaching

Notruf Verein Auf der Internetseite des Bundes Deutscher Blasmusikverbände findet sich ein Link zur Initiative „Notruf Verein“. Dort können die verbandsangehörigen Musikvereine kompetente Unterstützung bei der Bewältigung aktueller Anforderungen und Probleme anfordern. Nach der erfolgten Meldung nehmen die zuständigen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner Kontakt zu den Vereinen auf und erarbeiten zusammen mit ihnen einen Rettungsplan für den Verein. Diese Hilfe zur Selbsthilfe wird auch von anderen Vereinen nachgefragt.

→ <http://www.notruf-verein.de> oder über → <https://blasmusikverbaende.de/bdb-ev/>



Mobile und digitale Angebote kultureller Bildung

Netz-Werk-Orchester: Per Livestream aufs Land Mit „Netz-Werk-Orchester: Per Livestream aufs Land“ setzt sich die Württembergische Philharmonie Reutlingen für eine interaktive Musikvermittlung in der Region ein. Im Mittelpunkt stehen Schulen in ländlicher Umgebung, für die ein Konzert- oder Probenbesuch zeitlich und finanziell nicht möglich ist. Die Orchesterprobe wird per Livestream aus dem Studio der Württembergischen Philharmonie Reutlingen in die teilnehmenden Schulen übertragen. Die Schülerinnen und Schüler werden in die Vorbereitung und Durchführung der Termine eingebunden.

→ <https://www.wuerttembergische-philharmonie.de/musik/netz-werk-orchester/>

Ehrenamt und bürgerschaftliches Engagement bilderhaus e. V. in Gschwend Konzipiert von einer Programmgruppe und unterstützt durch ein breites ehrenamtliches und zivilgesellschaftliches Engagement veranstaltet der Verein bilderhaus jährlich den „Musikwinter“, eine vielseitige Veranstaltungsreihe mit Prominenz aus aller Welt. Inmitten des Schwäbischen Waldes ist eine Art Kulturzentrum entstanden, in dem über mehrere Monate hinweg Konzerte mit Jazz und Klassik, Literatur- und Theaterabende sowie Vorträge zu aktuellen Themen und Fragestellungen zu erleben sind.

→ <https://www.bilderhaus.de>

Kulturentwicklung in ländlichen Räumen – planen, vernetzen, transformieren

Das seit Jahren erstarkende Thema „Kultur in ländlichen Räumen“ impliziert vielerlei und ist zugleich in hohem Maße erklärungsbedürftig. Zunächst weckt es die Assoziation, dass sich Kultur in ländlichen Räumen per se anders darstellt als Kultur in Städten und Ballungsgebieten. Man assoziiert Brauchtum und gleichzeitig experimentelle künstlerische Freiräume, in denen Neues entsteht, man denkt an Inkubatoren einer lokalen oder regionalen kulturellen Identität, deren Stärkung und Entwicklung aufgrund der Globalisierungseffekte (wieder) zunehmend in das kulturpolitische Interesse rücken. Man denkt an den ländlichen Raum als wiederentdeckten Sehnsuchtsort von Entschleunigung und nachhaltigen Lebensmodellen. Unterdessen dominieren aber auch Bilder leergefegter Dörfer oder auch von überdimensionierten Kulturhäusern in Klein- und Mittelstädten der neuen Länder. „Kultur in ländlichen Räumen“ wird darüber hinaus gerne negativ verstanden als die abseitige, triviale Kulturarbeit in der Peripherie. Diese positiven wie negativen Bilderketten ließen sich beliebig verlängern.¹

Zunächst ist folglich mehr Trennschärfe gefragt. Häufig werden in kulturpolitischen und kulturmanagerialen Diskursen globale Begrifflichkeiten eingeführt, um Entwicklungen zu subsumieren, die sich realiter weitaus differenzierter darstellen und grundsätzlich einer stärkeren situations- und aufgabenbezogenen Kontextualisierung bedürfen. Denn einige der aufgerufenen Entwicklungen spielen sich zugleich in städtischen Räumen ab. Und die typischen großstädtischen Debatten einer Kulturpolitik um die Zukunft der Infrastruktur oder die Ungerechtigkeiten der öffentlichen Kulturförderung werden ebenso in zahlreichen Mittel- und Kleinstädten, den Zentren der ländlichen Räume, geführt. Eine strikte Trennung oder gar Polarisierung

von städtischen und ländlichen beziehungsweise regionalen Diskursen über Kulturentwicklung scheint folglich wenig zielführend. Die segmentierten Betrachtungsweisen blenden zudem Vernetzungs- und Koordinationspotenziale zwischen Ballungszentren und der Peripherie aus.

Um der „Kulturentwicklung in ländlichen Räumen“ für den vorliegenden Beitrag ein Gesicht zu verleihen, bietet sich eine Unterteilung von „Lebensräumen der Kulturpolitik“ an, wie sie Olaf Martin im Jahrbuch für Kulturpolitik 2013 definiert hat.² Zunächst beschreibt er die Großstadt als „Treibhaus“, die große Energien, aber auch umfängliche öffentliche Gelder aufwendet, um Kultur zu ermöglichen. Die Klein- und Mittelstädte beschreibt Martin als „Gärten“, die sich bezüglich ihren kulturellen Infrastrukturen an denen der Großstädte orientieren, aber diese nicht vergleichbar ausstatten können, obwohl sie ebenfalls umfängliche Aufgaben – wie die Versorgung der ländlichen Räume – erfüllen müssen. Gleichfalls leisten ehrenamtliche Initiativen einen bedeutenden Beitrag zum kulturellen Leben. Die ländlichen Räume im engeren Sinne, die von Breitenkultur aber auch zunehmend von neuen experimentellen Kulturinitiativen („Sonderbiotope“) geprägt sind, beschreibt er als Gebiet der „Felder, Wälder und Wiesen“.

Martins begriffliche Unterteilung kann sicherlich noch weitergehend geschärft werden, sie führt aber bereits eindrücklich vor Augen, dass es den einen ländlichen Raum nicht gibt, sondern verschiedene Raumtypen, die sich je nach geografischer Lage, soziodemografischer Zusammensetzung und (kultur-)historischer Entwicklung äußerst disparat darstellen können und häufig in Interdependenz zu anderen Raumtypen stehen. Er zeigt auf, dass Kulturpolitik, Kulturarbeit und Kulturmanagement in ländlichen Räumen ebenso



komplex sind wie in städtischen Kontexten, müssen doch stets verschiedene Handlungs- und Anforderungsebenen zusammengebracht werden.

Zunahme von konzeptbasierten Planungsverfahren in ländlichen Räumen

Angesichts dieser Komplexität, die durch den – wie in den Ballungsgebieten – kulturellen Wandel, aber häufig auch durch demografische Verwerfungen befeuert wird, nehmen konzeptbasierte Planungsverfahren in der Kulturpolitik in ländlichen Räumen zu.³ Hier wähen sich die ländlichen Räume abermals in guter Gesellschaft, geht diese Entwicklung doch kongruent mit der auf städtischer Ebene, auf Landesebene und sogar zunehmend auch auf Bundesebene.⁴ Kulturentwicklungsprozesse können Bestehendes analysieren und auf dieser Grundlage Ziele, Maßnahmen sowie kulturpolitische Grundsätze formulieren und – als Governance-Ansatz verstanden – kooperatives Handeln stärken.⁵ Das gilt allerdings für die Bundesebene ebenso wie für die städtischen und ländlichen Räume.⁶ Warum sollte man folglich das Thema strategische Kulturentwicklung für die ländlichen Räume explizit bearbeiten, wenn sowohl die methodischen Herangehensweisen als auch die Fragestellungen auf den ersten Blick nicht so stark voneinander abweichen? Dafür lassen sich Gründe nennen:

– Auch wenn sich Herausforderungen (z. B. demografischer Wandel) und zentrale Themen (z. B. Kulturtourismus) in Stadt und Land ähnlich darstellen, sind sie im Detail disparat, da die Einflussfaktoren und Grundbedingungen andere sind.

- Hinzu kommen spezifische Diskurse wie die Beziehung von regionalen Zentren und ihrem ländlichen Umfeld (Stichwort Umlandfunktion), der Umgang mit schwimmenden Grenzen zwischen Laienkultur und professionellen Kunst- sowie Kulturproduktionen auf engem Raum oder beispielsweise in lokalen und regionalen Kulturförderprogrammen.
- Die Situation der kulturellen Infrastruktur und öffentlichen Kulturförderung in sogenannten schrumpfenden ländlichen Regionen ist mitunter derart prekär, dass hier in den kommenden Jahren neuartige Modelle erprobt, Infrastrukturen umgebaut und neue kulturpolitische Ansätze formuliert werden müssen. Diese Prozesse gilt es durchdacht, also so weit möglich geplant, und kooperativ zu gestalten, um möglichst viele Akteurinnen und Akteure für entsprechende Wandlungsprozesse zu gewinnen. Dies stellt neue Anforderungen an die Kulturentwicklungsplanung und muss gesondert betrachtet werden. Zugleich entstehen hier idealiter neue Denk- und Planungsansätze, die auch für den großstädtischen Raum und ebenso im internationalen Kontext interessant sein können.
- Darüber hinaus lässt sich eine nähere Beleuchtung dieser Thematik auch diametral ableiten. Durch das Offenlegen zahlreicher grundsätzlicher Parallelen (z. B. ähnliche Grundsatzfragen, Maßnahmen- und Themenansätze) zwischen den ländlichen Räumen und den städtischen Zentren können Brücken gebaut werden, um gemeinsam an Zukunftsfragen zu arbeiten und voneinander zu lernen – dies gilt selbstredend abermals für die internationale Ebene. Gleichzeitig können auf diese Weise die oft in kulturpolitischen Debatten vernachlässigten ländlichen Räume mehr Aufmerksamkeit erfahren.

Besondere Themen von Kulturentwicklungsprozessen in ländlichen Räumen

In ländlichen Räumen lassen sich grundsätzlich drei zentrale Entwicklungsfelder beziehungsweise Fragestellungen von Kulturplanungsprozessen differenzieren:

1. Kulturpolitische Kern- und Grundsatzfragen,
2. Querschnittsmaßnahmen sowie
3. sparten- und einrichtungsspezifische Fragestellungen.

Erstens: Die vielfach zu beobachtende demografisch bedingte Schrumpfung in ländlichen Räumen, gepaart mit einem zu erwartenden Rückgang öffentlicher Förderung (Schuldenbremse u. a.) implizieren für sich genommen bereits einen Paradigmenwechsel, das heißt entweder muss Kulturpolitik ständig wachsende Anteile der öffentlichen Etats der Kulturförderung widmen (und dies entsprechend auch anderen Ressorts gegenüber legitimieren) oder nach anderen Lösungen suchen.⁷ Insbesondere vor diesem Hintergrund beziehen sich kulturpolitische Kern- und Grundsatzfragen auf die Reflexion vorhandener Konzepte, Instrumente, Mechanismen und Wirkungsweisen. Im ländlichen Raum sind vor allem folgende Fragen zentral:

- Einführung neuer Kulturförderrichtlinien basierend auf nachhaltigen Kriterien für den ländlichen Raum (Verhältnis Angebot und Nachfrage, Kooperations- und Koordinationsgebot, Erreichbarkeit, Identitätsförderung, Umlandfunktion, alternative Formen der Kulturförderung von Laienkultur in Bezug auf Förderfähigkeit, aber auch bezüglich anderen Möglichkeiten der Unterstützung wie z. B. Beratung),⁸
- Umbau der kulturellen Infrastruktur vorantreiben (z. B. wie können andere Akteurinnen und Akteure an der vorhandenen Infrastruktur partizipieren? Bildung von Verbänden, mobile Angebote, Umnutzung vorhandener Infrastrukturen, Nutzung von leerstehenden Räumen und Flächen für kulturelle Veranstaltungen),
- Umverteilungsfragen beantworten (Umlandfunktion von Kultureinrichtungen und Umlagefinanzierung, „Kulturförderabgaben“ etc.),

- Bildung kulturpolitischer Schwerpunkte (Bündelung der Mittel in bedarfsgerechte Entwicklungsfelder, gerade auch im Kontrast zu großstädtischen, also ohnehin verfügbaren Angeboten etc.) und Formierung eines neuen Selbstverständnisses in Bezug auf die intendierte Wirkung von Kulturpolitik und Kulturarbeit (z. B. Stärkung regionaler Identität, Kulturentwicklung als wichtigen Teil der Kommunalentwicklung begreifen),
- kritische Prüfung des möglichen, sinnvollen, zumutbaren Grades der Aktivierung bürgerschaftlicher Beteiligung als Alternative staatlicher Daseinsfürsorge im Kulturbereich.

Zweitens: Auf Basis dieser grundsätzlichen Betrachtungsfelder werden in einer großen Zahl gegenwärtiger Planungsverfahren außerdem weitergehende Querschnittsmaßnahmen bei Kulturentwicklungsprozessen in ländlichen Räumen bearbeitet, die in der Regel für einen beachtlichen Teil der Kulturakteurinnen und -akteure aus dem öffentlichen, privat-gemeinnützigen und privat-kommerziellen Kulturbetrieb von Bedeutung sind und auf eine Intensivierung von Koordination sowie Kooperation setzen. Hierzu zählen vor allem die folgenden aktuellen – oder wiederentdeckten – Entwicklungsfelder:

- Regional- und Kommunalentwicklung im Allgemeinen (z. B. stärkere Bearbeitung von kulturellen Themen im Rahmen von „Leader“-Projekten) sowie Identitätsentwicklungs- und Findungsprozesse,
- Stärkung der kulturellen Bildung, der Kulturvermittlung und kulturellen Teilhabe,
- Förderung des Ehrenamts und Förderung von lokalen wie regionalen Schlüsselpersonen (z. B. sogenannte „Heroes“),
- Implementierung neuer trisektoraler Governance-Strukturen aufgrund des Wegfalls respektive der Reduzierung kulturpolitischer Ämter und von Personal in den Kulturverwaltungen, um ein neues – und bestenfalls – tragfähiges kulturpolitisches Netzwerk zu erschaffen,
- Stärkung des Kulturtourismus und des Kulturmarketings, teilweise auch der Kulturwirtschaft.



Diese Querschnittsmaßnahmen und -themen decken sich zum Teil mit denjenigen, die auch in den Großstädten diskutiert werden. Allerdings sind in ländlichen Räumen andere Strukturen und Voraussetzungen vorzufinden. Nicht selten müssen erst neue „Gefäße“ geschaffen werden – in der Regel ohne den Einsatz zusätzlicher Mittel, also durch die Veränderung oder Zusammenlegung vorhandener Einrichtungen sowie durch die Bildung neuer Allianzen mit Akteuren (auch außerhalb des Kulturbereichs –, um diese Maßnahmen überhaupt erst qualitativ durchzuführen zu können.

Drittens: Die oben dargestellten Fragestellungen führen zur weitergehenden Betrachtung einzelner Sparten und Einrichtungen. Einerseits ergeben sich aus den genannten Querschnittsmaßnahmen und kulturpolitischen Grundsatzfragen konkrete Erfordernisse an die vorhandenen Kultureinrichtungen und -projekte. Andererseits werden im Rahmen von Kulturentwicklungsplanungen weitergehende Desiderate offengelegt. Hierzu zählen konkrete Finanzierungs-, Investitions- und Entwicklungsfragen. Im ländlichen Raum steht hier nicht selten die Bildung von Netzwerken im musealen Bereich im Mittelpunkt beziehungsweise im Bereich des kulturellen Erbes oder die Situation der Einrichtungen kultureller Bildung (insbesondere Musikschulen, Volkshochschulen und Jugendkunstschulen) ebenso – falls vorhanden – die zukunftsorientierte Entwicklung örtlicher Theater und Orchester.

Meisterinnen und Meister der Zwischenräume

Der Conclusio kann ein zentraler Befund vorweggenommen werden. Wenn kooperative Kulturentwicklung gelingen soll, bedarf es einer koordinierenden und kommunikativen Kraft, die ausschließlich dieser Aufgabe gewidmet ist. Ein Ansatz sind die sogenannten „Meisterinnen und Meister der Zwischenräume“ von Gernot Wolfram und dem Autor dieses Beitrages.⁹

Kulturmanagerinnen und Kulturmanager im internationalen wie nationalen Kontext agieren heute mehr und mehr in Zwischenräumen, die von ihnen einen

erweiterten organisationalen, ästhetischen und politischen Denk- und Handlungsraum fordern. Man denke nur an die expansive Entfaltung des Kulturtourismus und der kulturellen Bildung auf der kulturpolitischen Agenda in zahlreichen Ländern.

Eine nachhaltige und sinnhafte Entwicklung kann gelingen, wenn in den Räumen zwischen Kultur und Bildung, zwischen Kultur und Tourismus sowie zwischen den vielen anderen „Bindestrich“-Feldern zeitgemäßes Kulturmanagement stattfindet. Dieses muss übersetzen, verhandeln, koordinieren und partizipative Möglichkeitsräume aufzeigen und abstecken. Andernfalls besteht die Gefahr, dass diese für die Kultur zunehmend bedeutsamen – da neue Wirkungskontexte und Partnerschaften ermöglichenden – Querschnittsfelder zu Feigenblättern einer vermeintlich innovativen Kulturpolitik degenerieren. Gleichfalls besteht die Problematik, dass sich gewünschte Ergebnisse nicht einstellen, da die jeweiligen Pole nicht zusammenfinden.

Dasselbe gilt auch im grundsätzlicheren Sinne in Bezug auf die Anschlussfähigkeit von Kunst und Kultur an gesellschaftliche Diskurse. Hier ist ein zunehmender Übersetzungs- und Vermittlungsbedarf festzustellen. Dieser gilt auch für die Schnittstellen zwischen Kultur und Marketing sowie zwischen Kultur und Vermittlung, die neue konzeptionelle sowie methodische Ansätze der Besuchergewinnung und -bindung erproben. Zugleich erlangen Kunst und Kultur (wieder) eine wachsende Bedeutung in den großen Linien gesellschaftlicher Politikdiskurse wie in der Stadt- und Regionalentwicklung – insbesondere in Zeiten des demografischen Wandels, politischer Umbrüche und fiskalischer Krisen. Um hier sinnhafte – und die Kultur nicht überfordernde – Ideen und Projekte auf den Weg zu bringen, bedarf es eines kritischen Kulturmanagements. Dieses arbeitet gemeinsam mit den involvierten Akteuren an Kooperationsräumen für Kunst und Kultur, damit diese in den genannten Interdependenzen wirken können. Häufig herrscht in diesen Feldern ein Misstrauen oder eine Skepsis vor. Viele Künstlerinnen und Künstler befürchten, dass ihre Arbeit nach Effizienzlogiken umgedeutet werden soll. Genau hier können Kulturmanagerinnen und -manager als Transformationsbotschafter wirken: Veränderung kann dann fair gelingen, wenn Ängste, Misstrauen, Skepsis und

Zukunftssorgen aktiv betrachtet und nicht geleugnet oder negiert werden.¹⁰ In allen genannten sowie weiteren Feldern können Kulturmanagerinnen und Manager eine wichtige Rolle einnehmen, wenn sie ihre Position als „Meisterinnen und Meister der Zwischenräume“ ernstnehmen. Mit dieser Haltung schließt sich auch die Kluft innerhalb der seit Jahren geführten Diskussion, ob Kulturmanagerinnen und -manager eher dienend oder gestaltend tätig sein sollen. Sie sind beides im Kontext eines ermöglichenden „Zwischenraum-Managements“, das gleich zu setzen ist mit einem „zeitgemäßen Veränderungsmanagement“.

Conclusio

Die Ausführungen verdeutlichen, dass die Beantwortung der virulenten kulturpolitischen Fragestellungen und die daraus resultierenden Entwicklungserfordernisse in ländlichen Räumen einer durchdachten und strategisch orientierten Vorgehensweise bedürfen. Dabei lassen sich zusammenfassend verschiedene kulturpolitische Aufgaben in den Mittelpunkt rücken:¹¹

- Ermöglichung koordinierender und kommunikativer Strukturen als Grundvoraussetzung, um Kooperationen und Netzwerke tatsächlich gestalten sowie verfestigen zu können und damit auch das Fundament für alle weiteren Punkte zu legen,¹²
- transformative Kulturentwicklungsprozesse unterstützen und langfristig fördern, um sinnvolle und passfähige Ziele sowie Maßnahmen entwickeln und diese auch umsetzen zu können,¹³
- kulturelle Anschauung und Erfahrung für die Bevölkerung ermöglichen (z.B. Unterstützung der Breitenkultur und Brauchtumpflege sowie zugleich zeitgenössischer Kulturarbeit in ländlichen Räumen),
- der Bevölkerung Zugang zu kultureller Bildung und Teilhabe ermöglichen (z. B. mobile Angebote der Musikschulen in ländlichen Räumen, hybride Kulturangebote, kulturelle Projekte zur Selbstermächtigung),¹⁴

- kulturelles Erbe wie Bauten, Archive und Brauchtum sichern (z. B. durch die Schaffung neuer Verbundstrukturen) und diese für den Aufbau zeitgemäßer Kulturangebote sowie als regionale „Kulturanker“ nutzen,
- Kultur für Dritte (Tourismus etc.) bereitstellen, wenn entsprechende Potenziale vorhanden sind, und Kultur für Regionalmarketing nutzen, um neue Besucher zu gewinnen und die Identifizierung der Bevölkerung mit ihrer Region zu stärken.¹⁵

Alle Aufgabengebiete – die sich sowohl nach innen auf die Bevölkerung als auch nach außen, zum Beispiel auf Touristen, konzentrieren – unterliegen in ländlichen Räumen beträchtlichen Fliehkräften. Entsprechende Fragestellungen können nicht allein durch die Kulturpolitik beantwortet werden.¹⁶ Kultur existiert nicht losgelöst von anderen gesellschaftlichen Bereichen und nicht selten sind auch Fragen des öffentlichen Personennahverkehrs, des Breitbandanschlusses, der Bildungspolitik oder der Wirtschaftsförderung zu betrachten. Kulturentwicklungsprozesse können dies sichtbar machen und auf entsprechende Vernetzungen hinwirken. Gleiches gilt für die kulturellen Akteure, die durch solche Prozesse bestenfalls vorhandene Netzwerke stärken oder gar neue schaffen können. Denn ohne Kooperation, Abstimmung und auch Konsens darüber, was zukünftig gegebenenfalls nicht mehr im kulturpolitischen Fokus liegt, wird Kulturpolitik und Kulturarbeit in ländlichen Räumen einen zunehmend schweren Stand haben. Das heißt, Gewinner- und Verliererdiskurse sind stets zu erwarten und stellen alle Prozessbeteiligten auf die Probe. Andererseits bieten Kulturentwicklungsprozesse die Chance, festgefahrene Pfade zu verlassen, die Potenziale von Kunst und Kultur in den Mittelpunkt der Diskussion zu rücken und ihren Beitrag – abseits klassischer Marketingkampagnen – zur kommunalen Entwicklung klarer zu umreißen.¹⁷

Dieser Beitrag ist ein aktualisierter und erweiterter Vortragstext von Dr. Patrick S. Föhl aus dem Jahr 2014. Bei der Veranstaltung „Kunst und Kultur in ländlichen Räumen – Veränderungsprozesse in ländlichen Räumen“ am 5. Dezember 2018 im Kulturzentrum GEMS Singen bildete er die Basis der Diskussion.



- | | | | |
|---|---|----|---|
| 1 | Siehe exemplarisch Föhl, Patrick S./Wolfram, Gernot: Unterschätzte Kultur-Räume. In: Henze, Raphaela (Hrsg.): Kultur im Off, Künzelsau 2014, S. 17–22; Links, Christoph/Volke, Kristina (Hrsg.): Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland, Berlin 2009. | 8 | Vgl. auch Martin, Olaf: Kultur auf dem Land(e?), Bonn/Essen 2013. S. 173f. |
| 2 | Vgl. Martin, Olaf: Kultur auf dem Land(e?). Die Sprechblasen, Illusionen und Möglichkeiten einer Kulturpolitik in ländlichen Räumen. In: Sievers, Norbert/Blumenreich, Ulrike/Föhl, Patrick S. (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Thema Kulturpolitik und Planung, Bonn/Essen 2013, S. 171–174; und zur raumplanerischen Segmentierung von ländlichen Räumen: Morr, Markus: Ländliche Räume: Kulturarbeit und Kulturentwicklung. In: Sievers, Norbert/Blumenreich, Ulrike/Föhl, Patrick S. (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Thema: Kulturpolitik und Planung, Bonn/Essen 2013, S. 163–169. | 9 | Vgl. ausführlich Föhl, Patrick S. u. a.: Cultural Managers as ‚Masters of Interspaces‘ in Transformation Processes – a Network Theory Perspective. In: Journal of Cultural Management. Arts, Economics, Policy, Vol. 2 2016/1, S. 17–49. |
| 3 | Siehe exemplarisch Fink, Tobias u. a.: In die Zukunft mit Kultur! Kulturentwicklungskonzept für das Peiner Land, Hildesheim 2013; Föhl, Patrick S./Pein, Kerstin: Strategieprozess zur kulturellen Entwicklung im Landkreis Ostprignitz-Ruppin. In: Sievers, Norbert/Blumenreich, Ulrike/Föhl, Patrick S. (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Thema: Kulturpolitik und Planung, Bonn/Essen 2013, S. 175–184. Wenn man sich auf die Suche nach modellhaften Ansätzen im Bereich der Kulturentwicklungsplanung in ländlichen Räumen macht, stößt man jedoch vor allem auf den Erarbeitungs- und Umsetzungsprozess der Kulturentwicklungskonzeptionen in den Thüringer Modellregionen Landkreis Hildburghausen/Landkreis Sonneberg und Landkreis Kyffhäuser/Landkreis Nordhausen. Siehe ausführlich Föhl, Patrick/Sievers, Norbert: Transformation kooperativ gestalten. Kulturentwicklungsplanung in den Modellregionen Kyffhäuserkreis/Landkreis Nordhausen und Landkreis Hildburghausen/Landkreis Sonneberg. Broschüre, Herausgegeben von der Thüringer Staatskanzlei, Erfurt 2015; Föhl, Patrick S. u. a.: Transformation gemeinsam realisieren. Umsetzung der Kulturentwicklungsplanung in den Thüringer Modellregionen Kyffhäuserkreis/Landkreis Nordhausen und Landkreis Hildburghausen/Landkreis Sonneberg. Broschüre, Herausgegeben von der Thüringer Staatskanzlei, Erfurt 2018. | 10 | Vgl. hierzu weiterführend Föhl, Patrick S./Klemm, Suse: Über den positiven Gestaltungswillen. Praktische Transformationsarbeit im Kulturmanagement, in: KM. Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Nr. 147, 2019. S. 45–59. |
| 4 | Vgl. weiterführend Föhl, Patrick S.: Kulturentwicklungsplanung. In: Klein, Armin (Hrsg.): Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxis, 4. Aufl., München 2017, S. 157–179; Föhl, Patrick S./Sievers, Norbert: Kulturentwicklungsplanung. Zur Renaissance eines alten Themas der Neuen Kulturpolitik. In: Sievers, Norbert/Blumenreich, Ulrike/Föhl, Patrick S. (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Thema: Kulturpolitik und Planung, Bonn/Essen 2013, S. 63–82; Föhl, Patrick S./Götzky, Doreen: Theoretische und empirische Grundlagen für die „Entwicklung einer Konzeption zur Neugestaltung der Musikförderung des Bundes“ unter Berücksichtigung von Governance-Aspekten. Im Auftrag der SPD-Bundestagsfraktion, Hildesheim 2013. | 11 | Vgl. Integrated Consulting Group (ICG): Endbericht. Kurzexpertise: Auswirkungen des demografischen Wandels auf die kulturellen Einrichtungen in ländlichen Räumen. Im Auftrag des Bundesministeriums des Innern, Berlin 2010. |
| 5 | Vgl. Föhl, Patrick S.: Kulturentwicklungsplanung. In: Klein, Armin (Hrsg.): Kompendium Kulturmanagement. Handbuch für Studium und Praxis, 4. Aufl., München 2017, S. 157–179; und Morr, Markus: Ländliche Räume, Bonn/Essen 2013. | 12 | Vgl. abermals Föhl, Patrick S. u. a.: Cultural Managers as ‚Masters of Interspaces‘ in Transformation Processes – a Network Theory Perspective. In: Journal of Cultural Management. Arts, Economics, Policy, Vol. 2 2016/1, S. 17–49; Föhl, Patrick S./Peper, Robert: Transformationsprozesse benötigen neue methodische Ansätze. Einsatz einer Netzwerkanalyse bei der Erarbeitung einer Kulturentwicklungskonzeption. In: Kulturpolitische Mitteilungen, Nr. 147 (IV/2014), S. 54–56. |
| 6 | Vgl. zum Thema konzeptbasierte Kulturpolitik Sievers, Norbert/Föhl, Patrick S./Hausmann, Jörg: Kulturpolitik und Planung. Eine Auswahlbibliografie. In: Sievers, Norbert/Blumenreich, Ulrike / Föhl, Patrick S. (Hrsg.): Jahrbuch für Kulturpolitik 2013. Thema: Kulturpolitik und Planung, Bonn/Essen 2013, S. 423–433. | 13 | Föhl, Patrick S. u. a.: Transformation gemeinsam realisieren. Umsetzung der Kulturentwicklungsplanung in den Thüringer Modellregionen Kyffhäuserkreis/Landkreis Nordhausen und Landkreis Hildburghausen/Landkreis Sonneberg. Erfurt 2018. |
| 7 | Vgl. Integrated Consulting Group (ICG): Endbericht. Kurzexpertise: Auswirkungen des demografischen Wandels auf die kulturellen Einrichtungen in ländlichen Räumen. Im Auftrag des Bundesministeriums des Innern, Berlin 2010. | 14 | Wolfram, Gernot: Die Kunst, für sich selbst zu sprechen, Bonn 2018. |
| | | 15 | Vgl. Jullien, François: Es gibt keine kulturelle Identität, Berlin 2017; Föhl, Patrick S./Pröbstle, Yvonne: Vielfalt als Einfalt? Vom Suchen und Ringen nach Narrativen im Feld der Kultur. In: KM. Kultur und Management im Dialog. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network, Nr. 138, 2018. S. 34–45. |
| | | 16 | Vgl. Götzky, Doreen: Kulturpolitik in ländlichen Räumen. Eine Untersuchung von Akteuren, Strategien und Diskursen am Beispiel des Landes Niedersachsen, Hildesheim 2013. |
| | | 17 | Vgl. Borwick, Doug: Building communities, not audiences. The future of the arts in the United States, Winston-Salem 2012. |

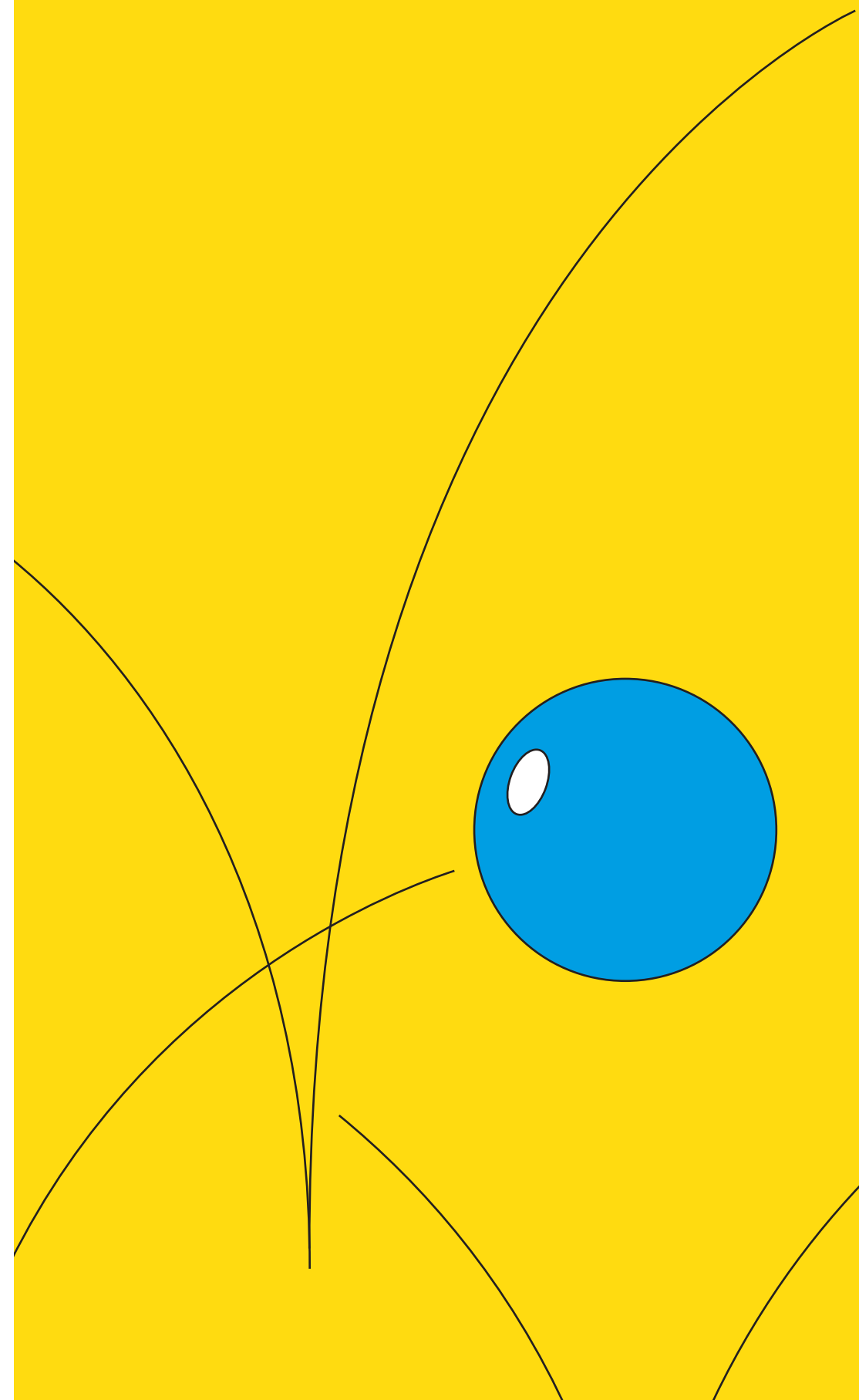
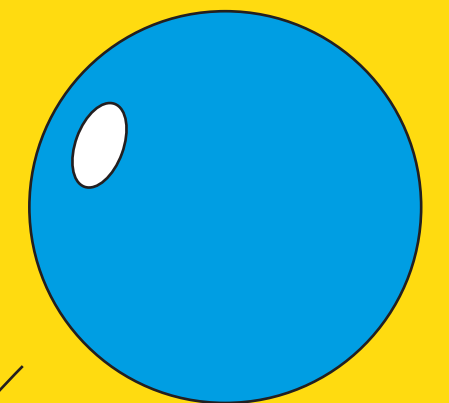
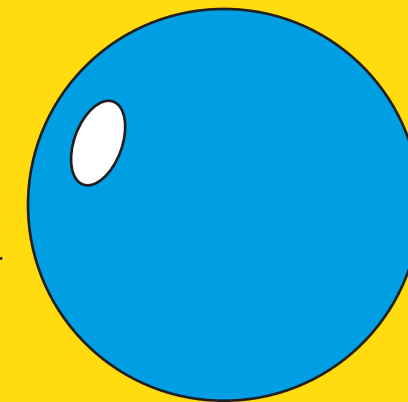
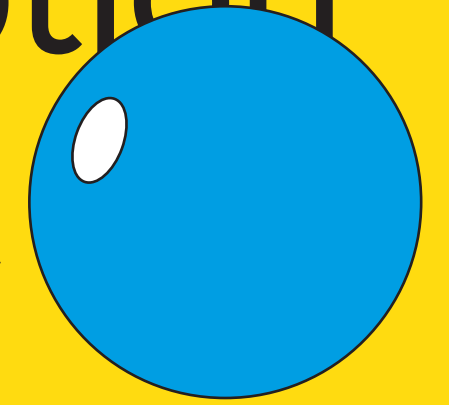
Dr. phil. Patrick S. Föhl, geboren 1978, ist Gründer und Leiter des „Netzwerks Kulturberatung“ in Berlin. Er ist ein international agierender Kulturentwicklungsplaner, Spezialist für den Aufbau von Kooperationen und Kulturmanagement-Trainer. Kulturentwicklungsverfahren verantwortet er unter anderem für die Metropolregion Rhein-Neckar, die KulturRegion Stuttgart, die Landkreise Euskirchen, Ostprignitz-Ruppin, Kyffhäuserkreis/Nordhausen, Hildburghausen/Sonneberg, Havelland sowie die Städte Düsseldorf, Nürnberg, Kassel, Braunschweig, Ulm, Plovdiv, Potsdam, Dessau-Roßlau und Neuruppin. Zugleich arbeitet er an anderen Transformationsprojekten (z. B. Theaterhybrid Theater Oberhausen/Ringlokschuppen Mülheim, Road Map für kulturelle Entwicklung in der Ukraine) und Evaluationsverfahren (z. B. Spielstättenprogramm des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)). Als Referent und Trainer ist er weltweit an Hochschulen und Einrichtungen tätig (u. a. in Ägypten, Bulgarien, China, Chile, Pakistan, Polen, Schweiz, Ukraine, USA, Usbekistan, Vietnam). Seit 2016 ist er Beirat im Bereich „Bildung und Diskurse“ des Goethe-Instituts. Er publiziert regelmäßig in den Bereichen Kulturpolitik und Kulturmanagement. Mehr auf www.netzwerk-kulturberatung.de



Ausflug ins Grüne? Auch Landtagsabgeordnete ließen sich die Gelegenheit nicht entgehen.



Filmkonzeption



Filmkonzeption

Die Filmkonzeption wurde von Januar 2019 bis August 2020 unter der Leitung von Staatssekretärin Petra Olschowski, vom Filmreferat des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst, begleitet durch einen unterstützenden Beirat, erarbeitet. In diesem Zeitraum wurden sechs Foren mit Beteiligung der Akteurinnen und Akteure des Filmstandorts in Kooperation mit der MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg durchgeführt. Der hier abgedruckte Text stellt eine Zusammenfassung dar. Die gesamte Filmkonzeption ist ab Ende September auf der Homepage des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst verfügbar: → www.mwk.baden-wuerttemberg.de/publikationen

Dem Beirat gehörten an

Prof. Carl Bergengruen, Geschäftsführer MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg

Barbara Biermann, Leiterin Hauptabteilung Film und Doku, in Vertretung von Prof. Dr. Kai Gniffke, Intendant SWR

Philipp Franke, Referatsleiter Medienpolitik, Medienrecht, Rundfunkwesen, in Vertretung von Rudi Hoogvliet, Regierungssprecher, Staatsministerium

Prof. Dr. Susanne Marschall, Direktorin des Zentrums für Medienkompetenz, Universität Tübingen

Jürgen Oswald, Referatsleiter IKT und Kreativwirtschaft, Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau

Kurt Schneider, Geschäftsführender Leiter des Zentrums für Medienkompetenz, Universität Tübingen, als Gast und als Vertreter von Frau Prof. Dr. Susanne Marschall

Weiter wirkten mit

Drei Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie eine Auszubildende der Universität Tübingen: **Pradnya Bivalkar**, **Hanna Hocker**, **Amani Hussein**, **Lukas Kohmann**

Moderatorin in den Foren

Christiane von Wahlert

In den Foren wirkten mit

Die **Vertreterinnen und Vertreter aller Bereiche der Filmkunst und -wirtschaft**, die mit ihrer Arbeit den Standort mit Leben füllen.

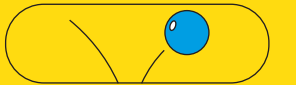
Organisation der Foren

Die **Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg**

Für das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst

Petra Olschowski, Staatssekretärin
Dr. Claudia Rose, Abteilungsleiterin
Jochen Laun, Referatsleiter
Oliver Passek, Referent
Ulrich Schmider, Sachbearbeiter
Dr. Morticia Zschiesche, Referentin

Jochen Laun und Morticia Zschiesche



Startklar für die Zukunft – Notizen zu Film und Medien aus Baden-Württemberg

Ausgangslage

Film ist ein wichtiges Kulturgut, das mit künstlerischem Blick unsere Gesellschaft abbildet und sie gleichzeitig formt. Viele bedeutende Filme wären unter reinen Marktbedingungen nicht produziert worden und bedürfen einer staatlichen Unterstützung, damit sie diese zentrale gesellschaftliche Funktion erfüllen können. Filme und andere audiovisuelle Werke sind darüber hinaus wichtige Wirtschaftsgüter. Die Filmförderung in Baden-Württemberg unterstützt daher als Kunstförderung den qualitätsvollen Film, der sein Publikum findet, und erzeugt gleichzeitig wirtschaftliche Effekte, die den Standort nachhaltig stärken.

Baden-Württemberg verfügt über eine vielfältige Film- und Medienszene. Der Standort wird besonders geprägt durch den Bereich Animation und Visuelle Effekte (VFX), in dem das Land mit international gefragten Unternehmen einen Spitzenplatz einnimmt. Wachsende Bedeutung in diesem Kontext hat schon seit Längerem die Games-Branche, die sich am Standort stetig weiterentwickelt hat. Dies zeigen unter anderem zahlreiche Deutsche Computerspielpreise für heimische Entwicklerinnen und Entwickler in den vergangenen Jahren.

Die von der MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg geförderten Dokumentar- und Spielfilme stehen für anspruchsvolle Nachwuchs- und Arthouse-Produktionen. Zahlreiche Universitäten sowie staatliche und staatlich anerkannte private Hochschulen des Landes bieten Studiengänge im Film-, Medien- Animations- und VFX-Bereich an und befördern durch ihre nationalen und internationalen Netzwerke, Forschungsprojekte und Auszeichnungen

die hohe Qualität der Filmbildung im Land. Insbesondere die Filmakademie Baden-Württemberg in Ludwigsburg und ihr Animationsinstitut genießen Weltruf. Baden-Württemberg zeichnet sich außerdem durch eine reiche und ambitionierte Kinolandschaft aus – auch außerhalb der Ballungsräume und in ländlichen Räumen.

Unterstützt wird dies durch die Kinoförderung der MFG, die sowohl mittelständische gewerbliche Kinos mit Arthouse-Programmen als auch Kommunale Kinos einschließt. Erfolgreiche Filmfestivals und Branchenveranstaltungen lenken die Aufmerksamkeit von Publikum und Fachleuten auf den Film- und Animationsstandort. Das Internationale Trickfilm-Festival Stuttgart sowie die FMX-Konferenz für Animation, Effekte, Computerspiele und Immersive Medien zählen dabei international zu den wichtigsten Veranstaltungen zu Animation und digitalen Medien.

Die Sendeanstalten – insbesondere der SWR, aber auch ARTE oder das ZDF – sind als potentielle Auftraggeber für heimische Produzentinnen und Produzenten neben den Streaming-Diensten weiterhin von zentraler Bedeutung. Der SWR ist gemeinsam mit dem Land zudem Gesellschafter der MFG.

Filmkonzeption im Überblick

Der Begriff Filmkonzeption steht für den Anspruch, unser Land durch eine langfristig angelegte Strategie als Film- und Medienstandort zu stärken und weiter auszubauen. Bereits zwei Mal hat das Land in Filmkonzeptionen formuliert, welche Rahmenbedingungen es

braucht, um ein gleichermaßen künstlerisch wie wirtschaftlich starkes Film- und Medienland Baden-Württemberg zu sichern und ein dauerhaftes Engagement der Filmschaffenden im Land zu gewährleisten.

Der Koalitionsvertrag aus dem Jahr 2016 sieht vor, die Filmkonzeption Baden-Württemberg aus dem Jahr 2008 unter Einbeziehung aller betroffenen Akteurinnen und Akteure auszuwerten und entlang der festgestellten Verbesserungsbedarfe fortzuschreiben. Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst hat dazu einen beratenden Beirat eingesetzt. Überdies haben Studierende der Universität Tübingen den Prozess begleitet und kommentiert. Das Ministerium hat sich außerdem mit allen wichtigen Branchenvertreterinnen und -vertretern über Bedürfnisse und Ideen ausgetauscht. Dazu hat es gemeinsam mit der MFG eine Reihe von ganz- oder halbtägigen Foren und kleinere Formate zu verschiedenen Themen veranstaltet:

- Filmstandort Baden-Württemberg und Filmförderung der MFG
- Animation Media und Games
- Dokumentarfilm
- Kino und Verleih
- Filmfestivals und Veranstaltungen (inklusive Werbe- und Wirtschaftsfilm)
- Filmbildung an Hochschulen und berufliche Ausbildung
- Spielfilm
- Internationalisierung

Erkenntnisse und Perspektiven

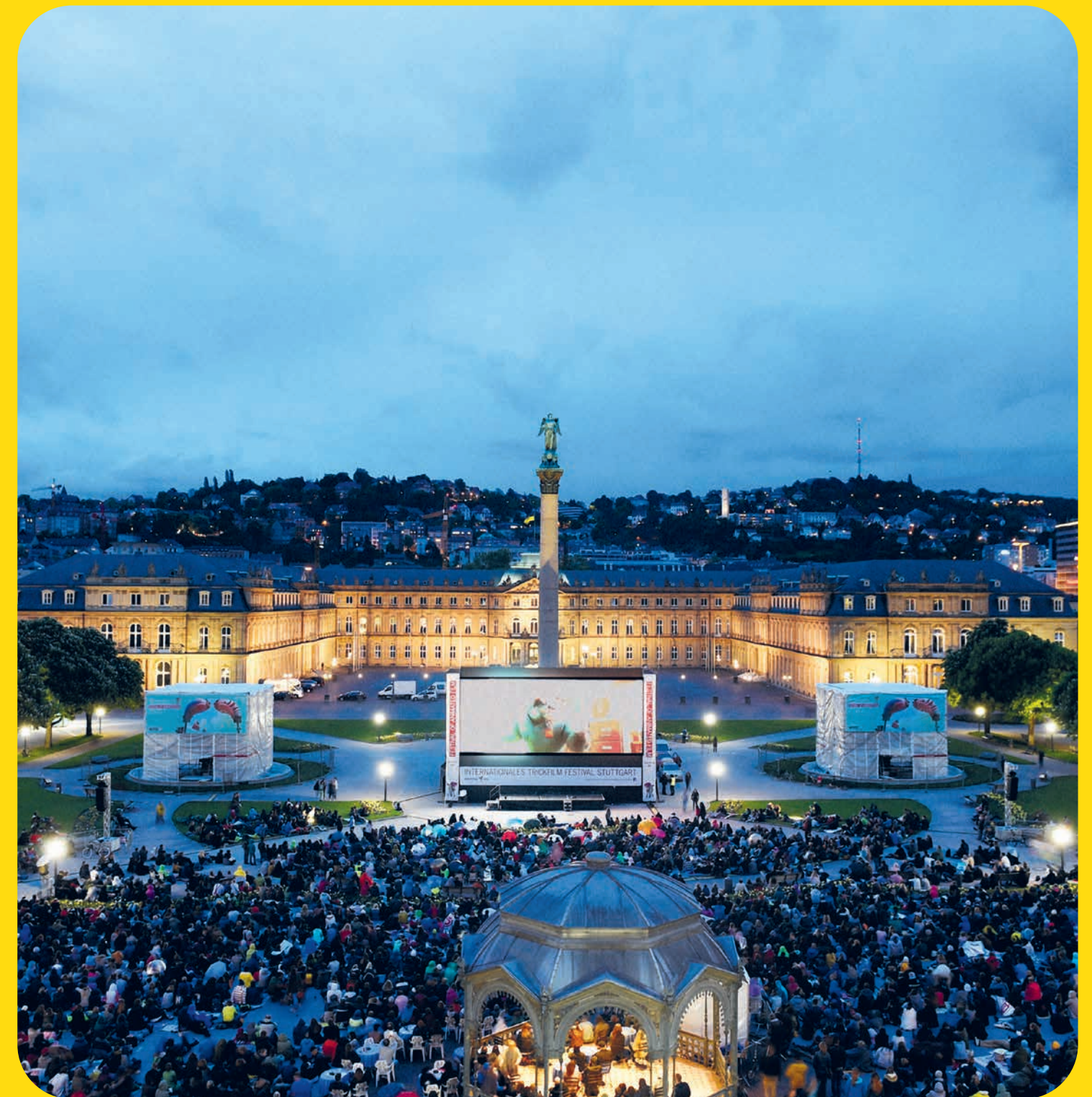
Ein Blick auf das Film- und Medienland zeigt, dass wesentliche Empfehlungen der Filmkonzeption aus dem Jahr 2008 in der Filmförderung umgesetzt werden konnten. Die Produktionsförderung der MFG wurde durch zusätzliche Landesmittel gestärkt, insbesondere für den Ausbau des Bereichs Animation und VFX, dessen gestiegene internationale Wahrnehmung und Wettbewerbsfähigkeit auch auf die Gründung des Animation Media Clusters Region Stuttgart (AMCRS) zurückgeht, das der Branche insgesamt zu einem klaren Auftritt

verhilft. Auch die Entwicklung und Produktion von hochwertigen Games hat an Relevanz gewonnen. Die Kino- und Festivalförderungen wurden angehoben, ebenso die Beiträge des Landes für das Haus des Dokumentarfilms. Deutlich gestärkt wurde die Filmakademie mit zusätzlichen Landesmitteln, die unter anderem die Forschung am Animationsinstitut unterstützen und dabei helfen, diese zu verstetigen.

Zugleich ist – auch nach den Rückmeldungen aus den Foren zur Filmkonzeption – festzustellen, dass es immer noch Herausforderungen gibt. Die Bedingungen für die Filmbranche haben sich deutlich verändert. Setzte die Filmkonzeption 2008 noch stark auf das lineare Fernsehen und ein verstärktes Engagement privater Sender am Standort (eine Erwartung, die sich nicht erfüllt hat), verzeichnen wir heute eine gestiegene und weiter steigende Bedeutung von Streaming-Diensten, die damals nicht absehbar war und eine Veränderung der Sehgewohnheiten und des Nutzungsverhaltens vorangetrieben hat, einhergehend mit dem Wachstum neuer, insbesondere serieller Formate. Davon und von der damit verbundenen Internationalisierung sind alle Bereiche der Branche betroffen, insbesondere die Bereiche Animation und VFX, genauso wie die internationalen Filmfestivals und Branchenveranstaltungen, die Filmhochschulen sowie mit zunehmender Nachfrage durch die Streaming- und Video-on-Demand-Dienste wie Netflix, Amazon oder Warner auch der Bereich der international produzierten Serien. Darüber hinaus drängen sich gesellschaftsrelevante Themen in den Vordergrund und prägen zunehmend ebenso die Arbeit der Filmbranche. Dazu gehören: ökologische Nachhaltigkeit, faire Bezahlung und Geschlechtergerechtigkeit sowie Diversität, aber auch das Bedürfnis nach einer Stärkung der Film- und Medienbildung. Daraus ergeben sich folgende Perspektiven für die Zukunft:

Entwicklung des Standorts

Die Weiterentwicklung und Stärkung des Filmstandorts in der Breite ist ein Ziel des Landes. Dabei wird der Bereich Animation und VFX weiterhin einen Schwerpunkt



Publikummagnet im Herzen der Landeshauptstadt: Das Internationale Trickfilm-Festival Stuttgart auf dem Schlossplatz. Nicht nur die US-amerikanische Filmindustrie setzt wie hier bei „Captain Marvel“ auf visuelle Effekte made in Baden-Württemberg.

bilden. Zudem wird die Förderung von Nachwuchsproduktionen ein zentrales Anliegen bleiben, sowohl beim Spielfilm als auch beim Dokumentarfilm. Baden-Württemberg hat in diese Ziele schon in der Vergangenheit nachhaltig investiert und tut es weiter. So sind im Landeshaushalt 2020/2021 zusätzliche Mittel für den Filmstandort vorgesehen.

Die Entwicklung des Standorts hängt von vielen Faktoren ab, die in den folgenden Kapiteln im Einzelnen beleuchtet werden sollen. Bezogen auf den Produktionsstandort und die Auftragsituation spielt das Engagement der Fernsehsender eine tragende Rolle. Im Zuge des Prozesses zur Fortschreibung der Filmkonzeption hat sich hier ein konstruktiver Dialog zwischen SWR (und auch dem ZDF), Filmschaffenden, MFG und Land entwickelt, der unter Einbindung vor allem der Anbieter von Streaming-Inhalten fortgesetzt werden soll. Die langjährig etablierten Kooperationen der MFG mit dem SWR, aber auch mit dem ZDF, bleiben in diesem Zusammenhang weiterhin wichtig.

Produktionsförderung der MFG

Gute Filme brauchen gute Stoffe und gute Drehbücher. Verstärkte Investitionen in diesen Förderbereich können die Filmschaffenden in die Lage versetzen, Filme zu entwickeln, die bessere Chancen am Markt haben. Die Ausweitung der Stoffentwicklungsförderung ist eine Forderung der Branche nicht nur für den Spielfilm, sondern auch für den Dokumentarfilm, den Animationsfilm und für Serien. Die neue Vergabeordnung der MFG sieht bereits in einem ersten Schritt eine Ausweitung der Stoffentwicklungsförderung vor, weitere Schritte sind vorgesehen. Streaming-Dienste werden auch für die Verbreitung von Filmen immer wichtiger. Gemäß der neuen Vergabeordnung der MFG sind Video-on-Demand-Produktionen explizit genannt und damit ausdrücklich förderfähig. Die Diskussion in den Filmkonzeption-Foren zeigt: Dieser Weg ist richtig. Allerdings sollten die Anbieter ebenso einen finanziellen Beitrag an die MFG leisten, so wie dies SWR und ZDF tun.

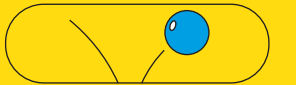
Spielfilme und Serien

Fiktionale Stoffe aus dem Land können gesellschaftliche Themen aufgreifen, die die Lebenswirklichkeit der Menschen mit künstlerischer Handschrift widerspiegeln. Der Spielfilm bildet eine feste Säule der Filmförderung in Baden-Württemberg. Insbesondere die Förderung von Nachwuchs-Produktionen wurde gemeinsam mit den Sendern weiter ausgebaut. Serien-Produktionen schaffen darüber hinaus längerfristige Perspektiven. Ihre Ansiedlung am Standort ist ein wichtiges Ziel des Landes und auch ein Wunsch der Branche. Die MFG unterstützt dies durch Anschubfinanzierungen.

Beflügelt durch den digitalen Wandel nimmt die Internationalisierung im Film- und Medienbereich zu. Mit den wachsenden non-linearen Medienangeboten steigt die Rezeption internationaler Filme und Serien auf digitalen Endgeräten – mit Folgen für die Sehgewohnheiten, die sich zunehmend an internationalen Standards und Formaten ausrichten. Auch die Ansprüche an die Förderung ändern sich damit. Beispiele dafür sind die Line-Producer-Förderung der MFG und die damit verbundene Öffnung der Förderung für Streaming-Dienste und Video-on-Demand-Anbieter sowie der Ausbau der Förderung zur Stoffentwicklung von Serien. Hinzu kommt der Deutsch-Französische Filmförderfonds der MFG für europäische Serienformate. Diese Förderinstrumente sollten verstärkt kommuniziert und weiterentwickelt werden.

Auch die Herstellung von Filmen verändert sich. Digitale Werkzeuge erleichtern die arbeitsteilige Produktion über Ländergrenzen hinweg. So stehen die Unternehmen noch stärker als bisher im globalen Wettbewerb. Serielle Formate erfordern neue Arbeitsweisen. Damit verändern sich zugleich die Anforderungen an die filmische Ausbildung, die unter Einbindung der Themen Diversität und kulturelle Vielfalt entsprechend weiterentwickelt werden muss. Die Filmbranche hat sich darauf eingestellt.

Bei den Fernsehsendern stehen internationale Ko-produktionen auch zukünftig neben vor allem deutschen Produktionen, da beim Publikum weiterhin ein großes Bedürfnis nach Stoffen aus dem eigenen Umfeld besteht. Auch der neue Medienstaatsvertrag, der europäische Quoten für Streaming-Dienste und



VoD-Anbieter vorsieht und vermutlich in Deutschland Ende 2020 in Kraft tritt, greift dies im Grundsatz auf.

Gleichwohl besteht bei regionalen Produzentinnen und Produzenten die Sorge, nicht über die Größenordnung für derartige Produktionen zu verfügen; von Produktionsseite werden daher regionale Quoten thematisiert.

Dokumentarfilm

Dokumentarfilme haben eine hohe Relevanz als Spiegel der Gesellschaft. Sie schaffen Öffentlichkeit für relevante Themen, fungieren als Seismograph und prägen mit künstlerischer Perspektive gesellschaftliche Diskurse. Um einen eigenen dokumentarischen Blick zu entwickeln, braucht es jedoch Zeit und Geld. Die stärkere Anerkennung ihrer Werke durch die MFG-Förderung und bei den Sendern war eine dringende Forderung der Filmemacherinnen und Filmemacher in den Foren der Filmkonzeption. Der Entwurf der neuen Vergabeordnung macht den Weg frei für eine Förderung der Stoffentwicklung auch für Dokumentarfilme. Darüber hinaus wird mit der vorgesehenen allgemeinen Stärkung der Stoffentwicklung durch die MFG-Förderung ein wesentliches Anliegen der Filmschaffenden erfüllt.

Zentral für die Dokumentarfilmförderung des Landes bleibt weiterhin das 1991 vom damaligen Süddeutschen Rundfunk, dem Land Baden-Württemberg und der Stadt Stuttgart als gemeinnütziger Verein gegründete Haus des Dokumentarfilms und das Europäische Medienforum sowie das SWR Doku-Festival in Stuttgart. Eine verbesserte technische Infrastruktur für die Landesfilmsammlung ist notwendig und soll möglichst zeitnah und im Rahmen der Kooperation mit dem Landesarchiv Baden-Württemberg erfolgen.

Animation und Visuelle Effekte (VFX)

Der Bereich Animation und VFX bleibt ein wesentlicher Schwerpunkt der Film- und Medienpolitik in Baden-Württemberg. In der Branche gibt es ein starkes

Bekenntnis zum Standort und innovative Entwicklungskonzepte mit dem Ziel, die internationale Spitzenposition zu halten, und den Wunsch nach einer deutlichen Ausweitung der Förderbudgets. Die Produzentinnen und Produzenten von Animationsfilmen schaffen vor allem durch die Entwicklung von Originalstoffen künstlerische wie wirtschaftlich nachhaltige Werte für Baden-Württemberg. Das gilt auch für die Spezialistinnen und Spezialisten für VFX. Sie binden Fachkräfte an das Land und haben internationale Reputation erworben, von der das gesamte Filmland profitiert.

Ausbildungs- und Forschungseinrichtungen wie die Filmakademie Baden-Württemberg mit dem Animationsinstitut, die Hochschule der Medien oder das Zentrum für Animationsforschung der Universität Tübingen bilden den Nachwuchs aus und unterstützen die Branche durch Forschung und die Entwicklung neuer Anwendungen. Die verschiedenen Veranstaltungsformate wie das Internationale Trickfilm-Festival Stuttgart, die FMX – International Conference on Animation, Effects, Games and Immersive Media oder die Animation Production Days sind wichtig, um das Filmland international sichtbar zu machen, das Publikum zu erreichen und Austausch zu ermöglichen. Auch die Bedeutung von Forschung, Entwicklung und Technologietransfer für den Standort wächst. Das Cyber Valley Tübingen Stuttgart ist in diesem Kontext eine wichtige neue Größe.

Eine zentrale Rolle spielt die Förderung der MFG. Dazu gehört insbesondere die Line-Producer-Förderung, die ein wesentliches Förderinstrument ist und auch in Zukunft zum Einsatz kommen soll. Von den Mittelzuwächsen im Landeshaushalt 2020 und 2021 profitiert der Bereich ganz wesentlich, das gilt für die Produktionsförderung der MFG, aber auch für das Animationsinstitut der Filmakademie. Es ist von zentraler Bedeutung, die auf zwei Jahre befristeten Mittel für die Produktionsförderung der MFG in den Folgejahren zu verstetigen und möglichst weiter zu steigern.

Games

Der Games-Sektor muss mehr Unterstützung erhalten – im Schulterschluss zwischen dem Ministerium

für Wissenschaft, Forschung und Kunst und dem Wirtschaftsministerium. Games sind nicht nur wichtige Kulturgüter, sie verfügen auch über weitergehendes Anwendungspotenzial in anderen Bereichen wie zum Beispiel dem Industrie- und Gesundheitssektor. Aus Sicht der ansässigen Branche entwickelt sich der Games-Bereich rasant und mit höheren Umsätzen weltweit als die des klassischen Filmmarkts. Dadurch gibt es hier einen hohen Personalbedarf. Neben der Weiterentwicklung und Erforschung von Games an den Hochschulen und der Etablierung neuer Firmen sind in den vergangenen Jahren insbesondere im Bereich der immersiven und erweiterten Medien Handlungsfelder entstanden. Hier hat Baden-Württemberg hervorragende Grundlagen etwa durch das Animationsinstitut der Filmakademie, das als eine der weltweit besten Ausbildungsstätten in diesem Bereich auch verstärkt Forschung und Entwicklung betreibt, sowie durch die Hochschule der Medien in Stuttgart mit dem Studiengang Audiovisuelle Medien und anwendungsorientierte Forschung, unter anderem in den Bereichen Computeranimation und Visuelle Effekte. Diese positive Entwicklung gilt es für das Land in den nächsten Jahren zu stärken. Die ab Juli 2020 gültige neue Richtlinie zur Förderung von Games in Baden-Württemberg, die das Programm Digital Content Funding ablöst, unterstützt die Prototypen- und Konzeptentwicklung sowie die Produktion von hochwertigen digitalen Spielen und innovativen interaktiven Medienprojekten mit Spielecharakter.

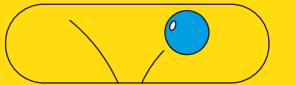
Kino- und Verleihförderung

Das Kino würdigt aktuelle Filmkunst ebenso wie das Filmerbe. Es ist als Bildungsort quer durch alle Milieus und Altersschichten unverzichtbar. Als zentrale Auswertungsstelle für den Film hängt an ihm zudem die Existenz vieler Produktions- und Verleihfirmen. Mit dem Aufkommen von Streaming-Diensten und der Änderung des Nutzungsverhaltens verändert sich auch der Kinomarkt. Die Kinos sind daher strukturell in einer schwierigen Lage. Die Besucherzahlen gehen vor allem in den großen gewerblichen Kinos deutlich zurück

und sind durch die coronabedingten Schließungen bedroht. Doch gilt es Kinos, gerade auch außerhalb der Ballungsräume, dringend zu erhalten. Das ist in Baden-Württemberg der Fall: Kinos sind als kulturelle Orte im ganzen Land vertreten. Vor diesem Hintergrund ist eine Stärkung der Kinoförderung notwendig, differenziert nach den unterschiedlichen Profilen der kommunalen und der gewerblichen Kinos. Digitalisierung und Kinokrise führen auch bei den Filmverleihfirmen zu einem radikalen Wandel in den weiteren Verwertungsstufen. Auch in Zukunft sollen daher Verleih- und Vertriebsmaßnahmen von der MFG unterstützt werden, um eine vielfältige Verleihlandschaft und eine umfassende Filmauswertung zu gewährleisten. Eine Anpassung der Verleihförderung des Bundes könnte zudem dabei helfen, bessere Verleihbedingungen gerade für Kinos außerhalb von Ballungsräumen zu schaffen.

Festivals und Veranstaltungen

Die rund 50 Filmfestivals in Baden-Württemberg sind Ausdruck eines Kulturangebots in den Ballungsgebieten wie auch in den ländlichen Räumen. Sie haben ebenso kulturelle wie wirtschaftliche Funktion und bieten Zugang zu Filmen aus der ganzen Welt. Mit einer thematisch differenzierten Palette an Festivals und Veranstaltungen, die auch den Schwerpunkt Animation und Visuelle Effekte abbildet, ist das Land breit aufgestellt. Dabei hat sich die Festivalszene in den vergangenen Jahren stark weiterentwickelt. Das Wissenschaftsministerium wird seine Festivalförderung, die einen wichtigen Baustein der Film- und Medienpolitik darstellt, analysieren und die Schwerpunkte, wo erforderlich, neu justieren. Im Februar 2020 haben sich aus den Foren der Filmkonzeption heraus mehrere Festivals zu einem Landesnetzwerk zusammengeschlossen und bringen sich über die AG Filmfestivals auch bundesweit mit ihren Interessen ein. Sie sprachen sich für eine Stärkung der Festivals und Veranstaltungen in der Förderung, bei Partnerschaften und in der Kommunikation aus. Hierbei könnte die MFG zukünftig eine größere Rolle spielen.



Werbe- und Wirtschaftsfilm

Der Werbe- und Wirtschaftsfilm leistet einen wichtigen Beitrag zur Film- und Kreativwirtschaft im Land. Die Branche wünscht sich eine stärkere Unterstützung bei Wirtschaftskontakten und mehr filmspezifische Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten. Es ist geplant, die Branche in Kooperation mit dem Wirtschaftsministerium und über die MFG weiter zu unterstützen. Die MFG könnte im Rahmen ihrer Möglichkeiten prüfen, wie die Vernetzung der Branche weiter verbessert werden kann, gerade auch innerhalb der Filmszene in Baden-Württemberg.

Ökologische Nachhaltigkeit

Das Land Baden-Württemberg steht für eine verantwortungsbewusste Umweltpolitik, in der Nachhaltigkeit ein zentrales Entscheidungsmerkmal darstellt. Das muss auch für die Filmkultur gelten. Als erste regionale deutsche Filmförderung hatte die MFG ökologische Nachhaltigkeit zu einem Förderkriterium gemacht. Diese Strategie soll fortgesetzt und schrittweise noch verbindlicher ausgestaltet werden. Hier sind überregionale Abstimmungen zur Erreichung vergleichbarer Standards sinnvoll, auch, um der ökologischen Problematik der zunehmenden räumlichen Vernetzung der Filmwirtschaft Rechnung zu tragen. Ökologische Nachhaltigkeit soll daher auch außerhalb der Produktionsförderung in den Blick genommen werden, etwa bei der Förderung von Filmfestivals und Kinos, es sollte dabei aber nicht verkannt werden, dass diese im Wettbewerb dann möglicherweise Nachteile haben.

Soziale Nachhaltigkeit

Die leistungsgerechte und faire Bezahlung von Filmschaffenden ist ein wichtiges Ziel des Landes. Filmproduktionen, bei denen Filmschaffende, insbesondere niedrig Qualifizierte oder Hilfskräfte, nicht ausreichend

bezahlt werden, sollen keine Förderung erhalten. Die für die Produktionsförderung eingesetzte Fachjury der MFG bewertet seit der Förderperiode 2018 die soziale Nachhaltigkeit der eingereichten Projekte. Diese Strategie soll fortgesetzt, immer wieder neu auf Verbesserungspotenzial überprüft und bedarfsgerecht weiterentwickelt werden – bis hin zu einem noch stärker verpflichtenden Ansatz. Das Thema soll auch außerhalb der Produktionsförderung in den Blick genommen werden.

Geschlechtergerechtigkeit und Diversität

Wie in der Branche bundesweit, sind Frauen in der Filmwirtschaft in Baden-Württemberg unterrepräsentiert. Das Land arbeitet an Konzepten, diese Situation zu verbessern, insbesondere bei der Besetzung kreativer Schlüsselpositionen, um Chancengleichheit und Diversität zu stärken. Wichtige Handlungsfelder sind die Filmbildung, die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und die paritätische Besetzung von Vergabegremien in der Filmförderung, die bereits ein Gendermonitoring eingeführt hat. Diese Aktivitäten sollen fortgesetzt, immer wieder neu auf Verbesserungspotenzial überprüft und bedarfsgerecht weiterentwickelt werden.

Hochschulen und Akademien

Die Landespolitik engagiert sich stark für Hochschulen und Akademien. Dies betrifft auch den Bereich Film und Medien, in dem die Einrichtungen in Lehre und Forschung breit aufgestellt sind. Die große Nachfrage nach akademischer Ausbildung im Bereich von Animation und VFX innerhalb von Baden-Württemberg hat in den vergangenen Jahren zu Spezialisierungen in den Studienfächern der Hochschulen geführt. Beispiele dafür sind der Studienschwerpunkt Animation beim Animationsinstitut der Filmakademie Baden-Württemberg, technische Schwerpunkte in der Hochschule der Medien in

Stuttgart und der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Medien Offenburg oder die Erforschung von Animationsfilm und neuen Formaten am Zentrum für Animationsforschung der Universität Tübingen. Mit der Umsetzung ihres Strategiepapiers 2030, das insbesondere eine Stärkung der Internationalisierung und des Animationsinstituts vorsieht, kann die Filmakademie dank zusätzlicher Landesmittel wichtige Weichen für die Zukunft stellen. Die Hochschulen des Landes erhalten mit dem neuen Hochschulfinanzierungsvertrag, der 2021 startet, über fünf Jahre hinweg insgesamt 1,8 Milliarden Euro zusätzlich.

Film- und Medienbildung

Film- und Medienbildung ist eine Schlüsselqualifikation, die eine angemessene und kundige Teilhabe an den Angeboten der Mediengesellschaft ermöglicht. Vor diesem Hintergrund ist die Stärkung der Film- und Medienkompetenz ein wichtiges Ziel der Landespolitik in Baden-Württemberg. Zum Spektrum der MFG gehören daher zahlreiche medienpädagogische Programme wie die Initiative „Kindermedienland“, für die die MFG im Auftrag des Staatsministeriums die Geschäftsstelle führt und der SWR als Medienpartner fungiert, sowie Programme im Rahmen der Kooperation mit der Landesanstalt für Kommunikation. Dazu gehören auch Programme wie der Schülermedienpreis oder die Kinder-Trickfilmakademie auf dem Internationalen Trickfilm-Festival Stuttgart.

Weitere Akteure sind beispielsweise das Zentrum für Schulqualität und Lehrerbildung, das Landesmedienzentrum, das Haus des Dokumentarfilms sowie das neue Kompetenzzentrum Kulturelle Bildung und Vermittlung, das derzeit vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst aufgebaut wird. Darüber hinaus gibt es viele Institutionen und Projekte vielfältigster Trägerorganisationen im Land, die mit unterschiedlichsten Ansätzen die Film- und Medienkompetenzvermittlung innerhalb und außerhalb der Schule fördern.

Berufliche Ausbildung

In der beruflichen Ausbildung im Filmbereich sieht die Branche Nachholbedarf. Abgesehen vom SWR, der unter anderen in den Berufen Fachinformatik, Mediengestaltung, Veranstaltungstechnik ausbildet, fehlt es an Unternehmen, die groß genug sind, um ausbilden zu können. In Entsprechung dazu hat die Zahl der neuen Ausbildungsverträge im Bereich der Filmwirtschaft in Baden-Württemberg seit 2008 abgenommen. Vor diesem Hintergrund hat der Filmausschuss der Industrie- und Handelskammer Reutlingen in Kooperation mit dem Filmverband Südwest eigene Zertifikatslehrgänge konzipiert. Diese Initiative wird vom Land begrüßt. Gleiches gilt für die umfangreichen Ausbildungsmaßnahmen des SWR.

Das Wirtschaftsministerium fördert überdies Maßnahmen zur Steigerung der Attraktivität der beruflichen Ausbildung, etwa durch Ausbildungsbotschafter in den Schulen, die auch für filmspezifische Ausbildungsberufe werben.

Ausblick: Dialog fortsetzen

Eine wesentliche Erkenntnis aus den Foren zur Filmkonzeption war, dass in der Branche ein breites Bedürfnis nach Dialog und Vernetzung besteht. Die Rahmenbedingungen am Filmstandort ändern sich derzeit in hohem Tempo, so dass die bisherigen Intervalle zu lang sind. Der Prozess zur Fortschreibung der Filmkonzeption ist daher auch als Einstieg in einen noch intensiveren und kontinuierlichen Dialog zwischen Politik und Branche zu sehen. Denn ein zukunftsfähiger Filmstandort braucht – nicht nur in akuten Krisenzeiten – den direkten Austausch der Akteurinnen und Akteure, um schnelle und tragfähige Lösungen zu finden und ein solides Fundament für die Herstellung und Verbreitung von hochwertigen Bewegtbildern zu schaffen.



Podium im Kinosaal: Das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst und die MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg luden zur Debatte über bewegte Bilder und die lebendige Filmszene des Landes.



Corona und die Folgen

Die partizipative Arbeit in den vier Foren des „Dialogs | Kulturpolitik für die Zukunft“ und an der Filmkonzeption war abgeschlossen, die vorliegende Publikation über den fast zweijährigen Dialogprozess mit den zentralen Textbeiträgen weit fortgeschritten: da erreichte das Coronavirus Sars-CoV-2 Europa!

Um die Fallzahlen niedrig zu halten und das Gesundheitssystem vor einer Überforderung zu schützen, wurde das öffentliche und kulturelle Leben ab dem 13. März 2020 binnen weniger Tage nahezu komplett eingestellt. Auch in Baden-Württemberg traf es die Kunst- und Kulturinstitutionen sowie die Kulturakteurinnen und -akteure mit voller Wucht. Museen, Theater, Konzerthallen, Literaturhäuser, Clubs, Kinos, kulturelle Zentren und Einrichtungen der Breitenkultur mussten schließen. Der Betrieb wurde zunächst komplett verboten, dann eingeschränkt wieder zugelassen. Auch das Vereinsleben kam zum Stillstand.

Die Corona-Pandemie machte gemeinschaftliches Proben, Tanzen, Musizieren und Singen ebenso zur Gefahr wie kollektive Kulturerlebnisse und interaktive Kulturformate. Festivals entfielen, manche konnten zumindest digital stattfinden, einige davon mit Erfolg. Freischaffende Kulturakteurinnen und -akteure gerieten durch abgesagte Veranstaltungen, stornierte Projekte und fehlende Honorareinnahmen in eine akute Notlage. Damit stand die Kulturpolitik vor einer doppelten Aufgabe: den Künstlerinnen und Künstlern und freien Kulturschaffenden in dieser existentiellen Krise beizustehen und die reiche kulturelle Landschaft in Baden-Württemberg zu erhalten. Und diese Herausforderung wird sich auch über die kommenden Monate hinweg stellen.

Die Erfahrungen aus dem „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ haben uns geholfen, schnell und im Gespräch mit vielen Kulturschaffenden erste Maßnahmen zu definieren, die zielgerichtet helfen und sofort umgesetzt werden konnten.

Soforthilfe

Das wichtigste Instrument, um freischaffenden Künstlerinnen und Künstlern zu helfen, hat das Land mit der Soforthilfe Corona und im Anschluss daran mit der Überbrückungshilfe geschaffen, die in Baden-Württemberg auch die Lebensunterhaltskosten von Soloselbstständigen berücksichtigt.

Notwendige Betriebsverbote und Einschränkungen aufgrund der Pandemie sind für freiberufliche Kulturschaffende, Künstlerinnen und Künstlern existenzbedrohend. Baden-Württemberg reagierte darauf mit einer Anpassung des Soforthilfeprogramms Corona von Bund und Land. Diese Ausgestaltung der Soforthilfe war in Baden-Württemberg bundesweit einmalig und wurde allein aus Landesmitteln finanziert. Freiberufliche Künstlerinnen und Künstler sowie Soloselbstständige konnten ab März für drei Monate nicht nur betriebliche Fixkosten, sondern bis zu 1.180 Euro pro Monat als fiktiven Unternehmerlohn geltend machen. Das ersparte vielen einen Antrag auf Grundsicherung. Bis Mitte Mai 2020 sind auf dieser Basis mehr als 75 Millionen Euro allein an Soloselbstständige im Kulturbereich ausbezahlt worden. Das Soforthilfeprogramm richtete sich an Soloselbstständige, Freischaffende und an Klein- und Kleinstunternehmen auch der Kultur- und Kreativwirtschaft.

Im Anschluss daran ergänzte das Land die vom Bund im Juni 2020 beschlossene Überbrückungshilfe für die Monate Juni bis August 2020 ebenfalls um einen fiktiven Unternehmerlohn analog zur Soforthilfe Corona – somit gingen noch mal hohe zweistellige Millionenbeträge des Landes an Künstlerinnen und Künstler aller Sparten und Bereiche. Auch hier finanzierte allein das Land – der Bund hatte Lebenshaltungskosten oder einen Unternehmerlohn bei den förderfähigen Kosten ausdrücklich ausgeschlossen. Die Überbrückungshilfe richtete sich bundesweit an Soloselbstständige, kleine und mittlere Unternehmen, die ihren Betrieb coronabedingt komplett oder größtenteils einstellen mussten. Damit kam sie auch privatwirtschaftlich organisierten Kulturbetrieben zugute.

Masterplan Kultur BW | Kunst trotz Abstand

Mit der Öffnung der Bibliotheken und Archive sowie der Museen, Freilichtmuseen und Ausstellungshäuser wurden in Baden-Württemberg im Mai 2020 erste Schritte der Lockerung unternommen und Erfahrungen im Umgang mit Abstands- und Hygienemaßnahmen im Kulturbereich gesammelt. Ab Juni waren Veranstaltungen mit bis zu 100 Personen möglich, ab Juli mit bis zu 250 Personen und ab dem 1. August mit maximal 500 Personen. Dabei gilt es stets, die Balance zwischen Gesundheitsschutz und öffentlichem kulturellem Leben auszugestalten. Die Corona-Verordnung unterliegt einer ständigen Überprüfung.

Kulturpolitik bedeutet unter diesen Rahmenbedingungen: Kunst und Kultur trotz strenger Hygiene- und

Abstandsregeln, trotz Betriebseinschränkungen und fehlender Einnahmen möglich zu machen.

Im Mai veröffentlichte das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst den „Masterplan Kultur BW | Kunst trotz Abstand“ mit einem Volumen von mehr als 50 Millionen Euro, zusätzlich zu den Mitteln der Soforthilfe, der die Unterstützung des Landtags von Baden-Württemberg fand. Der Masterplan besteht aus Öffnungsstrategien und einander ergänzenden Förderelementen.

In einem ersten Schritt wurden die Mittel des „Innovationsfonds Kunst“ in das Förderprogramm „Kultur Sommer 2020“ umgewandelt. Mit vier Förderrunden konnten 219 „analoge“ Kulturveranstaltungen und Veranstaltungsreihen im ganzen Land – respektive die auftretenden Künstlerinnen und Künstler – unterstützt und ermöglicht werden.

Bei allen Förderprogrammen haben wir als Nutznießer Kinder und Jugendliche besonders in den Blick genommen, da sie von den Einschränkungen aufgrund der Pandemie stark betroffen sind. Das gilt auch für den Museumsbereich. Mit der Wiederöffnung der Museen haben wir unseren Landesmuseen und dem ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe durch finanzielle Unterstützung ermöglicht, Kindern und Jugendlichen bis 18 Jahren den Eintritt zu erlassen.

Aus der vom Landtag bewilligten Corona-Rücklage erhielt das Ministerium Mittel für ein dreiteiliges Corona-Hilfsprogramm für Kunst und Kultur sowie für Soforthilfen für Vereine der Breitenkultur:

- 32,5 Millionen Euro stehen 2020 und 2021 als Hilfsfonds zur Verfügung. Kultureinrichtungen können hieraus Unterstützung erhalten, die ihre betrieblichen Ausgaben aufgrund von Einnahmefällen nicht mehr selbst tragen können. Erster prominenter Förderfall war die Corona-Nothilfe für die Stadt Baden-Baden, die ihrerseits den kulturellen Betrieb des Festspielhauses weiter ermöglicht.
- 7,5 Millionen Euro fließen in das Impulsprogramm „Kunst trotz Abstand“ Veranstaltungen und Projekte. Der Fokus liegt auf künstlerischen Konzepten und Angeboten für Kinder, Jugendliche und ältere Menschen, seien sie analog oder digital.
- In Baden-Württemberg gibt es eine sehr lebendige Vereinskultur mit rund 9.000 Vereinen der Breitenkultur. Um sie zu erhalten und zu unterstützen, setzt das Land 10 Millionen Euro ein. Empfänger sind die in Landesverbänden organisierten Vereine der Amateurmusik, des Amateurtheaters, der Heimatpflege sowie weitere Vereine der Breitenkultur. Für die Amateurmusik wird außerdem die für 2021 geplante Erhöhung der Dirigenten- und Chorleiterpauschale auf 500 Euro vorgezogen.
- Das reiche Vereinsleben im Land ist aufgrund von Corona im Frühjahr 2020 nahezu zum Erliegen gekommen. Gerade bei der Blasmusik und beim Chorgesang müssen aufgrund der Ansteckungsrisiken besondere Hygiene- und Abstandsregeln beachtet werden. Hier berät das Institut für Musikermedizin der Musikhochschule Freiburg mit international anerkannter Kompetenz und enormen Engagement. Das Ministerium hat für die kommenden zwei Jahre am Institut für Musikermedizin eine Stelle eingerichtet, die die Vereine der Amateurmusik im Land bei allen Fragen zur Risikominimierung unterstützt, modellhafte Hygienekonzepte entwickelt und weitere Untersuchungen anstellt.

Unterstützung für Filmschaffende und Kinos

Zusätzlich zu den Hilfsprogrammen von Bund und Land hat die MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg für Filmschaffende und Kinos eigene

Maßnahmen auf den Weg gebracht. Sie beteiligt sich an dem nationalen Maßnahmenpaket der Bundes- und Länderförderer für Kosten bei Filmproduktionen und Verleihmaßnahmen, die wegen der Corona-Krise abgebrochen oder verschoben werden mussten. Außerdem verzichtet die MFG 2020 auf fällige Darlehensrückzahlungen aus Produktions- und Verleihförderungen. Als erste Hilfsmaßnahme für die Kinos hat die MFG ihre Förderung für gewerbliche Kinos aufgestockt.

Digitale Kultur

Es war sehr deutlich spürbar, wie sehr „analog“ zu erlebende Kulturangebote während der dreimonatigen Schließung der Einrichtungen gefehlt haben – als Ausdruck und Ort der Reflektion und Selbstvergewisserung, der historischen und gesellschaftlichen Verortung, der Kontaktaufnahme, der kreativen Lösungen und auch der Unterhaltung. Während des Lockdowns gab es eine beeindruckende Bandbreite an digitalen Kulturangeboten durch Streaming, Online-Veranstaltungen, digitale Ausstellungsrundgänge, Konzerte, Vorstellungen und so fort. Sie zeigten, wie wichtig der Förderschwerpunkt „Digitale Wege ins Museum“ und die Digitalstrategie des Landes in den vergangenen Jahren waren und wie gut und ideenreich viele Kulturinstitutionen die digitale Technik für die Kunstvermittlung nutzen und dafür, mit Publikum und Öffentlichkeit in Kontakt zu bleiben. Ersetzen können die digitalen Angebote das Live-Erlebnis jedoch nicht.

Kulturdialog digital

Miteinander im Gespräch bleiben – trotz der schwierigen Rahmenbedingungen einer Pandemie, die Fortsetzung des Kulturdialogs unter dramatisch geänderten Vorzeichen: Das ist uns in den vergangenen Monaten sehr wichtig gewesen. Wir haben dafür online öffentliche #CooltourTalks angeboten – Gesprächsformate mit Vertreterinnen und Vertretern der Kulturszene zu verschiedenen Themen, angefangen bei der Wiederöffnung der Museen über die Frage nach der Situation an den Theatern bis hin zu den Herausforderungen,

die sich für die freie Szene stellen. Diese Gespräche halfen auch dabei, die Hilfsprogramme passgenau auszugestalten. Dazu kamen zahlreiche nichtöffentliche Web-Formate: Der Austausch mit den verschiedenen Sparten und Einrichtungen, Künstlerinnen und Künstlern war und ist weiterhin ein Kernstück unserer Arbeit.

Im Gespräch bleiben, das wird auch in den nächsten Monaten unverzichtbar sein. So schwer es für die einen, so bedrohlich es für andere ist: Eine Rückkehr zum Zustand vor der Corona-Krise wird es im Kulturbereich vorläufig nicht geben können. Weiterhin muss der Gesundheitsschutz der Beteiligten und des Publikums höchste Priorität genießen. Das bedeutet, dass Kulturinstitutionen nach wie vor mit Einschränkungen – auch bei der künstlerischen Arbeit selbst –, mit weniger Publikum und geringen Einnahmen rechnen müssen, entsprechend weniger Auftrittsmöglichkeiten haben Künstlerinnen und Künstler aller kreativen Ausdrucksformen. Die Aufgabe der Kulturpolitik in dieser Situation ist es, die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung genau zu beobachten, im Dialog zu bleiben und mit Programmen unterstützend zu helfen.

Dabei zeigt sich schon jetzt, dass die Ergebnisse dieses „Dialogs | Kulturpolitik für die Zukunft“ nicht hin-fällig sind, sondern uns auch durch die kommende Zeit als Leitfaden dienen können.

Blick nach vorn – 13 Thesen

Die Arbeit an dieser Abschlusspublikation unseres Dialogprozesses stand unter ganz anderen Vorzeichen, als wir es erwartet haben. Die Folgen der Corona-Pandemie, inmitten derer wir stecken, verändern unseren Blick auf die Welt und prägen auch die Bewertung dieses Prozesses und seiner Ergebnisse. Noch wissen wir nicht, wie lang die Pandemie andauern und welche Konsequenzen sie mit sich bringen wird. Aber wir merken, dass sie uns verändert. Immer wieder liest man, dass es nach dieser Zeit keine Rückkehr zum Davor geben kann. Aber wenn wir ehrlich sind, wissen wir nicht, ob das wirklich stimmt – werden wir nicht doch sehr schnell vergessen? Überhaupt: Was könnte es bedeuten, danach ganz neu anzufangen? Geht das? Und wäre es tatsächlich sinnvoll?

Keine Frage: Das Virus hat uns überrascht und beherrscht im Moment unser Denken und Handeln. Was nicht bedeutet, dass von dem, was wir vor dem März 2020 gedacht und getan haben, nichts mehr gültig ist. Das hat sich in den vielen Gesprächen gezeigt, die ich zwischen März und Juli online mit Kulturschaffenden geführt habe, aber auch in einem Abschlusstreffen mit den Forenleiterin und den Forenleitern am 6. Juli 2020. Ganz im Gegenteil! Viel ist derzeit von der Brennglaswirkung die Rede, die die Pandemie mit sich bringt, weil sie schnelle Entscheidungen und Priorisierungen erfordert und Problemstellungen sichtbar macht, dabei schwierige Konstellationen tatsächlich „erhitzt“ und zuspitzt. Das gilt gesamtgesellschaftlich. Und es gilt auch für Kunst und Kultur.

Eine der Fragen, die unter dem Eindruck der Corona-Pandemie die Diskussion zur Kulturpolitik beherrscht



Teamsitzung am Ende des zweijährigen Dialogprozesses. Von links: Referatsleiter Christoph Peichl, Regina Wagner, Staatssekretärin Petra Olschowski, Julia Lutzeyer, Christina Micko.

hat, war die nach der Systemrelevanz der Kunst. Ich bin nicht sicher, ob der Begriff tatsächlich passend ist. Kunst sollte oft eher systemkritisch, systemsprengend, außerhalb aller Systeme sein als systemrelevant. Was Kunst aber ohne Zweifel ist: Sie ist relevant für unser Leben. Wie hat sie uns über Monate hinweg gefehlt? Und wo würden wir ohne sie heute stehen? Wie dringend brauchen wir jetzt ihre Kraft zur Erneuerung, ihre Möglichkeit zur Selbstreflektion, die Chance, durch sie „Freiheit als eine Form von Leben“ (Kurt Leonhard) einüben zu können!

Liest man die Texte in diesem Buch und überdenkt die Handlungsempfehlungen aus den Foren, dann zeigt sich, dass die Ergebnisse unseres Dialogprozesses in der aktuellen Krise bestätigt und nicht etwa obsolet werden. Die Intensität, mit der die Diskussionen, Workshops und Debatten geführt worden sind, bewährt sich. Die Handlungsempfehlungen stehen für sich – als ein Plädoyer der Kulturszene dieses Landes für

eine Kulturpolitik der Zukunft. Als Leitfaden sind sie für all jene, die in den kommenden Jahren in der politischen Verantwortung sind, von enormer Bedeutung.

Ich bin dankbar, dass ich bei fast allen Veranstaltungen des Kulturdialogs dabei sein konnte. Ich habe viel gelernt und Neues erfahren. Einige wichtige Impulse, die in den Foren zur Sprache kamen, konnten wir schon im Verlauf des Dialogprozesses aufgreifen und bereits realisieren. Dafür danke ich auch den Abgeordneten des Landtags von Baden-Württemberg – insbesondere den kulturpolitischen Sprecherinnen und Sprechern der Fraktionen –, die viele unserer Vorschläge bei den Haushaltsberatungen unterstützt haben. Dazu gehört unter anderem: die Gründung des Kompetenzzentrums Kulturelle Bildung und Vermittlung Baden-Württemberg, die – coronabedingt etwas später als geplant – für Ende 2020 / Anfang 2021 vorgesehen ist; die dauerhafte Verankerung von Digitalkuratorinnen und -kuratoren an den Landesmuseen; die Stärkung der Kultur in den ländlichen Räumen durch die Etablierung von Regionalmanagerinnen und -managern Kultur sowie durch das Förderprogramm „FreiRäume“, das neue Orte für Kunst und Kultur schafft. Erste mehrjährige (Konzeptions- und Entwicklungs-)Förderungen im Bereich Tanz und Theater konnten mit Mitteln des Innovationsfonds Kunst realisiert werden. Dies sind erste Schritte, mit denen wir neue Schwerpunkte setzen und den Zukunftsprozess bereits in Gang gebracht haben. Und doch bleiben noch Aufgaben offen.

In diesem letzten Kapitel der Publikation möchte ich meinen Blick auf den Prozess und seine Ergebnisse hinzufügen und 13 Thesen nennen, die aus meiner Sicht – auch nach den Erfahrungen der vergangenen

Monate – für die Kulturpolitik die Kernthemen der nächsten Jahre darstellen und schnell angegangen werden sollten. All dies stark zusammengefasst, als Momentaufnahme und immer unter Wahrung der Kunstfreiheit, da die Kulturpolitik gut daran tut, das Was und das Wie der künstlerischen Inhalte und Erscheinungsformen gänzlich den Künstlerinnen und Künstlern zu überlassen. Mein Resümee bezieht sich dabei immer – wenn nicht anders vermerkt – auf alle künstlerischen Sparten und alle Typen von Institutionen und Initiativen im ganzen Land, sie richten sich sowohl an die Kulturpolitik, die Kultureinrichtungen, die Künstlerinnen und Künstler als auch an die Verwaltung und die Reihenfolge ist (beinahe) beliebig:

1. Die soziale Lage von Künstlerinnen und Künstlern muss verbessert werden

Wenn durch die Corona-Pandemie etwas deutlich geworden ist, dann ist es die prekäre Situation, in der sehr viele Künstlerinnen und Künstler, sehr viele Kulturschaffende leben und arbeiten. Corona hat gezeigt, „wie dünn das Eis der ökonomischen Absicherung“ ist, wie Olaf Zimmermann in seiner Einleitung zur aktuellen Studie des Deutschen Kulturrats schreibt.¹ Das Thema ist umfassend und nicht kurzfristig zu bewältigen, daher hier nur folgende Stichworte: Mindestlohn muss selbstverständlich auch im Kulturbereich gelten; tarifvertragliche Bezahlung soll der Standard sein, an dem wir uns ausrichten; gleiches gilt für angemessene Vergütung freiberuflicher Leistungen, und zwar auch in Sparten, die bisher keine Honorare vorsehen (z.B. Ausstellungen); Verträge sollten gendergerecht, sozial nachhaltig und im Sinne von „Guter Arbeit“ ausgehandelt werden; das Alterssicherungssystem für Künstlerinnen und Künstler und die Rolle der Künstlersozialkasse

müssen überprüft werden, ebenso die Situation der zunehmenden Zahl von Soloselbständigen. Für Baden-Württemberg kann ich in einem ersten Schritt bereits zusagen, dass wir die Höhe von Stipendien und Preisen überprüfen und in den Projektförderprogrammen in Zukunft die Honorierung der beteiligten Künstlerinnen, Künstler und freiberuflichen Kulturschaffenden besonders in den Blick nehmen. Schon bei der Ausgestaltung der Corona-Hilfsprogramme haben wir hier wichtige Schritte unternommen.

2. Die Organisationsentwicklung von Kultureinrichtungen auf allen Ebenen begleiten und unterstützen

Gerade in den vergangenen Monaten haben wir gesehen, dass die Erwartungen und Ansprüche, die die Gesellschaft, das Publikum, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch die Politik an Kultureinrichtungen stellen, immer differenzierter und größer werden. Rasche Veränderungen, wie sie unsere Welt prägen, auch – aber nicht nur – die Herausforderungen der Digitalität, führen zum Teil zu großen Spannungen innerhalb der Institutionen. Begreifen wir – wie es in den Handlungsempfehlungen des „Forums: Strategien der Transformation“ heißt – Kunst- und Kultureinrichtungen als „lernende Organisationen“, müssen wir den Raum dafür schaffen, dass dieses „Lernen“ auf allen Ebenen tatsächlich möglich wird. Das gilt auch für die Führungsebenen, die diese Prozesse lenken, leiten und vermitteln. Interne und externe Öffnung und Vermittlung, neben der Beteiligung des Publikums auch die der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Agilität von Methoden und Strukturen sind Handlungsfelder für die Transformation der Institutionen. Für die kommenden Jahre brauchen wir beratende Formate für die Organisationsentwicklung, die für alle Bereiche unserer Einrichtungen zugänglich gemacht werden.

3. Kulturelle Teilhabe als Zugang für alle zur ästhetischen Bildung ermöglichen

Und das gilt unabhängig von der ethnischen Herkunft, der sozialen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, des Alters oder der sexuellen

Identität. Wenn wir von der Öffnung von Kultureinrichtungen sprechen, meinen wir nicht nur die Publikumsstrukturen und das Programm, sondern auch die internen Strukturen.

Das bedeutet:

3a. Diversität, Gender-Gerechtigkeit, jüngere Perspektiven im Team stärken

Das betrifft alle Bereiche unserer Institutionen, insbesondere die Führungsebene, gilt aber auch für die Besetzung von Gremien und Jurys. Wir sind davon in vielen Bereichen noch weit entfernt. Daher kann es für eine Übergangszeit sinnvoll sein, eine Vergabe von Fördermitteln an Institutionen auch an konkrete Konzepte zur Weiterentwicklung der Einrichtung im Sinne von Diversität und Gender-Gerechtigkeit zu knüpfen. Diversitätsbeauftragte können dabei helfen. Das Qualifizierungsprogramm des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst für Kultureinrichtungen und Kommunen zur interkulturellen Öffnung und diversitätsbewussten Entwicklung ist dabei ein wichtiger Baustein.

3b. Diversität und Teilhabe beim Publikum stärken

Kulturpolitik muss auf Teilhabe zielen. Mehr noch als bisher sollten alle Gruppen der Gesellschaft von kulturellen und künstlerischen Angeboten angesprochen und Zugänge ermöglicht werden. Kulturpolitik ist immer auch Gesellschaftspolitik. Migration und Interkultur müssen als Normalität anerkannt werden. Wie stark sich Menschen von Alltagsrassismus getroffen fühlen, haben wir in den vergangenen Monaten deutlich erfahren. Die Stärkung von Demokratie, der Kampf gegen Rassismus und Populismus, sind kulturpolitische Aufgaben. Ohne Zweifel kommt der kulturellen und interkulturellen Vermittlung und Bildung hier eine zentrale Rolle zu. In den Institutionen muss die kulturelle Bildung als Querschnittsthema behandelt und verankert werden, um die gesellschaftliche Vielstimmigkeit in Programm und Publikum besser abzubilden und mehr Menschen zu erreichen. Mit dem Kompetenzzentrum Kulturelle Bildung und Vermittlung werden wir in den kommenden Monaten einen wichtigen Schritt machen, um diesen Bereich spartenübergreifend deutlich und nachhaltig zu stärken. Es soll die

zentrale Einrichtung für Beratungs- und Qualifizierungsleistungen sowie Vernetzung im gesamten Themenspektrum der kulturellen Teilhabe und Bildung für Kunst- und Kulturakteure im Land werden. Die Aufgabe bleibt drängend und wichtig – und sie ist nicht denkbar, ohne die Schulen, aber auch die Musikschulen und Jugendkunstschulen sowie alle weiteren außerschulischen Organisationen stärker einzubeziehen. Wir müssen daher die Kooperation zwischen den Ministerien in diesem Bereich deutlich stärken.

Wie wichtig es ist, die Entwicklungen auf diesem Feld auch wissenschaftlich zu begleiten, zeigt die Studie zum freien Eintritt in die Dauerausstellung unserer Landesmuseen, die wir parallel zum Dialogprozess in Auftrag gegeben haben. Die Ergebnisse machen deutlich, dass es auch hier keine einfachen Antworten gibt: Freier Eintritt allein ist kein Instrument, um neue Publikumsgruppen zu gewinnen. Von zentraler Bedeutung sind vielmehr attraktive Vermittlungsangebote. Im Bereich von Kindern und Jugendlichen kann freier Eintritt in Dauerausstellungen allerdings wirkungsvoll sein, um vor allem andere Altersgruppen anzusprechen. Daher ermöglichen wir unseren Landesmuseen von 2020 an den freien Eintritt für Kinder und Jugendliche in die Sammlungspräsentationen. Mitte/Ende 2021 sollen die Ergebnisse evaluiert werden.²

4. Den intensiven Prozess der Digitalisierung, den wir in den Museen begonnen haben, 2021 für andere Sparten fortsetzen

Digitalität ist selbstverständlicher Teil von Kunst und Kultur. Mit „Digitale Wege ins Museum“ konnten wir von 2017 an unsere Museen bei der digitalen Transformation deutlich voranbringen. Dabei hat sich gezeigt, dass es nicht immer nur um finanzielle Förderung geht, sondern auch um eine intensive beratende Begleitung durch Netzwerke, Coachings, intensiver Austausch, in diesem Fall organisiert und betreut durch die MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg. Am Ende stehen nun 20 neue Stellen im Bereich Digitalisierung allein für unsere staatlichen

Museen. Bibliotheken und Archive sind ebenfalls gut auf dem Weg. Der digitale Wandel verlangt eine ganzheitliche Strategie in den Kultureinrichtungen – aller Sparten.

5. Kulturförderpolitik muss in den ländlichen Räumen anders aussehen als in den städtischen Zentren

Kunst und Kultur in den ländlichen Räumen Baden-Württembergs sind stark und vielgestaltig. Kulturpolitik muss diese ländlichen Räume im Blick haben. Gute Kulturangebote brauchen attraktive Veranstaltungsorte für Kunst und Publikum, auch durch die Wiederbelebung leerstehender Gebäude und Ortsmitten, wie wir sie mit dem Programm „FreiRäume“ fördern. Vor allem regionale und spartenübergreifende Netzwerke, professionell organisiert, können Kulturarbeit dort vorantreiben und weiterentwickeln. Das gilt auch, aber nicht nur für die Breitenkultur. Dafür sind spezielle Förderinstrumente des Landes notwendig, in Partnerschaft mit den Landkreisen, Städten und Gemeinden. Sie können von den Erfahrungen mit Programmen wie „Trafo – Modelle für Kultur im Wandel“ der Kulturstiftung des Bundes oder dem „Innovationsfonds Kunst und Kultur im ganzen Land“ profitieren.

Gleichzeitig stärken wir Spitzenkultur mit internationaler Strahlkraft weiter. Davon profitiert das ganze Land – auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Und auch das Kulturangebot in den größeren städtischen Zentren sollte in seiner Differenziertheit und Innovationskraft nicht aus dem Blick geraten. Die Partnerschaft zwischen kommunaler Förderung und Landesförderung hat sich vielerorts bewährt und sollte weiterentwickelt werden.

6. Wir brauchen mehr und besseren Raum für Kunst und Kultur

Bauen, sanieren, neu und anders nutzen – das sind die zentralen Stichworte. Es wird eine enorme, aber unumgängliche Herausforderung der kommenden Jahre sein, die Räume zu schaffen, die Kultur braucht. Das gilt zum Beispiel für die Umbaumaßnahmen und die

Erweiterung von Landesliegenschaften wie des Kunstgebäudes in Stuttgart, der Dürnitz im Landesmuseum Württemberg, der Württembergischen Landesbibliothek, des Badischen Staatstheaters und der Kunsthalle Karlsruhe oder für die Neubauten der Musikakademien in Plochingen und Staufen, die bereits begonnen wurden. Es ist auch gültig für die Württembergischen Staatstheater, das Linden-Museum, das Naturkundemuseum Stuttgart, das Deutsche Literaturarchiv Marbach und das Badische Landesmuseum – Projekte, die auf der Liste der Sanierungs- und Neubauvorhaben für das Land ganz oben stehen. Gleichzeitig gilt es, neue Orte für die Kunst zu definieren – im Sinn der viel debattierten Dritten Räume, die wir als Gesellschaft brauchen. Bei allen inhaltlichen Debatten – ohne Räume kann Kultur, kann Kunst nicht stattfinden. Daher muss dieser Kraftakt auch in Richtung Zukunft gelingen.

7. Das kulturelle Erbe stärken bedeutet, nicht nur in die Vergangenheit zu blicken, sondern auch gemeinsam Zukunft zu gestalten, und zwar europaweit und international

Eines der unvergesslichen Momente dieser Legislaturperiode war die Rückgabe der Bibel und Peitsche von Hendrik Witbooi an Namibia. Die Aufarbeitung unserer kolonialen Geschichte und Verantwortung in einem engen Schulterschluss durch Museen, Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Initiativen in beiden Ländern bleibt eine der wichtigsten Aufgaben. Und es zeigt sich, dass durch die von uns angestoßene Namibia-Initiative Türen geöffnet werden, die neue, produktive Kooperationen möglich machen – international, aber auch vor Ort.

In anderer Weise lässt sich dies auch für die Keltenkonzeption sagen, die das bedeutende archäologische Erbe im Land mit Verweis auch auf europäische Fundstätten für mehr Menschen sichtbar und erlebbar macht. Kaum ein Thema hat in den vergangenen Jahren so viel Freude gemacht und wird uns in den kommenden Jahren noch weiter fordern. Zeitgenössische Kunst ermöglichen und kulturelles Erbe bewahren – dieser Spagat muss weiter auf höchstem Niveau gelingen.

8. Neben der verlässlichen institutionellen Förderung und der Projektförderung gewinnt die mehrjährige Entwicklungsförderung an Bedeutung

Eine der wichtigsten Aufgaben in der Kulturpolitik ist die Absicherung des Bewährten und die Ermöglichung von Neuem. Durch die bekannten Fördermodelle ist dies oft nicht möglich, weil ein Großteil der Mittel gebunden ist oder Mittel nur für kurzfristige Projekte zur Verfügung gestellt werden können. Dazwischen sollte die Möglichkeit geschaffen werden, dass das Land neue, besonders interessante Initiativen über mehrere Jahre hinweg durch sichere Absprachen und Partnerschaften mit den Kommunen oder anderen Geldgeber unterstützt, um ihnen die Möglichkeit zu geben, sich zu entwickeln. Danach kann entschieden werden, welche langfristigen Fördermöglichkeiten gegeben sind. Dafür sollten zusätzliche Mittel zur Verfügung gestellt werden.

9. Bürgerschaftliches Engagement ist von enormer Bedeutung für die Kultur

Partizipationsformate werden für die gesamte Kulturszene immer wichtiger. Partnerschaften zwischen Kultureinrichtungen, Vereinen, interessierten Laien, engagierten Jugendgruppen und anderes mehr müssen in Zukunft noch stärker ideell und gegebenenfalls auch finanziell unterstützt werden – unter anderem durch Qualifizierungsangebote. Bürgerschaftliches Engagement in Freundes- und Förderkreisen und in der Breitenkultur sollte zeitgemäß überdacht werden.

10. Die Nachhaltigkeit im Kulturbereich in den Blick nehmen

Mit dem neuen Klimaschutzgesetz hat das Land erstmals verbindliche Klimaschutzziele für das Land 2030 festgelegt. Der Anspruch, der damit formuliert wird, wirkt in alle Bereiche unseres Lebens. Die Entwicklung zu mehr Nachhaltigkeit ist eine der größten Herausforderungen, vor der unsere Gesellschaft steht. Der Kulturbereich ist hiervor nicht ausgenommen. Jede Landeseinrichtung muss in Zukunft ein Nachhaltigkeitskonzept Klima, Umwelt und soziale Strukturen erarbeiten. Nachhaltigkeit und Klimafreundlichkeit

sind Aspekte, die bei der Kulturförderung des Landes stärker berücksichtigt werden sollten. Hierfür sind neue Überlegungen und Strategien notwendig, die baldmöglichst festgelegt werden sollen.

11. Die Kulturszene muss sich in andere Bereiche öffnen und neue Partnerschaften eingehen, wenn sie innovativ bleiben will

Wichtig ist vor diesem Hintergrund vor allem die Zusammenarbeit mit Wissenschaft und Forschung – Beispiele sind der Bereich Künstliche Intelligenz, aber auch soziologische Themen. Dabei geht es nicht nur um kreative Prozesse, die beide Felder verbindet. Kultur kann den Diskursraum öffnen, in dem Fragen der Ethik und der Verantwortung verhandelt werden. In einem Ministerium, das für Wissenschaft, Forschung und Kunst steht, können hier in Zukunft noch stärkere Verbindungen geknüpft und in Reallaboren ausprobiert werden.

Neue Partnerschaften einzugehen und dadurch einen Mehrwert, sei es künstlerischer oder gesellschaftlicher Art zu erzeugen, ist für alle Akteure des kulturellen Lebens von Bedeutung. Das gilt auch für den Medien- und Filmbereich, der wesentlicher Teil unseres kulturellen Lebens ist. In der Kreativwirtschaft verbindet sich Kunst mit Wirtschaft auf produktive und innovative Art und Weise. Die Erfolge der Animationszene in Baden-Württemberg könnten in diesem Sinn mehr noch als bisher auch in den Kunstbereich hineinwirken – und umgekehrt. Neue Förderprogramme sollten die Grenzüberschreitungen zwischen den Sparten und Welten stärken – vor dem Hintergrund der Freiheit von Kunst, Wissenschaft, Forschung und Lehre.

12. Kunstfreiheit ergibt sich nicht von selbst, sondern muss immer wieder aufs Neue uneingeschränkt verteidigt werden

Die kulturpolitischen Kontroversen der vergangenen Jahre haben allerdings gezeigt, dass die im Grundgesetz festgeschriebene Freiheit von Kunst keine Selbstverständlichkeit ist. Es ist unsere Aufgabe, weiterhin

ein politisches und gesellschaftliches Umfeld für Kunst zu schaffen, das Kunst nicht in den Dienst nimmt für Interessen von Ausgrenzung und Nationalismus.

13. Das dialogische Prinzip ist Grundlage für die Kulturpolitik und muss fortgesetzt werden

So lautet eine der Hauptforderungen, die in allen Foren gleichermaßen gestellt worden ist. Dabei müssen noch mehr Bürgerinnen und Bürger, zum Beispiel Jugendliche, Studierende und Menschen mit den unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen beteiligt werden. Teilweise wird der spartenbezogene Blick in der nächsten Zeit wieder eine wichtigere Rolle spielen – wir sehen dies beispielsweise bei der bundesweiten Strukturdiskussion der Theater –, aber auch die Evaluation der in diesem Buch beschriebenen Prozesse und Themen kann nur im dialogischen Verfahren erfolgen.

So liegt es jetzt an uns, die Verantwortung anzunehmen und die in dieser Publikation gemachten Vorschläge von rund 1.250 Beteiligten aus der Kulturszene des Landes ernst zu nehmen. Sie sind Herz und Kopf dieses Kulturdialogs.³

September 2020

1 Schulz, Gabriele/Zimmermann, Olaf: Frauen und Männer im Kulturmarkt – Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage, Berlin 2020, S. 9.

2 Wegner, Nora/ Schöbler, Tom: Evaluation des freien Eintritts in Dauerausstellungen für die baden-württembergischen Landesmuseen und das ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe. Im Auftrag des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg. Ergebnisbericht, Juni 2019.

3 Daher sind alle Impulsvorträge, Veranstaltungsprotokolle und Materialien aus dem Dialogprozess auf unserer Homepage gesichert: → <https://dialog-kulturpolitik-fuer-die-zukunft.landbw.de>

Dank

Wenn Gespräche gelingen, dann liegt es meistens an allen Partnerinnen und Partnern. Mein herzlicher Dank für einen fantastischen und lehrreichen Prozess geht daher an alle Rednerinnen und Redner, all jene, die längere oder kürzere Impulsvorträge gehalten haben, die moderiert haben, und an die Gastgeberinnen und Gastgeber vor Ort. Ich danke besonders den Landtagsabgeordneten, die sich Zeit genommen haben für den „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“.

Nach den ersten Ideen stand am Anfang der Umsetzung unter anderem Elke S. Sieber als externe Beraterin mit ihrem Team. Ohne ihre Erfahrung, ihre Einfälle, ihre klärende und strukturierende Art hätten wir vieles nicht gewagt. Dafür danke ich von Herzen.

Vier Foren zu vier Themenkomplexen – das hat sich schnell herauskristallisiert. Ein Glücksfall für das Projekt waren: Dr. Tobias Wall mit Dr. Claudia Rose und Andreas Schüle, Marcus Grube mit Judith Völkel, Juliane Votteler und Siegfried Dittler mit Dr. Claudia Rose, Judith Bildhauer mit Christoph Peichl. Mit großem Vertrauen haben die Forenleiterinnen und Forenleiter mit den 54 Expertinnen und Experten der Beratungskreise den Prozess navigiert, sich auf unkonventionelle Diskussionsformate eingelassen und fachlich wichtige Themenstellungen erarbeitet. Mein herzlicher Dank geht an sie alle, gerade auch an die sehr engagierten Beratungskreise, die viele Beiträge zur Debatte geleistet haben.

Herzlich danken möchte ich auch den Autoren der Filmkonzeption, namentlich Jochen Laun und Dr. Morticia Zschiesche, aus dem Filmreferat Oliver Passek und Ulrich Schmider und dem Beirat, der ebenso konzentriert und intensiv gearbeitet hat.

Das Grafikteam von Studio Panorama, allen voran Armin Roth, hat am Ende alles zwischen zwei Buchdeckel und in eine Website gefasst, das Ergebnis ist großartig. Auch dafür meinen herzlichen Dank.

Bei den 14 Veranstaltungen wurden wir vor Ort kompetent und hoch professionell unterstützt. Ich danke den nachfolgenden Partnern: der Landeskreditbank

Baden-Württemberg – Förderbank (L-Bank), der Staatsgalerie Stuttgart, dem Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) in Stuttgart, dem JES Jungen Ensemble Stuttgart sowie dem Forum der Kulturen e.V., dem ZKM Zentrum für Kunst und Medien Karlsruhe, der MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg, dem Stadtjugendausschuss e.V. Karlsruhe, dem Aktionstheater PAN.OPTIKUM in Freiburg, der Stadt Ettlingen, der Stadt Ulm, der Universität Mannheim und den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, der Stiftung Internationale Musikschulakademie Kulturzentrum Schloss Kapfenburg in Lauchheim und dem GEMS Kulturzentrum e.V. in Singen. Sie alle haben mit zu den gelungenen Veranstaltungen in besonderer Atmosphäre beigetragen.

Am Ende, aber nicht zuletzt, steht das großartige Team der Kunstabteilung des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Es hat hier etwas geleistet, was im Ministeriumsalltag so nicht vorgesehen ist und viele Sonderschichten und Überstunden zur Folge hatte. Dass dabei alle trotzdem immer gut gelaunt aus jeder Veranstaltung, aus jedem Treffen und aus dieser Publikation das Beste herausholen, ist unbezahlbar. Aus dem Kreis aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind beispielhaft für alle zu nennen: zuerst und vor allem Christina Micko und Regina Wagner, die in unglaublicher Organisationsarbeit alle Veranstaltungen möglich gemacht haben; Julia Lutzeyer und Nicolai Schwartz für die Arbeit an der Publikation – analog und digital; Dr. Claudia Rose und Christoph Peichl, die den Prozess gedacht, analysiert und die ersten Umsetzungen angeregt haben – ohne sie wäre der Dialog nicht möglich gewesen; Dr. Denise Burgert, Olivia Franke, Ulrike Hacker und Cordula Ziska, die der Amtsleitung koordinierend, moderierend, kommunizierend zur Seite gestanden haben.

Ein letztes aufrichtiges und erfülltes Dankeschön geht an Sie alle, die Sie dabei waren – aus den Kulturinstitutionen, den Vereinen, Initiativen, Clubs, der freien Kunstszene, den Freundeskreisen, den verschiedenen Kunst-, Medien- und Filmbüros, aus Politik und Verwaltung! Ohne Sie hätte es den „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ nicht gegeben.



Das Experiment hat sich gelohnt: Der „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“ hat schon jetzt vieles bewirkt und wird weitere Impulse setzen.



Impressum

Herausgeber

Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg
Königstraße 46, 70173 Stuttgart
Telefon: +49(0)711/279-0
Fax: +49(0)711/279-3080
Mail: poststelle@mwk.bwl.de
Internet: www.mwk.baden-wuerttemberg.de

Homepage und Download

<https://dialog-kulturpolitik-fuer-die-zukunft.landbw.de>
www.mwk.baden-wuerttemberg.de/publikationen

Copyright

© 2020, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst
Baden-Württemberg

Redaktion

Julia Lutzeyer

Fotografen

Tina Keck, Singen
Jan Potente Fotodesign & Bildjournalismus, Stuttgart
Uli Regenscheit Fotografie, Stuttgart
Jennifer Rohrbacher Lumi Photographie, Freiburg
Peter Schlipf Foto Works, Aalen
Nik Schölzel Foto-Design, Neu-Ulm
Elisas Siebert, Karlsruhe

Grafische Gestaltung

panorama Studio für visuelle Kommunikation, Stuttgart
studiopanorama.de

Druck

Offizin Scheufele Druck und Medien GmbH & Co. KG

ISBN 978-3-00-066489-2

Stand: September 2020

Gendergerechte Sprache

Geschlechtergerechtigkeit ist für das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst ein wichtiges Thema. Für eine bessere Lesbarkeit verzichtet das Wissenschaftsministerium in dieser Publikation jedoch auf das Gender-Sternchen. Wie auf seiner Internetseite, auf Flyern, in E-Mails und anderen Publikationen werden Berufs- und Personengruppen mit der maskulinen und femininen Form bezeichnet. Grundsätzlich sind jedoch alle Geschlechtsidentitäten gemeint und angesprochen.

Verteilerhinweis

Diese Informationsschrift wird von der Landesregierung Baden-Württemberg im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Unterrichtung der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidatinnen und Kandidaten oder Helferinnen und Helfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden.

Missbräuchlich sind insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel.

Erlaubt ist den Parteien, diese Informationsschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.

Bildnachweise

Tina Keck: S. 130 (1), 131 (2), S. 145 (1), S.155 (1)
Jan Potente: S. 0 (2), S. 2 (4), S. 3 (3), S. 4 (2), S. 5 (3), S. 14, S. 44, S. 80, S. 91, S. 98, S. 108, S. 130 (4), S. 131 (4), S. 142 (4), S. 144 (2), S. 145 (2), S. 154 (2), S. 155 (2), S. 179
Uli Regenscheit: S. 0 (1), S. 22, S. 28, S. 31, S. 106 (1), S. 107 (1), S. 108 (1), S. 115 (1), S. 122, S. 127
Jennifer Rohrbacher: S. 0 (1), S. 1 (2), S.4 (1), S. 78, S. 79
Peter Schlipf: S. 4 (1), S. 130 (3), S. 131 (1), S. 142 (2), S. 144 (3), S. 145 (2), S. 154 (3), S. 155 (2)
Nik Schölzel: S. 2 (1), S. 106 (5), S. 107 (4), S. 115 (7)
Elisas Siebert: S.0 (3), S. 2 (2), S. 3 (3), S. 4 (1), S. 5 (1), S. 36, S. 40, S. 48, S. 49, S. 67, S. 68, S. 97, S. 132
Staatsministerium Baden-Württemberg: S. 12
Bendix Wulfgramm: S. 50
MFG Medien- und Filmgesellschaft Baden-Württemberg/Uwe Rosentreter: S. 167
Internationales Trickfilm-Festival Stuttgart/Reiner Pfister: S. 161
Marvel: S. 161
Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg: S. 172

Fast alle Fotos dieser Publikation entstanden bei den Veranstaltungen des „Dialog | Kulturpolitik für die Zukunft“. Sie geben Eindrücke von den Impulsvorträgen, aus den Workshops und den lebendigen Austausch wieder. Aufgrund der Vielzahl an Akteurinnen und Akteuren, Teilnehmerinnen und Teilnehmern erfolgt keine namentliche Nennung der Abgebildeten.

